

Mitteilungsblatt

des Deutschen Altphilologenverbandes



Inhalt

ISSN 0011-9830

2/95

Herrmann Steinthal Ehrenvorsitzender des DAV	41
Manfred Fuhrmann 70	41
THOMAS BRÜCKNER / GUNTHER SCHEDA: Zur Lage des altsprachlichen Unterrichts	42
MARKUS SCHEER: Latein - „eine Last, die zu tragen unsere Gesellschaft nicht mehr die Kraft hat?“	47
HEINRICH KREFELD: Ziele und Wege zur Überwindung der Orientierungskrise	56
FRANZ STRUNZ: Reisen mit Seneca, Horaz und Benn	62
BERNHARD KYTZLER: Unser tägliches Latein	65
Zur Diskussion gestellt	72
Zeitschriftenschau	74
Buchbesprechungen	76
Berichte und Mitteilungen	86

C. C. BUCHNERS VERLAG · BAMBERG

In eigener Sache

„Zukunft braucht Herkunft - Bildungserwartungen an die Alten Sprachen“, so lautet das Motto des Kongresses des Deutschen Altphilologenverbandes, der vom 9. bis 14. April 1996 in Jena stattfinden wird, zu dem wir rechtzeitig alle unsere Mitglieder und Freunde einladen. Der Kongreß steht unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten des Freistaates Thüringen, Herrn Dr. Bernhard Vogel. 75 Jahre nach der „53. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner“ (27. - 30. 9. 1921) begegnen sich in Jena wieder Vertreter von Schule und Universität aus ganz Deutschland. Am ersten Tag der Versammlung von 1921 hielt E d u a r d S p r a n g e r eine Rede zum Thema „Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule“, deren Veröffentlichung er „Werner Wilhelm Jaeger in Freundschaft und Verehrung“ gewidmet hat (2. Aufl. Leipzig / Berlin: Teubner 1925). Hier fiel möglicherweise zum ersten Mal das Wort vom „dritten H u m a n i s m u s“, als Spranger sagte: „Denn jeder Humanismus strebt nach Eindringen in fremde Geistesformen und somit nach Berührung mit ihrer wirkenden, formenden Kraft. Aber ein Unterschied unseres Humanismus, den man den dritten nennen könnte gegenüber dem zweiten, liegt in der Weite des Suchens und des Verstehens, das wir Modernen aufzubringen vermögen.“

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 0011-9830

38. Jahrgang

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes

Univ.-Prof. Dr. Friedrich *Maier*, Humboldt-Universität zu Berlin,

Institut für Klassische Philologie und Neogräzistik, Unter den Linden 6, 10117 Berlin

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,

Zentralinstitut für Fachdidaktiken, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin

Das Mitteilungsblatt umfaßt drei Abteilungen mit drei Redaktionen:

1. Didaktik, Schulpolitik:

StD Helmut *Quack*, Eritstraße 23, 25813 Husum

2. Wissenschaftliche Informationen, Schulbücher:

StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin

3. Zeitschriftenschau:

Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin - Klassische Philologie -

Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin

StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder.

Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Für die Aufnahme von Anzeigen ist der Vorsitzende bzw. der Schriftleiter zuständig.

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement DM 23,-; Einzelhefte werden zum Preis von DM 7,- geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

Erscheinungsweise: vierteljährlich.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Textgestaltung: StRef Rüdiger Hobohm, Ter-Meer-Str. 12, 82008 Unterhaching.

Anzeigenverwaltung: StR Michael Hotz, Xaver-Hamberger-Weg 23, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach.

Hermann Steinthal Ehrenvorsitzender des DAV

Der Deutsche Altphilologenverband hat Prof. Dr. Hermann Steinthal zu seinem Ehrenvorsitzenden ernannt. Die Mitglieder des Vorstandes und der Vertreterversammlung haben sich auf der Februar-Tagung in Fulda 1995 einstimmig dafür ausgesprochen. Hermann Steinthal folgt in dieser Funktion auf Prof. Dr. Erich Burck, der 1994 im hohen Alter verstorben ist.



Mit dieser Ernennung soll den großen Verdiensten Rechnung getragen werden, die sich der Geehrte über Jahrzehnte hin als Fachdidaktiker und Fachpolitiker bei seinem Einsatz für die Alten Sprachen erworben hat. Steinthal hat gerade in der kritischsten Phase der Bildungsreform 1965-1975 durch zahlreiche Veröffentlichungen mitgeholfen, die Zukunft des altsprachlichen Unterrichts zu sichern. Als Leiter des Uhland-Gymnasiums in Tübingen war er unmittelbar mit der Praxis des Unterrichts und den diesen bedrohenden Gefahren konfrontiert. Sein Rat, die Klassischen Philologen müßten zur Verteidigung ihrer Fächer die Schanzen weit draußen errichten, ist bis heute bestimmend geblieben. Er selbst hat ihn als Erster Vorsitzender des DAV mit aller Entschiedenheit und vorbildhaft befolgt. Auch nach seiner Präsidentschaft ist er dem Vorstand als Ehrenmitglied eng verbunden geblieben und hilft stets mit, durch seinen weisen Rat, sein ausgleichendes Temperament und nicht zuletzt durch seinen verhaltenen Humor schwierige Situationen zu meistern. Der

Vorgang der Wahl des neuen Vorstandes liegt seit langem in seinen bewährten Händen. Als Mit-herausgeber der Zeitschrift „Gymnasium“ stellt er nun auch die wichtige Verbindung zwischen Schule und Wissenschaft her.

Diese Ehrung möge Prof. Hermann Steinthal auch als Zeichen des Dankes all jener nehmen, die wie er sich in Bund und Ländern um den Erhalt der Fächer Latein und Griechisch am Gymnasium leidenschaftlich bemühen. Solchen Dank ihm abzustatten ist gerade in dem Jahr angebracht, in dem er das siebte Dezennium seines Lebens vollendet. Wir verbinden daher den Dank des Deutschen Altphilologenverbandes an seinen neuen Ehrenvorsitzenden schon jetzt mit unserem herzlichen Glückwunsch zu seinem 70. Geburtstag am 16. September 1995.

FRIEDRICH MAIER

Manfred Fuhrmann 70

Am 23. Juni 1995 begeht Manfred Fuhrmann seinen 70. Geburtstag. Es gibt wenige Hochschullehrer der Klassischen Philologie in der Bundesrepublik Deutschland, die sich so große Verdienste um die wissenschaftliche Grundlegung und Gestaltung des altsprachlichen, insbesondere des Lateinunterrichts erworben haben wie der Konstanzer Emeritus für Lateinische Philologie Manfred Fuhrmann. Der Dank, den ihm alle schulden, die sich in den vergangenen Jahrzehnten ebenfalls nach Kräften um eine zeitgemäße Latinistik und Fachdidaktik bemüht haben, läßt sich nicht mit wenigen

Zeilen ausdrücken. Insbesondere auch der Altphilologenverband hat ihm unzählige anregende und originelle Impulse zu verdanken, die er durch Vorträge und Arbeitskreise zu zentralen Themen und eine riesige Anzahl von Publikationen gegeben hat. Nach der Wende von 1989 gehörte er zu den führenden Helfern beim Wiederaufbau und Ausbau der Altertumswissenschaft in den neuen Bundesländern und im Ostteil der Hauptstadt Berlin. Erinnert sei hier nur stichwortartig an einige wenige seiner vielen, z. T. sehr einflußreichen Schriften: Das systematische Lehrbuch (1960), Die Antike und ihre Vermittler (1969), Römische Literatur (Hrsg. 1974), Alte Sprachen in der Krise? (1976), Brechungen - Studien zur antik-europäischen Bildungstradition (1982), Die antike Rhetorik (3. Aufl. 1990), Cicero (3. Aufl. 1991), Die Dichtungstheorie der Antike (2. Aufl. 1992), Rom in der Spätantike (1994). Ein neues Buch, das einige frühere und neuere Vorträge und Aufsätze wieder bequem zugänglich macht, wird im vorliegenden Mitteilungsblatt angezeigt: „Cäsar oder Erasmus - Die alten Sprachen jetzt und morgen“ (eine Besprechung folgt im nächsten Heft). Die „Clavis Didactica Latina“ (Bibliographie für den Lateinunterricht von Müller/Schauer, Bamberg 1994) führt rund 50 didaktisch relevante Publikationen von Fuhrmann an. Darüber hinaus war Fuhrmann vielfach als Rezensent, als Herausgeber (auch von Schulausgaben) und Übersetzer (u. a. Ciceros Reden) tätig und - was heute besonders hoch zu veranschlagen ist - stets auch als Vermittler zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Trotz seiner fast unglaublichen 70 Jahre und seines herkulischen Arbeitspensums ist Manfred Fuhrmann geistig frisch und geradezu jugendlich geblieben. Im Namen des Deutschen Altphilologenverbandes wünschen wir dem *Septuagenarius de linguis litterisque antiquis convenienter et confidenter tradendis optime meritis* von Herzen Gesundheit und Arbeitsfreude für die kommenden Jahre.

ANDREAS FRITSCH

Zur Lage des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland (Schuljahr 1993/94)

Bericht vor der Vertreterversammlung in Fulda am 11.-12.2.1995

1. Die Anschriften der Vorsitzenden in den Landesverbänden

Sie sind abgedruckt worden in MDAV 2/94; Adressenänderung zu Dieter Friedel (Landesverband Bayern): Albrecht-Dürer-Str. 10 in 83026 Rosenheim. Die Adressen der übrigen Vorstandsmitglieder können bei den Berichterstattern nachgefragt werden.

2. Schüler

Der vor einem Jahr gemeldete Rückgang bei Latein ab Klasse 5 hat sich in den meisten alten Bundesländern nicht fortgesetzt (Ausnahmen: Nordrhein-Westfalen, Saarland). Von den ostdeutschen Ländern melden nur drei erfolgreiche Bemühungen um Latein I: Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen. In Brandenburg gibt es dieses Angebot überhaupt nicht, in Mecklenburg-Vorpommern in lediglich einem Gymnasium.

Zu Latein als zweiter Fremdsprache werden besondere Veränderungen nicht gemeldet; dieser Lehrgang hat also nach wie vor eine sehr gute Akzeptanz. In den neuen Bundesländern steigt die Zahl der Schüler mit Latein als zweiter (bzw. dritter) Fremdsprache an - entsprechend der wachsenden Schülerzahl in den Gymnasien. In Sachsen-Anhalt bietet ein Drittel der Schulen Latein an, während dies in Sachsen fast flächendeckend geschieht. Der Bericht hebt allerdings hervor, daß an vielen Gymnasien Latein nur in Arbeitsgemeinschaften angeboten wird.

Griechisch ab Klasse 9 hat sich in den meisten Bundesländern „auf niedrigem Niveau eingependelt“ (Hessen): ein negatives Abweichen von diesem Trend gibt es in Nordrhein-Westfalen (- 24 %). Dagegen scheint sich in Baden-Württemberg nach längerer Zeit erstmals eine gewisse Stabilisierung anzudeuten: 282 Schüler statt 218 (in 92/93). - Ein Zuwachs um 100 Schüler wird aus Bayern gemeldet. Zur Situation des Lateinunterrichts auf der Oberstufe:

In Baden-Württemberg führen 42 % aller Schüler mit LU in der 11. Klasse diese Sprache als GK oder LK weiter (im Griechischen beträgt der Anteil sogar 55 %). Diese Werte erreicht kein anderes Bundesland. Nicht nur in Schleswig-Holstein beobachtet man „eine hohe Abbrecherquote nach dem Erreichen des Latinums und damit ein Nichtzustandekommen von Oberstufenkursen“. Der Rückgang betrifft allerdings stärker die Leistungskurse: bei der Zahl der Grundkurse und der Teilnehmer ist eine gewisse Konstanz erkennbar; in Nordrhein-Westfalen gibt es in diesem Bereich sogar kleinere Zuwächse.

3. Lehrer

Es ist erfreulich, daß im abgelaufenen Jahr in den Gymnasien in Sekundarstufe I keine nennenswerten Stundenkürzungen oder Streichungen von Unterrichtsangeboten wegen Lehrermangels erfolgt sind. Allerdings wird von der Mehrheit der Berichterstatter stark angezweifelt, ob sich dieser Status mittelfristig halten läßt. Angesichts der Altersstruktur der Altsprachler - der Altersdurchschnitt beträgt 55 Jahre - wird überall ernsthaft Sorge geäußert, da die Kultusverwaltungen in den letzten Jahren aus dem Dienst ausscheidende Lehrkräfte nicht in dem erforderlichen Umfang durch Nachwuchslehrer ersetzt haben. Das Problem der Vergreisung taucht in fast allen Berichten (der westdeutschen Länder) auf.

Relativ gute Einstellungschancen haben Referendare nur in Baden-Württemberg, Bayern, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen. In Sachsen-Anhalt und Thüringen scheint man den Bedarf unter anderem durch solche Lehrkräfte decken zu wollen, die in Studienkursen (Fernstudienlehrgängen) zum Examen geführt werden. Ganz schlecht sind die Einstellungschancen zur Zeit in Bremen, Hamburg, Hessen und Nordrhein-Westfalen. Vielfach werden Lehramtsanwärtern Angebote mit halben Stellen oder befristeten Verträgen gemacht.

Frustration oder Abwanderung in andere (d. h. die neuen) Bundesländer sind die Folge. Bei den Gesprächen zwischen DAV-Vorständen und Kultusverwaltungen steht das Problem der mittel- und langfristigen Unterrichtsversorgung an erster Stelle (z. B. in Berlin, Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein). Der Kultusminister von NRW hat zugesagt, daß in den nächsten Jahren das ganze Potential der Lehramtsbewerber (zur Zeit 190) ausgeschöpft werden soll. Wir hören das gerne, aber befürchten das Veto des Finanzministers.

Bemerkenswert ist, daß es trotz düsterer Zukunftschancen weder an den Universitäten noch in den Studienseminaren Nachwuchsmangel gibt. In Hamburg hat man sogar einen allgemeinen Numerus clausus einführen müssen, weil die Studienseminare nicht alle Referendare aufnehmen konnten.

4. Fortbildung

In den neuen Bundesländern sind die Angebote zahlreich und vielfältig. Der Besuch der Tagungen ist erstaunlich groß: wenn in Mecklenburg-Vorpommern 60 bis 80 Teilnehmer anreisen, dann dürfte das mehr als die Hälfte aller Lateinlehrer/innen sein.

Viele Lehrkräfte, die bisher wenig Unterrichtserfahrung haben oder fachfremd unterrichten, suchen offensichtlich auf Tagungen Rat und Hilfe. - Dagegen werden in Westdeutschland Tagungsangebote reduziert (Hessen, Schleswig-Holstein) oder in fächerübergreifende Angebote integriert (Baden-

Württemberg). Die Umsetzung der neuen Lehrpläne wird von den Kultusministern von Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein als Tagungsthema propagiert.

Aus Kostengründen kooperieren bei der Ausrichtung von Fortbildungsveranstaltungen kleinere westdeutsche Länder (Bremen, Hamburg, Saarland) mit größeren. Gegen eine solche Zusammenarbeit hat sich im letzten Jahr Mecklenburg-Vorpommern entschieden: eine organisatorische Zusammenarbeit mit Schleswig-Holstein (so noch 1993) wird finanziell vom KM nicht mehr unterstützt.

5. Wettbewerbe

Als erstes neues Bundesland hat Thüringen einen Landeswettbewerb ausgerichtet (Certamen Thuringiae), der die drei Stufen Übersetzung, Essay, Vortrag enthält. Die erste Siegerin - eine Schülerin aus Jena - erhielt ein Stipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Ähnliche Wettbewerbe - lediglich die Reihenfolge der Anforderungen variiert - gibt es jedes Jahr in Baden-Württemberg, Bayern, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz. Bei den Teilnehmern (Schülern der Klassen 12 und 13) ist natürlich die Förderung durch die Studienstiftung besonders begehrt: und diese Organisation zeigt sich, was die Zahl der Stipendiaten betrifft, bei den genannten Landeswettbewerben sehr großzügig. Offenbar schätzen Herr Dr. Rahn und seine Mitarbeiter die Leistungen und Studierfähigkeit von Siegern altsprachlicher Certamina sehr hoch ein.

Der Bundeswettbewerb Fremdsprachen Latein für die Sekundarstufe I fand 1994 im Einzelwettbewerb mit 619 von 657 Teilnehmern den größten Zuspruch in Nordrhein-Westfalen, Hessen und Rheinland-Pfalz. Vertreten waren außerdem das Saarland, Niedersachsen, Berlin, Schleswig-Holstein, Hamburg und Bremen.

6. Probleme des Unterrichts

Hessen beklagt wie im Vorjahr die Schwierigkeiten für Latein als zweite Fremdsprache, da verbreitete Angebote von Französisch als erster Fremdsprache verpflichtend das Englische als zweite Fremdsprache nach sich ziehen; hessische Schüler, die Latein ab Klasse 9 wählen, können ein sog. kleines Latinum erwerben.

Zwei Hamburger Gymnasien mit grundständigem Latein dürfen aus dem niedersächsischen und schleswig-holsteinischen Umland keine Schüler mehr aufnehmen und verlieren hierdurch einen Großteil ihrer Klientel. Sorgen bereitet für den Fortbestand des grundständigen Lateins in Hamburg auch die zum 1. 8. 95 geplante flächendeckende Einführung des Englischen in der 3. Grundschulklasse.

In Nordrhein-Westfalen verlangt der neue Lehrplan für Latein ab Klasse 7 nach zweieinhalb Jahren (d.h. in 9/2) einen vorläufigen Abschluß der Spracherwerbsphase, um in einer halbjährigen sog. Ausbauphase Übergangslektüre zu betreiben und zugleich das Grammatikpensum zu ‚arrondieren‘. Mit der Klasse 10 beginnt die ‚Phase der kontinuierlichen Lektüre‘. Sachsen beklagt weiterhin den Mangel an ausgebildeten Fachlehrern. Der häufig fachfremde Unterricht führt besonders in der Oberstufe dazu, Latein eher in einer Arbeitsgemeinschaft als in einem ‚regulären‘ Kurs anzubieten. In solchen Fällen kann das Latinum allerdings nur über eine Ergänzungsprüfung erworben werden.

7. Maßnahmen zur Information und Werbung

In Bayern ist eine Werbebroschüre für Kinder („Spaß mit Latein“) erschienen. In Bremen sorgen Vorträge der „Freunde der Antike“ und des „Förderkreises antiker Kunst und Numismatik“ für eine zusätzliche Präsenz und Werbung der Alten Sprachen. Im zweiten Jahr besteht in Hamburg eine Arbeitsgemeinschaft „Elternräte und Freunde der Humanistischen Gymnasien Hamburgs“, die in den

Schulen Informations- und Diskussionsveranstaltungen durchgeführt hat. Verschiedene Berichterstatter betonen erneut, daß „unter allen Aktivitäten Vorträge und Gespräche, persönliche Ansprache den größten Erfolg bringen“ (Niedersachsen).

8. Bildungs- und schulpolitische Entwicklungen

Schwere Konkurrenz bringt den Alten Sprachen in Baden-Württemberg die bildungspolitische Förderung und Einrichtung von Gymnasien mit „naturwissenschaftlichem Profil“. In Berlin kann die erste Fremdsprache jetzt nach der 10. Klasse abgewählt werden; schulpolitisch soll hierdurch ein möglicher Schulwechsel erleichtert werden.

Der Hamburger Landesschulrat plädiert für ein neues Konzept „Schule als Polis“ (vgl. Artikel vom 24. 11. 94 in Frankfurter Rundschau). Für den neuen Rahmenplan Latein in Sekundarstufe I in Hessen wird in diesem Jahr das Beteiligungsverfahren beginnen. In Mecklenburg-Vorpommern haben die Koalitionsvereinbarungen von SPD und CDU das Fortbestehen des dreigliedrigen Schulsystems und eine 12jährige Schulzeit bis zum Jahr 2000 festgeschrieben (12jährige Schulzeit auch in Sachsen und Thüringen).

Die Bildungspolitik in Sachsen läßt neuerdings einen gewissen Trend zu einer Art Einheitsgymnasium mit Mathematik, Naturwissenschaften und zwei modernen Fremdsprachen erkennen, bei dem der Unterricht in den Alten Sprachen womöglich an den Rand gedrängt wird. In Sachsen-Anhalt ist der Beschluß, die dritte Fremdsprache erst ab Klasse 10 lernen zu lassen, zurückgenommen worden. Die mittlerweile 20 Gesamtschulen in Schleswig-Holstein bieten Latein ab Klasse 7 häufig gar nicht erst an, sondern verweisen auf die spätere Möglichkeit, Latein als dritte Fremdsprache zu lernen. Die augenblickliche Lehrplanrevision in Schleswig-Holstein verstärkt Tendenzen zu fächerübergreifendem und schulartübergreifendem Lernen.

In Thüringen gibt es seit neuestem eine Festlegung des Kultusministers, der zufolge vom Schuljahr 1996/97 an kein fachfremder Unterricht mehr erteilt werden darf.

Allgemein werden die zunehmenden Schwierigkeiten beklagt, die sich nach der Schulfinanzgesetzgebung (Erhöhung der Richtzahlen für Klassen und Kurse) für das Zustandekommen von Oberstufenkursen ergeben.

In mehr als nur einem Bundesland bereitet außerdem die Einrichtung bilingualer Zweige Sorgen hinsichtlich des Fortbestandes von Latein als erster Fremdsprache; in direktem Zusammenhang hiermit stehen Vorformen des Fremdsprachenunterrichts (in der Regel Englisch) in den Grundschulen (vgl. oben ‚Probleme des Unterrichts‘).

9. Zusammenarbeit mit den neuen Bundesländern

Die geographische Nähe bzw. Nachbarschaft spielt zunehmend eine wichtige Rolle (z. B. Niedersachsen und Sachsen-Anhalt, Berlin und Brandenburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern). Zusätzlich bestehen kollegiale Kontakte und erfolgen Einladungen zu Landesfortbildungstagungen.

THOMAS BRÜCKNER / GUNTHER SCHEDA

Der wiedergewählte Vorstand des DAV

Ehrenvorsitzender, zugleich Mitherausgeber der Zeitschrift *Gymnasium*:
Prof. Dr. Hermann Steinthal
Steinbösstraße 70
72074 Tübingen

Ehrenmitglied:
OStD Kurt Selle
Gymnasium Große Schule Wolfenbüttel
Rostockstraße 32
38124 Braunschweig

Erster Vorsitzender:
Prof. Dr. Friedrich Maier
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10117 Berlin

Stellvertretende Vorsitzende:
OStD Dr. Peter Lohe
Goethe-Gymnasium Berlin-Wilmersdorf
Badener Ring 42
12101 Berlin

Dipl.-Phil. Kristine Schulz
Universität Halle
Schulstraße 4
06198 Salzmünde

Beisitzer:
Prof. Dr. Hans-Joachim Glücklich
Staatl. Studienseminar Mainz
Lehrbeauftragter an der Universität Heidelberg
Myliusstraße 25a
60323 Frankfurt/M.

OSchR Dr. Joachim Kłowski
Schulbehörde Hamburg
Windröschenweg 28
22391 Hamburg

StD Peter Petersen
Kieler Gelehrtenschule
Alter Sportplatz 17
24248 Mönkeberg-Kiel

StD Dr. Gunther Scheda
Ulmenweg 4
41564 Kaarst

Univ. Doz. Dr. Manfred Simon
Universität Jena
Scheidlerstraße 15
07745 Jena

Mitteilungsblatt:
Prof. Andreas Fritsch
Freie Universität Berlin
Wundtstraße 46
14057 Berlin

Kassenwart:
StD i. R. Günther Meiser
Neugrabenweg 67
66123 Saarbrücken

Schriftführer:
StR Stephan Brenner M. A.
Gymnasium Weilheim
Gartenweg 43
82399 Raisting

Anzeigen-Werbung:
StR Michael Hotz
Xaver-Hamberger-Weg 23
85614 Kirchseeon

25% Lehrer-Rabatt

Das komplette Grundlagenwissen für Lateinprüfungen in 3 Bänden

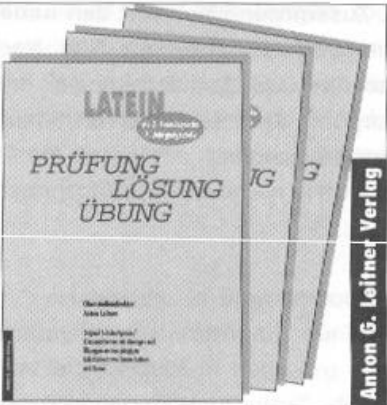
Original Schulaufgaben/Klassenarbeiten mit Übungen und Lösungen

„Der ständig von Zeitnot geplagte Lehrer wird froh sein, wenn er Schüler und Eltern auf solche Unterrichtshilfen verweisen kann.“

Anregung - Zeitschrift für Gymnasialpädagogik, Heft 2/95

OStD Anton Leitner, *Latein als 2. Fremdsprache*,
7. Jahrgangsstufe, ISBN 3-929433-01-X, 92 Seiten, DM 23,80
8. Jahrgangsstufe, ISBN 3-929433-02-8, 92 Seiten, DM 23,80
9. Jahrgangsstufe, ISBN 3-929433-03-6, 92 Seiten, DM 23,80 (Winter 95/96)

Postfach 12 03, 82231 Weßling, Tel. 0 81 53/21 11, Fax 0 81 53/10 22



Anton G. Leitner Verlag

Anzeige Leitner

Latein - „eine Last, die zu tragen unsere Gesellschaft nicht mehr die Kraft hat?“

Eine Antwort auf Franz Josef Hausmann, Altsprachlicher Unterricht und Fremdsprachenunterricht. In: Karl-Richard Bausch u. a. (Hgg.), Handbuch Fremdsprachenunterricht, Tübingen³ 1995, 91-95

1. Vorbemerkung

Seit wenigen Wochen liegt das im Francke-Verlag Tübingen in der großen Reihe von UTB für Wissenschaft erschienene Handbuch Fremdsprachenunterricht in der dritten, überarbeiteten und erweiterten Auflage vor, herausgegeben von Karl-Richard Bausch, Herbert Christ und Hans-Jürgen Krumm. Als ein Standardwerk des gesamten Fremdsprachenunterrichts erreicht es viele angehende und praktizierende Fremdsprachenlehrer und nimmt entsprechenden Einfluß auf die Gestaltung des Unterrichts sowie die damit verbundenen Fragen.

Unter Fremdsprachen werden dabei nur die modernen Fremdsprachen verstanden, wie jedenfalls der Titel des Artikels nahelegt, den Franz Josef Hausmann, Professor am Lehrstuhl für Angewandte Sprachwissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg, für das Handbuch verfaßt hat (91-95): „Altsprachlicher Unterricht und Fremdsprachenunterricht“. Daß diese Überschrift als bewußte Gegenüberstellung gemeint ist und der Artikel auf eine Konfrontation hinausläuft, zeigt bereits der Eingangssatz: „Im Rahmen der heutigen Schulsprachenpolitik sind die alten Sprachen für den Fremdsprachenunterricht zum Problem geworden.“ (91). Gleich zu Beginn sind damit die Fronten abgesteckt: Hausmann bezieht entschiedene Position gegen Latein und Griechisch als Bestandteile des Fächerkanons an unseren Schulen.

Dies muß um so mehr verwundern, wenn man sich vor Augen hält: von den weit über 100 Artikeln des Handbuchs ist derjenige Hausmanns der einzige, welcher sich einschlägig mit Latein befaßt; zudem versprechen die Herausgeber in ihrem Vorwort mit Blick auf Artikel, die - wie der von Hausmann - seit der ersten Auflage 1989 in ihrer Substanz unverändert geblieben sind, „Beibehaltung der bewährten Zugriffe da, wo diese weiterhin Gültigkeit haben“ (IX). Die Thematik dieses von den Herausgebern für nach wie vor gültig erklärten sowie durch seine Sonderstellung innerhalb des Handbuchs herausgehobenen Aufsatzes interessiert mich als Studenten der klassischen Philologie (Latein, Griechisch) und Romanistik (Spanisch) für das Lehramt für Sekundarstufe I/II sehr. Mein Anliegen ist es, Hausmanns Text im folgenden zu analysieren.¹

2. Textanalyse

Würde ich zu meinen Eindrücken nach der ersten Lektüre befragt, lautete meine Antwort: Ich empfand zunächst, es sei Hausmann gelungen, den Fächern Latein und Griechisch im „Positionskampf der Schulsprachen“ (92) eine schwere Niederlage beizubringen. Doch ist mein Lagebericht nach dem zweiten Lesen anders ausgefallen, und ich finde ihn bei wiederholter Lektüre bestätigt.

Hausmann stellt Überlegungen an, die teilweise durchaus bedenkenswert sind. Er legt es jedoch darauf an, den Anschein zu erwecken, als ob „die alten Sprachen“ seinen Angriffen nichts entgegenzusetzen könnten. Auf den ersten Blick gelingt ihm das auch, indem er erstens das Gewicht der klassischen Sprachen im Fächerkanon der Schulen relativiert, zweitens die Wortwahl in den Dienst seiner Sache stellt, drittens jeglichen Wert der Schulsprachen Griechisch und Latein in Zweifel zieht und viertens für seine Ausführungen einen sehr bestimmten, kämpferischen Ton wählt. Jeder dieser vier Aspekte verdient, in einem eigenen Kapitel thematisiert zu werden.

2.1 Tatsächliche Kräfteverhältnisse

Es ist psychologisch sehr geschickt, wie Hausmann den Stellenwert von Latein und Griechisch relativiert, bevor er eine Überprüfung einzelner Argumente angeht. Er klassifiziert die für die Schule

relevanten Sprachen „unter Einbeziehung der tatsächlichen Kräfteverhältnisse“ (91) in vier Gruppen. Die erste werde allein vom „unangefochten dominierenden Englisch“ (91) gebildet. Es sei beizeiten darauf hingewiesen, daß diese Pauschalisierung die Vielfalt der Schullandschaft verfälscht. Ich habe in Baden-Württemberg eine öffentliche Schule besucht, wo die Schüler in der fünften Klasse Latein als erste und Englisch als zweite Fremdsprache erlernen. In mehr als einem weiteren Bundesland ist diese Reihenfolge nichts Ungewöhnliches.

Innerhalb der zweiten Gruppe werden neben Französisch, das Hausmann erklärtermaßen am Herzen liegt, Sprachen genannt wie Niederländisch, Dänisch, Tschechisch, Polnisch, Russisch, aber auch Schwedisch, Portugiesisch, Japanisch, Chinesisch, Arabisch, „für deren Erlernen in deutschen weiterführenden Schulen es gute Gründe gibt“ (91). In Wirklichkeit mögen allenfalls Italienisch und noch mehr Spanisch, mit denen nun alle 13 Sprachen dieser zweiten Gruppe genannt sind, davon für eine nennenswerte Zahl bundesdeutscher Schulen überlegenswerte Alternativen zum Französischunterricht darstellen; die Wahl könnte dem Schüler anheimgestellt werden. Ein vergleichbares Interesse an den Sprachen unserer Anrainerstaaten außer Frankreich dürfte sich auf die jeweiligen deutschen Nachbarregionen beschränken. Jedoch sind sie grundsätzlich wie die restlichen Sprachen der von Hausmann konstituierten zweiten Gruppe als fakultatives Angebot in Arbeitsgemeinschaften von Belang nach dem Motto: *nice to know, no need to know*.

Es ist somit verwunderlich, daß Hausmann Sprachen von so geringer Bedeutung für die Schulwirklichkeit dem Französisch an die Seite stellt, obwohl er gegen Latein mehrmals Nützlichkeitsbewertungen ins Feld führt: „lohnt es sich noch, Latein zu lernen auf Kosten wichtiger moderner Fremdsprachen?“ (92); „Lateinunterricht erscheint [...] als kostspieliger und unökonomischer Umweg“; das „gemeinsame Latinum ist unökonomisch“ (93); es „gilt [...], daß es sich die moderne Gesellschaft nicht leisten kann, für die toten Sprachen wichtige lebende zu opfern“ (94). Ich kann nicht glauben, daß Hausmann den Unterricht jener Sprachen ernsthaft als gleichwertige Option neben dem Französischunterricht betrachtet. Folglich müßte er eine weitere Gruppe etablieren, und diese sollte dann der dritten Gruppe mit Latein oder erst der vierten mit den Sprachentwicklungsstufen des Deutschen vorgeordnet sein?

Man sieht: Hausmanns Klassifizierung von Schulsprachen ist konstruiert. Daher kann er denn auch nicht umhin einzuräumen; daß „dieses breite Spektrum in der Praxis weitgehend auf drei Sprachen reduziert“ (92) wird. Er benennt sie in der Reihenfolge „Englisch, Französisch und Latein“ (92). Worin wenn nicht in diesem Befund dokumentieren sich die „tatsächlichen Kräfteverhältnisse“, auf die Hausmann seine differenzierte Klassifikation zu gründen vorgibt?

Auffälligerweise wird außerdem den Sprachen der zweiten Gruppe konzidiert, daß es für ihr „Erlernen in deutschen weiterführenden Schulen [...] gute Gründe gibt“, wohingegen Latein und Griechisch als die Sprachen dritter Kategorie, verwiesen auf die Plätze 15 und 16, nur „zum Verständnis unserer Kultur beitragen können“ (91). So wird suggeriert, daß für die klassischen Sprachen jene guten Gründe nicht vorliegen. Ihr Gewicht wird zusätzlich dadurch relativiert, daß ihnen Hebräisch und Aramäisch (!) an die Seite gestellt werden.

Die Unterhöhlung der tatsächlichen Bedeutung der beiden klassischen Sprachen findet ihren Abschluß darin, daß Hausmann seine Sprachenrangfolge noch um die Entwicklungsstufen des Deutschen ergänzt. Dies unterstreicht ein weiteres Mal die Gezwungenheit seiner Zusammenstellung und rückt zugleich einen neuen Gesichtspunkt in den Blick.

2.2 „Alt“ versus „klassisch“

Bewußt spricht Hausmann von den „alten Sprachen“, bestenfalls von „Latein“ und „Griechisch“, an anderer Stelle von den „Altphilologen“ (92), ja im Zusammenhang mit utilitaristischen Überlegungen zu Latein gar von „toten Sprachen“², denen „lebende“ geopfert werden sollen (94), wohlweis-

send, daß solche Attribute in der Gegenüberstellung mit dem Ausdruck „moderne Fremdsprachen“ eine gewisse Abwertung in sich schließen. Nur ein einziges Mal handelt Hausmann vom „klassischen Latein“ (93); ansonsten vermeidet er es konsequent, von klassischen Sprachen zu sprechen, oder besser: wenn er eine Sprache klassisch nennt, ist es weder Griechisch noch Latein. So sei nach Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutsch „klassisches Deutsch“ zu beherrschen „für unsere heutige Kultur von ähnlicher Relevanz [...] wie die Beherrschung der alten Sprachen“ (91f.). Doch was ist unter klassischem Deutsch zu verstehen? Übliche Darstellungen lassen an das bis etwa 1650 reichende Frühneuhochdeutsch - anders als Hausmann - unmittelbar die Phase des Neuhochdeutsch anschließen.³ Meint Hausmann vielleicht das Deutsch der Klassik? Aber die Klassik beginnt erst fast 140 Jahre später. Für den ausgesparten Zeitraum bleibt Hausmann eine Bezeichnung schuldig, obgleich er mit den von ihm angeführten vier Termini „die früheren Sprachstadien des Deutschen“ (91) benennen will.

Weiter spricht Hausmann im Kapitel „Latein - eine tote Sprache“ in Anlehnung an Herbert Christ⁴ ausgerechnet der klassischen Sprache Latein im Hinblick auf die Schule drei von „vier klassischen Fertigkeiten des Fremdsprachenunterrichts“ (92) ab. Bei diesen handelt es sich um die produktiven Fertigkeiten Sprechen und Schreiben und die rezeptiven Fertigkeiten Hören und Lesen.

Zu Unrecht billigt Hausmann allein die Erlernung des Leseverstehens dem Lateinunterricht zu. Gerade weil in der Antike die Literatur überwiegend auf ein Hörerpublikum hin geschrieben ist und auch der einzelne laut liest, kommt dem Hören für den Zugang zum Text eine große Bedeutung zu. Dies wird für den Unterricht fruchtbar gemacht.⁵ Selbstverständlich sind außerdem wie beim Erlernen jeder Sprache so auch im Latein- und Griechischunterricht die produktiven Fertigkeiten gefordert.

Elke Wißner-Kurzawa definiert: „Im Rahmen kognitiver Lehr- und Lernprozesse werden als Grammatikübungen schriftliche und mündliche Sprachproduktionen als Resultate der Befolgung von Verarbeitungsanweisungen verstanden.“⁶ Bereits eine einfache Flexionsübung ist ebenso partiell-produktiv wie andere auch im Unterricht der modernen Fremdsprachen verwendete Übungen.⁷

Freilich stehen hier die rein produktiven Übungen im Mittelpunkt des Interesses.⁸ Denn kommunikative Kompetenz oder „transnationale Kommunikationsfähigkeit“⁹ ist das oberste Lernziel des Unterrichts der modernen Fremdsprachen. Gerade auf Kommunikation in Latein oder Griechisch ist aber der Unterricht der klassischen Sprachen in der heutigen Zeit nicht ausgelegt.¹⁰ Die anderen Lernziele dieses Unterrichts legitimieren die besondere Gewichtung der rezeptiven Fertigkeiten. Darin mag auch ein Kompromiß gesehen werden angesichts der von Hausmann vertretenen Auffassung, „daß das Erlernen des Lateins für unsere Gesellschaft zu einer Last geworden ist, die zu tragen sie nicht mehr die Kraft hat und die sie zum größeren, relevanten Teil heimlich bereits abgeworfen hat“ (92).

Gerade die „Last“ ungelenkter Übungsformen¹¹ in lateinischer Sprache - nicht dagegen in der Muttersprache, wenn es um die Interpretation geht - ist als Zugeständnis an die Zeit „abgeworfen“ worden. Erst jüngst sind deutsch-lateinische Übersetzungen als Bestandteile von Klassenarbeiten in Nordrhein-Westfalen kraft offiziellen schulbehördlichen Erlasses „heimlich“ aufgegeben worden.¹²

Dies mag man aus verschiedenen Gründen bedauern. Allerdings hat man dadurch weder den „größeren“ noch den „relevanten Teil“ über Bord geworfen. Dem Latein- und Griechischunterricht ist am richtigen Textverständnis gelegen mit allem, was damit zusammenhängt, und dieses kann am ergiebigsten geleistet werden durch die Beschäftigung mit dem Original. Der renommierte Freiburger Romanist Hans-Martin Gauger beurteilt eine übertriebene Bewertung der kommunikativen Kompetenz im Unterricht der modernen Fremdsprachen wie folgt: „Es ist gewiß ein Gewinn, wenn einem der Sprachunterricht dazu verhilft, in einem Restaurant in Frankreich besser zurechtzukommen; es ist aber auch ein Gewinn, wenn man bestimmte Werke, sei es auch nur in kürzeren Auszügen,

einmal im Original gelesen hat. Zudem wird, scheint mir, zu wenig gesehen, daß durch das Erlernen einer Fremdsprache, wenn auch vielleicht eher intuitiv, ein Einblick erreicht werden kann in das, was Humboldt ‚die Natur der Sprache überhaupt‘ nannte.“¹³

2.3 Multivalenz: Sprache, Literatur, Kultur, Grundfragen menschlicher Existenz¹⁴

Es kann nicht genug darauf hingewiesen werden, daß also bereits der bloße Erwerb einer Fremdsprache einen hohen Wert darstellt - unabhängig davon, ob mit ihr kommuniziert wird oder nicht. Gleiches gilt für den Gewinn, den das Lesen, begleitet von der in die Muttersprache zu leistenden Übersetzung, als Schlüssel zur Literatur in der Originalsprache mit sich bringt. Die starke Betonung der kommunikativen Kompetenz kann dagegen auf Kosten der Inhalte gehen. Dieses Bedenken klingt in Gaugers Bemerkung an, und auch Robert Picht, langjähriger Direktor des Deutsch-Französischen Instituts Ludwigsburg, nennt den „Alltag [...] wesentlich weniger universal als Wissenschaft, Literatur und Kunst.“¹⁵ Während der Unterricht der modernen Fremdsprachen vor allem auf Kommunikation abzielt, kann sich der Unterricht der klassischen Sprachen den von Picht favorisierten Werten besonders widmen. Hinzu kommt, daß der Latein- und Griechischunterricht gleichzeitig die kommunikative Kompetenz in der Muttersprache erweitert, und zwar erstens durch das Bemühen um eine gute Übersetzung ins Deutsche und zweitens durch die Hilfe, die das Latein sowohl für die inhaltliche Erschließung von Fremdwörtern als auch für ihren sicheren Gebrauch im eigenen Ausdruck bietet.

Bei den Kosten-Nutzen-Rechnungen, die Hausmann aus der Sicht des Französischen aufmacht, darf nicht vergessen werden, daß sich die romanischen Sprachen in unterschiedlicher Weise vom Vulgärlatein entfernt haben. Gerade das Französische, das laut Hausmann¹⁶ „nur zu einem geringen Grade Wortschatzkontinuität“ (93) zum Latein aufweist, nimmt hier eine Sonderstellung ein.¹⁷ Aussagen über das Verhältnis Französisch - Latein lassen sich deshalb nicht grundsätzlich zu Aussagen über das Verhältnis Romania - Latein verallgemeinern. Aber nicht nur vom Latein, sondern auch voneinander haben sich die romanischen Sprachen entfernt. Dabei ist Hausmanns Urteil zu wenig differenziert, wenn er darauf abhebt: „Jede romanische Sprache trägt die Brücke zu den anderen romanischen Sprachen in sich.“ (93). Es existiert nicht „die“ Brücke, sondern mehrere Brücken unterschiedlicher Länge von einer romanischen Sprache zu den anderen. Außerdem kann man doch wohl nicht ernsthaft bestreiten, daß der Weg von der „Mutter Latein“ zu einer beliebigen ihrer „Töchter“ - um den Titel des bekannten Buches von Carl Vossen zur Bedeutung des Lateins aufzugreifen¹⁹ - natürlicher und einfacher ist als der von einer einzelnen „Tochter“ zu einer ihrer „Schwestern“.

Daß „den ehrwürdigen Inhalten der Antike auch fragwürdige gegenüberstehen“ (92), wird jeder vernünftige Mensch zugeben. Doch zum einen gibt es „fragwürdige“ Inhalte auch in anderen Literaturen. Etwa den „*Essai sur l'inégalité des races humaines*“ des französischen Autors Gobineau²⁰ wird Hausmann mit Sicherheit nicht für die Behandlung im Französischunterricht empfehlen. Zum anderen kultiviert der Unterricht der klassischen Sprachen kein ehrfürchtiges Aufschauen zu „ehrwürdigen Inhalten“; in der problemorientierten Textbearbeitung lernen die Schüler, Inhalte zu hinterfragen.²¹

Weiter meint Hausmann, man „liest weder lateinische Briefe eines Briefpartners noch etwa die Zeitung. Es fehlt jede partnerschaftliche Dimension.“ (92). Nun ist mir offen gestanden nicht klar, worin bei der Lektüre der spanischen Tageszeitung *El País* die partnerschaftliche Dimension liegen soll gegenüber der Lektüre eines Senecabriefes, der selbstverständlich auf den Rezipienten hin geschrieben ist, oder eines Gedichtes wie Horaz carm. 1,11 *Tu ne quaesieris*, ja durchaus auch eines

großen Vergilischen (oder Homerischen) Epos. Gerade jene etwas anders strukturierte partnerschaftliche Dimension und - mit ihr verbunden - ein existentielles Betroffensein, was wenigstens ich in einem nicht kleinen Teil von Schöpfungen der lateinischen (und griechischen) Literatur und Philosophie finde, kann, wie ich meine, sehr wohl mit Relevanz für heutiges Denken und Handeln vermittelt werden“²². Dieser Aktualität tut es auch keinen Abbruch, wenn Hausmann die Schriften der Antike aufgrund unseres zeitlichen Abstandes als „nur historische Texte“ (92) abqualifiziert.

Nicht zuletzt geht die von Hausmann betriebene Relativierung der klassischen Sprachen durch ihre Zusammenstellung mit zwanzig anderen Sprachen bzw. Sprachentwicklungsstufen an den historischen Fakten vorbei. Unser abendländisches Wertesystem ist auf dem Christentum gegründet, das zur Staatsreligion des Römischen Reiches wurde und sich u. a. in den Enzykliken des Vatikans noch heute der lateinischen Sprache bedient. Unsere abendländische Zivilisation, Wissenschaft, Literatur²³ und Kunst haben ihren Ursprung in der griechisch-römischen Antike. Die Sprache der Wissenschaft war bis weit in die Neuzeit Latein, und viele Fachsprachen leben von Latein bzw. Griechisch bis auf den heutigen Tag wie die Sprache der Juristen, Mediziner, Theologen und vieler anderer. Diese „historisch-kulturelle Verankerung“ macht Klaus Westphalen als einzig zuverlässige und universale Verbindung des künftigen Europa aus. Aus diesem Grunde mahnt Westphalen die Bewahrung und Erneuerung dieses Bewußtseins als „neuen Humanismus“ an.²⁴

2.4 Analyse des Stils

Nach der bisher vorrangigen Betrachtung des Inhalts komme ich nun zur Analyse des Stils, des unversöhnlichen oder kämpferischen Tons, in dem der ganze Artikel abgefaßt ist. Exemplarisch dafür ist die Weise, wie Hausmann die falsche These (s. o.), daß im Lateinunterricht an Schulen das Leseverstehen die einzige erwünschte Fertigkeit sei, kategorisch mit der Behauptung kommentiert: „Die Schulsprache Latein kann nur als die Schwundstufe einer Sprache angesehen werden.“ (92). Die Formulierung ist insofern geistreich, als Hausmann den linguistischen Begriff für ein einzelnes sprachliches Phänomen auf eine Sprache als Ganzes anwendet, und die Argumentation scheint stichfest - auf den ersten Blick. Darin liegt die Schlagkraft solcher progammatisch klingender Thesen, hier von Hausmann wirkungsvoll an den Beginn von Kapitel 2 plaziert. Trotz der von Hausmann betriebenen Entgegensetzung von Sprachen wie Englisch und Französisch einerseits und Latein und Griechisch andererseits ist mir nicht klar, was einer Subsumierung beider Gruppen unter den Begriff Fremdsprachen sachlich im Wege steht. Anderswo stellt Hausmann mit einer gewissen Arroganz vom Unterricht der modernen Fremdsprachen fest, daß „dessen grundsätzliche Unverzichtbarkeit an dieser Stelle nicht begründet zu werden braucht“. Dazu stimmt, wenn er in einem Rundumschlag die „Schwäche der Argumente“²⁵ für die Notwendigkeit des Lateinunterrichts an allen unseren Gymnasien, Argumente, die entweder nicht stimmen oder in gleicher Weise für den Fremdsprachenunterricht zutreffen“ (94), betont (doch s. o. Kapitel 2.3). Im folgenden werde ich meine Beobachtungen zu Hausmanns Stil näher ausführen.

2.4.1 Verkennung schulgeschichtlicher Entwicklungen. Wenn Hausmann die Schulfächer Latein und Griechisch als modernes „Problem“ für den Fremdsprachenunterricht diskreditiert (s. o.), spielt er auf den „harten Wettbewerb zwischen Französisch und Latein um den Rang der zweiten Schulsprache“ (92) an. Die Aktualität, die er mit der Formulierung seines oben zitierten Eingangssatzes suggeriert, besteht in Wahrheit nicht. Die Feststellung ist geradezu ahistorisch.²⁶

Die Frage der Gewichtung von klassischen Bildungsgütern auf der einen und den an den pragmatischen Bedürfnissen der heutigen Gesellschaft orientierten Naturwissenschaften und modernen Fremdsprachen auf der anderen Seite stellt sich bereits den Reformdidaktikern Ratke und Comenius; ihre Antwort besteht in der Vermittlung zwischen Humaniora und Realia. Locke dagegen ver-

schiebt die Gewichte: *non humaniora, sed utilia*; diese Formel könnte aus dem Munde Hausmanns sein - wäre sie nicht lateinisch. Friedrich der Große wünscht, daß von Zedlitz an den Gymnasien den Kanon der klassischen Sprachen um die Beschäftigung mit den französischen Schriftstellern ergänzen möge.²⁷ Der Francke-Schüler Hecker gibt mit dem Modell seiner 1747 in Berlin gegründeten Realschule dem mittleren Schulwesen wichtige Impulse. Unterstützt durch die gewaltigen Umwälzungen der industriellen Revolution, gelingt es den Realschulen in Preußen, in hartem Konkurrenzkampf mit dem privilegierten Gymnasium neuhumanistischer Prägung sein Monopol zu brechen, das darin besteht, alleine die Zugangsberechtigung zur Universität zu gewähren: 1900 werden die drei grundständigen Typen höherer Schulbildung Gymnasium, Realgymnasium und lateinlose (!) Oberrealschule gleichgestellt.

Dieser kleine Exkurs belegt, daß die Diskussion um den Stellenwert, der den klassischen Sprachen an höheren Schulen zukommen soll, ihre Geschichte hat. Während dieser langen Entwicklung haben sich Latein und Griechisch als Schulfächer immer wieder behauptet. Dies legt den Schluß nahe, daß es durchaus auch Argumente gibt für Griechisch und „Latein - auch heute noch“.²⁸

2.4.2 Einseitige Darstellung. Es darf auch nicht übersehen werden, daß Hausmann so tut, als wäre Französisch eine leichte Sprache. Diesen Eindruck erweckt er, indem er unablässig die Schwierigkeit des Lateins unterstellt. Hierher gehört die Behauptung, „daß die inhaltlich wie sprachlich schwierige Hermeneutik des Lateins derzeit in sich zusammenbricht“ (92). Worauf sich Hausmann mit dieser Äußerung konkret bezieht, wird verschwiegen, eine Quelle dafür nicht angegeben. Doch stellt der Schwierigkeitsgrad des Lateins im Gegensatz zum Französischen keinesfalls ein unüberwindliches Hindernis dar.²⁹

Es ist dabei unbestritten, daß die Beschäftigung mit dem Latein „wichtige Arbeitstugenden wie etwa Gründlichkeit und Ausdauer“ (93) erfordert. Es ist die Beschäftigung mit dem Latein allgemein, die „beim Leseverstehen hohe Anforderungen an logisches und kombinatorisches Denken“ stellt, nicht dessen „Unklarheit und Kompliziertheit“ (93), wie Hausmann meint. Dadurch, daß er bereits eine Seite vorher dasselbe konstatiert, wird seine Behauptung nicht richtiger. Allenfalls ist der unkritische Leser so eher geneigt, ihm seine These zu glauben. Diese Wirkung wird auch dadurch verstärkt, daß Hausmann dem Latein „Polymorphie“ und „morphologische Polysemie“ (92) zuschreibt. Striche man diese Wortungeheuer und ließe nur die in Klammern mit einfachen deutschen Worten gegebenen Erklärungen stehen, würde Hausmanns Äußerung bei weitem nicht denselben Effekt haben. Darüber hinaus fördert ja gerade jene „morphologische Polysemie“ für jede geistige Tätigkeit unabdingbares „kombinatorisches Denken“ beim Schüler. Auch ist die Wortstellung im Lateinischen keinesfalls beliebig, wenn dies mit der „Regellosigkeit der Wortfolge“ (92) gesagt sein soll.³⁰

Ein weiteres Mal sticht Hausmanns Einsatz von Fremdwörtern ins Auge, als sollte die These von der Unverständlichkeit durch die Formulierung gestützt werden, wenn er feststellt: „Die grundsätzliche Verstehensbarriere, welche zum Beispiel die kryptische Sprache der griechisch-römischen Mythologie darstellt, macht das Lateinverstehen zu einem Dreisprachigkeitsproblem“ (92).³¹ Das ist so, als würde man angesichts der von den Kirchenvätern entwickelten Lehre vom vierfachen Schriftsinn das Lesen der Vulgata zum Fünfsprachigkeitsproblem erklären - und das ihrer deutschen Übersetzung zum Viersprachigkeitsproblem.

Die Behauptung, es könne ungeachtet „vieler Schulstunden Latein [...] außerhalb der Altphilologie kaum ein Hochschullehrer wagen, einen philosophischen, historischen oder literarischen Text von Rang seinem Seminar in lateinischer Sprache vorzulegen“ (92), kann kaum in ein Argument für die Vorrangstellung von Französisch vor Latein umgemünzt werden. Wieviele Ärzte würden ihr Phy-

sikum aus dem Stand nicht wieder bestehen? Besonders Sprachen, dies dürfte Hausmann nicht bestreiten, werden schnell verlernt, wenn sie nicht geübt werden; dies gilt für alle Sprachen.

Etwas weiter äußert Hausmann, daß „die Praxis des lateinischen Anfangsunterrichts [...] dem Schulfach Latein mancherorts gar den Ruf eines ‚leichten‘ Faches eingetragen hat“ (92). Wäre das denn schlimm? Um keinen Widerspruch zum Grundtenor - Latein eine schwierige Sprache - aufkommen zu lassen, rückt Hausmann sein Zugeständnis unter Berufung auf einen Vertreter der lateinischen Fachdidaktik³² sofort zurecht: „will man zu den wichtigen Inhalten vorstoßen, trifft man unweigerlich auf eine schwer zu verstehende Sprache“ (92). Da kann man Hausmann mit Gauger leicht entgegen, „daß es nie leicht, vielmehr stets schwer bis unmöglich ist, eine fremde Sprache zu beherrschen. Dies gilt vor allem, wenn das Kriterium angelegt wird: derjenige beherrscht eine fremde Sprache, der so spricht, daß er nicht erkannt wird als einer, der die Sprache erst erlernen mußte.“³³ Gerade Probleme der Aussprache und Orthographie aber sind Schwierigkeiten, die dem Schüler in den klassischen Sprachen weitgehend erspart bleiben.

2.4.3 Diffamierende Ausdrucksweise. Im letzten Satz endlich wird unterstellt, daß die Befürwortung der Schulfächer Latein und Griechisch „Schizophrenie“ (94) sei. Welcher Leser schließt sich schon gern der Meinung von erklärtermaßen schizophrenen Menschen an? Wollte man in der eingangs gewählten Metaphorik bleiben, könnte man dieses Verhalten als Propaganda bezeichnen oder als Taktik: die Taktik Hausmanns, seine Position möglichst überzeugend darzustellen. Weniger wohlwollend, aber einer ernsten Auseinandersetzung doch ungleich angemessener dürfte man wohl nicht zu weit gehen, einen solchen Versuch der Einflußnahme auf die Leser als Manipulation zu bezeichnen. Die Mittel einer Auseinandersetzung müssen fair bleiben. Der Stil, in dem Hausmann seinen Beitrag zur Legitimationsfrage des Latein- und Griechischunterrichts leistet, wird diesem Anspruch nicht gerecht. Als besonders peinlich empfinde ich es, daß es ausgerechnet „die Fachvertreter dieser lebenden Fremdsprachen“ sein sollen, die angeblich „nur um den Preis der Schizophrenie oder des fachlichen Suizids für den allgemeinen altsprachlichen Unterricht werben können“ (94), wie es dogmatisch heißt. In der Politik nennt man eine solche Einschwörung auf einen gemeinsamen Standpunkt Fraktionszwang; der Sache wäre ein freies Urteil dienlicher, und die Fähigkeit dazu sollte gerade den Lehrern moderner Fremdsprachen nicht abgesprochen werden. Statt dessen werden Befürworter der Schulfächer Latein und Griechisch diffamiert.

3. Fazit

Hausmann gesteht der lateinischen Sprache - genauer ihrer „Unklarheit und Kompliziertheit“ (92 und 93) - zu, daß sie „zu mikroskopischem Lesen“ (93) zwingt. Immerhin kommt man der Machart seines Artikels nur auf die Spur, wenn man ihn auf diese Weise liest. Im Zeitalter der Beeinflussung durch Massenmedien und insbesondere der Verdrängung des Lesens durch das Fernsehen ist die Fähigkeit zu solch mikroskopischem Arbeiten als Voraussetzung für Analyse und damit Kritik ein wichtiges Lernziel. Latein ist dafür gut geeignet. Gleichwohl bin ich weit davon entfernt, dem Französischunterricht seine Daseinsberechtigung an deutschen Schulen abzusprechen. Wenn es um den „Wettbewerb zwischen Französisch und Latein um den Rang der zweiten Schulsprache“ (92) geht, sollte der Schüler die Wahl zwischen beiden haben. Sachliche Information sollte dem Schüler seinen Entscheidungsprozeß erleichtern. Der Aufsatz von Franz Josef Hausmann ist dafür ein schlechtes Beispiel.³⁴

1 Der vorliegende Beitrag ist als Ergänzung gedacht zu Georg Veit, Latein in Not? AU 36,3 (1993), 72-77; Veit versucht neben der Kritik an Hausmann manche von dessen Vorwürfen fruchtbar zu machen, indem er Teilbereiche der Methodik des Schulfachs Latein auf den Prüfstand bringt. - Der Artikel von Hausmann kam bei der Podiumsdiskussion zur Sprache, welche den Kongreß des Deutschen Altphilologen-Verbandes

(DAV) vom 6.-10. April 1992 in Berlin abschloß (siehe auch das Mitteilungsblatt des DAV 4/91, 104f.). Für diese Information sowie für viele nützliche Hinweise insbesondere auf mit dem Thema zusammenhängende Literatur aus dem Bereich der klassischen Philologie bin ich Heinz-Lothar Barth, Universität Bonn, dankbar verbunden. Den Anstoß zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit der Frage der Legitimation des Faches erhielt ich bei Hans-Eberhard Pester in einem Seminar an der Universität Bonn zur Fachdidaktik des Lateins.

- 2 Unter diesem Stichwort beziehen Udo Frings / Hermann Keulen / Rainer Nickel, Lexikon zum Lateinunterricht, Freiburg 1981, 267f. gegen eine solche Etikettierung Stellung.
- 3 Vgl. Hans Eggers, Deutsche Sprachgeschichte, 2 Bde., Reinbek 2. Aufl. 1986. Bd.1: Das Althochdeutsche und das Mittelhochdeutsche, Bd. 2: Das Frühneuhochdeutsche und das Neuhochdeutsche.
- 4 Herbert Christ, Fremdsprachenunterricht und Sprachenpolitik, Stuttgart 1980.
- 5 „Die Klangwirkung der Sprache und einzelner Sprachelemente ist [...] für Textverständnis und -deutung ein nicht zu unterschätzender Faktor.“ Lothar Rohrmann, Auditive Mittel im altsprachlichen Unterricht. In: Joachim Gruber - Friedrich Maier (Hgg.), Alte Sprachen, Bd. 2, München 1982, 266-272, hier 266. - „Schülern würde der halbe Vergil vorenthalten, bekämen sie nicht die akustische Dimension seiner Verdichtung zu spüren.“ Hans Lier, Klang und Laut. AU 36, 4+5 (1993), 54-63, hier 56.
- 6 Elke Wißner-Kurzawa, Grammatikübungen. In: Karl-Richard Bausch u. a. (Hgg.), Handbuch Fremdsprachenunterricht, Tübingen 3. Aufl. 1995, 232-235, hier 232.
- 7 Wißner-Kurzawa (vorige Anm.) 233 unterscheidet daneben noch reproduktive und produktive Grammatikübungen je nach Lernsteuerung, d. h. je nach der Eingrenzbarkeit der zu erwartenden Lösungen. Partuell-produktive Übungen sind z. B. Zuordnungsübungen, Transformationsübungen und Komplementationsübungen. - Daß Schreiben und Sprechen nicht notgedrungen nur im Dienst der Grammatik stehen müssen, verdeutlicht die Möglichkeit szenischer Darstellung eines lateinischen Textes, der sogar von den Schülern erarbeitet werden kann; vgl. Gerhard Schwinge, Das Spiel im altsprachlichen Unterricht. In: Joachim Gruber - Friedrich Maier (Hgg.), Alte Sprachen, Bd.1, München 1979, 114-121.
- 8 Vgl. Wißner-Kurzawa (zitiert Anm. 6) 234: „Die Übungsformen für den Bereich der (freien) Anwendung sind weitgehend ungelenkt und haben den Charakter der übenden Interaktion in der Fremdsprache unter den Bedingungen der künstlich geschaffenen Verbalsituation. In dieser Phase des Lernprozesses erfüllen Rollenspiele und spezifische kommunikative Lern- und Interaktionsspiele eine wichtige Funktion.“
- 9 So mit Rücksicht auf die von ihm geforderte stärkere Einbeziehung des Kulturvergleichs in den Unterricht der modernen Fremdsprachen Robert Picht, Kultur- und Landeswissenschaften. In: Karl-Richard Bausch u. a. (Hgg.), Handbuch Fremdsprachenunterricht, Tübingen 3. Aufl. 1995, 66-73.
- 10 Dies gilt zumindest überwiegend für die schulische Praxis; vgl. Rohrmann 266 (zit. Anm. 5). Auch Andreas Fritsch, Lateinsprechen im Unterricht. Geschichte - Probleme - Möglichkeiten (Auxilia 22), Bamberg 1990, 75f. räumt ein, „daß das Lateinschreiben und -sprechen heute nicht mehr *Ziel* des schulischen Lateinunterrichts sein kann“; als „sinnvolle *Ergänzung und Bereicherung*“ hält Fritsch aber das Lateinsprechen für unverzichtbar. Anregungen bietet er mit dem Kapitel „Möglichkeiten des Lateinsprechens im heutigen Lateinunterricht“, 83-112. „Latein sprechen“ ist das Thema des erst kürzlich erschienenen Heftes AU 37,5 (1994). - Daneben sind Publikationen auf dem Markt wie Georg Capellanus, Sprechen Sie Lateinisch? Moderne Konversation in lateinischer Sprache, Bonn 16. Aufl. 1990; Caelestis Eichenseer, Latein aktiv. Lateinisch sprechen und diskutieren, Berlin 1984 und Cantate Latine. Lieder und Songs auf lateinisch, übersetzt und herausgegeben von Franz Schlosser, Stuttgart 1992, die sich an alle Freunde der *Latinitas-viva*-Bewegung richten.
- 11 Vgl. Anm. 7/8.
- 12 „Da eine aktive Sprachbeherrschung angesichts des begrenzten Unterrichtsvolumens, ihrer geringen praktischen Bedeutung und der mit ihr verbundenen besonderen Vermittlungsschwierigkeiten nicht zu den Lernzielen des Lateinunterrichts gehören kann, sind im Zusammenhang mit zusätzlichen Aufgaben und im gesamten Bereich der Lernerfolgsüberprüfung *Hinübersetzungsaufgaben nicht gestattet*.“ Kultusministerium des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), Richtlinien und Lehrpläne für das Gymnasium - Sekundarstufe I - in Nordrhein-Westfalen. Latein, Frechen 1993, 215 (Hervorhebung von mir).
- 13 Hans-Martin Gauger, Das Spanische - eine leichte Sprache. In: Wolfgang Pöckl (Hg.), Europäische Mehrsprachigkeit. Festschrift zum 70. Geburtstag von Mario Wandruszka, Tübingen 1981, 225-247.
- 14 Der Begriff Multivalenz bezieht sich auf die Palette ganz unterschiedlicher Lernziele, die alle gemeinsam durch den Lateinunterricht abgedeckt werden; vgl. den entsprechenden Artikel bei Udo Frings u. a. (zit. Anm. 2) 197 (mit weiterer Literatur).
- 15 Robert Picht (zit. Anm. 9) 69f.
- 16 In Anlehnung an Arnulf Stefenelli, Geschichte des französischen Kernwortschatzes, Berlin 1981 und ders., Latein- und Französischunterricht aus sprachwissenschaftlicher Sicht. französisch heute 22,1 (1991), 11-21.
- 17 Siehe Hans Reiter, Alte Sprachen und Neue Sprachen. In: Joachim Gruber - Friedrich Maier (Hgg.), Alte Sprachen, Bd. 2, München 1982, 119-131, bes. 124.

- 18 Vgl. Helmut Berschin u. a., Die spanische Sprache: Verbreitung, Geschichte. Struktur, München 1987, 77: „Spätere Neuerungen [nach dem 2./3. Jahrhundert] der zentralen Romania, Italien und Gallien, haben Hispanien wegen der Auflösung der Reichseinheit seit dem 4. Jh. vermutlich nicht mehr erreicht.“
- 19 Carl Vossen, Mutter Latein und ihre Töchter. Europas Sprachen und ihre Herkunft, Düsseldorf 13. Aufl. 1992.
- 20 4 Bde., Paris 1853-1855.
- 21 Friedrich Maier, Politische Bildung in den Alten Sprachen: Problemlage. In: Joachim Gruber - Friedrich Maier (Hgg.), Alte Sprachen, Bd. 2, München 1982, 210-221, bes. 216f.
- 22 Anders Hausmann 92.
- 23 Vgl. Ernst Robert Curtius, Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter, Tübingen 11. Aufl. 1993.
- 24 Klaus Westphalen, Neue Perspektiven für den Latein- und Griechischunterricht. Gymnasium 100 (1993), 144-158, hier 158; zu Bedenken gegenüber dem Begriff ders., Basissprache Latein. Argumentationshilfen für Lateinlehrer und Freunde der Antike (Auxilia 29), Bamberg 1992, 39f. Doch wenn Westphalen einen „neuen Humanismus“ fordert, befindet er sich in guter Gesellschaft mit Robert Picht (zit. Anm. 9) 71, sofern dieser denselben Ausdruck - wenngleich in anderer Prägung - verwendet.
- 25 Vom Gegenteil kann man sich überzeugen bei Klaus Westphalen, Basissprache Latein... (vorige Anm.); Latinumskommission des Deutschen Altphilologenverbandes (Hg.), Latinum. Latein in der Schule und für das Studium (ohne Ort und Jahr), bes. 8-14 und 37-46; Hans Reiter (zit. Anm.17).
- 26 Zum folgenden siehe Bruno Hamann. Geschichte des Schulwesens. Werden und Wandel der Schule im ideen- und sozialgeschichtlichen Zusammenhang, Bad Heilbrunn/Obb.1986.
- 27 Zur entsprechenden Kabinettsorder Friedrichs des Großen an seinen Staatsminister vom 5. September 1779 siehe F. Vollmer, Die preußische Volksschulpädagogik unter Friedrich dem Großen. In: Monumenta Germaniae Paedagogica, Bd. 56, Berlin 1918.
- 28 So der Titel des zehnsseitigen Forums der Deutschen Tagespost vom 23. 12. 93. Hinzuweisen ist insbesondere auf Klaus Westphalen, Neue Perspektiven... (zit. Anm. 24).
- 29 Vgl. Hans-Martin Gauger (zit. Anm. 13), wo u. a. Französisch als Kontrastsprache zum vergleichsweise - so Gauger - leichten Spanisch dient. Siehe auch die differenzierte Betrachtung des Schwierigkeitsgrades beider Sprachen nach linguistischen Kriterien bei Carl Heupel, Latein oder Französisch? In: Wilhelm Höhn - Norbert Zink (Hgg.), Handbuch für den Lateinunterricht, Frankfurt a. M. 1979, 31-57.
- 30 Siehe die gründliche Studie des Franzosen Jules Marouzeau, L'ordre des mots dans la phrase latine, 3 Bde., Paris 1922ff. und ders. L'ordre des mots en latin, Volume complémentaire, avec exercices d'application, Paris 1953.
- 31 Nach Hans-Joachim Simon, Disiecta membra poetae. Lateinlernen als Sonderfall der Mehrsprachigkeit. In: Wolfgang Pöckl (Hg.), Europäische Mehrsprachigkeit. Festschrift zum 70. Geburtstag von Mario Wandruszka, Tübingen 1981, 501-511.
- 32 Hans-Joachim Glücklich, Vorwort zum Heft AU 30.1 (1987), 3-4.
- 33 Hans-Martin Gauger (zit. Anm.13) 226.
- 34 Die von der Latinumskommission des Deutschen Altphilologenverbandes herausgegebene Schrift (zit. Anm. 25) 17 hebt sich von der einseitigen Parteinahme Hausmanns beispielhaft ab, wenn sie den Eltern nicht in jedem Fall rät, ihr Kind Latein lernen zu lassen.

MARKUS SCHEER, Mirecourtstraße 19, 53225 Bonn



Buch- und Offsetdruck – Repro & Buchbinderei

Hauptstraße 47 · 84172 Buch a. Erlbach
 Telefon 0 87 09/15 65 · Fax 0 87 09/33 19

Anzeige Bögl

Ziele und Wege zur Überwindung der Orientierungskrise unserer Gesellschaft

Wer etwa vor einem Jahrzehnt auf Fehlentwicklungen in unserem Erziehungs- und Bildungswesen glaubte hinweisen zu müssen, der fand in der breiten Öffentlichkeit kaum Beachtung. In den letzten Jahren hat sich das Meinungsklima stark verändert. Vorgänge wie die in Mölln schreckten auf und veranlaßten sogar wohlwollende Begleiter der Emanzipationsideologie der 70er Jahre wie etwa Peter Schneider zu einem sehr engagierten „Plädoyer für eine Erziehung nach Mölln“ (F.A.Z., vom 7. 9. 1993). So überraschte es nicht mehr, daß namhafte Repräsentanten unseres Gemeinwesens auf dem ‚Zeit-Symposium‘ zu Ehren von Helmut Schmidt im Dezember 1993 über die **Orientierungs- und Wertekrise unserer Demokratie** diskutierten. Es stünden die Wegweiser falsch, sagte etwa Elisabeth Noelle-Neumann, und Hans Küng legte seine Thesen dar, die er für das Parlament der Weltreligionen ausgearbeitet hatte, das ein Vierteljahr vorher in Chicago zusammengekommen war, um eine Erklärung zum Weltethos zu verabschieden. In dieser wurde zur Überwindung der weltweit zunehmenden Brutalisierung und Orientierungskrise eine Allianz der Glaubenden und der Nichtglaubenden gefordert und die goldene Regel des **Konfuzius**: „Was du selbst nicht wünschst, das tue auch nicht einem anderen Menschen an“ als eine der Grundlagen des alle Menschen verbindenden Weltethos empfohlen.

Welche Wirkung dieses Symposium, auf dem das Bildungswesen ausgespart wurde, in der Öffentlichkeit erzielt hat, ist wohl schwer zu ermessen. Jedenfalls stellte Richard von Weizsäcker in seiner Abschiedsrede am 1. 7. 1994 fest, es sei leider „zur Zeit ganz allgemein um Fragen der Bildung und Erziehung merkwürdig ruhig im Lande“.

Unbemerkt von der Öffentlichkeit waren indes schon ein Jahr zuvor an den Gymnasien Nordrhein-Westfalens neue Richtlinien und Lehrpläne für die Sekundarstufe I eingeführt worden. Sie bieten einen bemerkenswerten Beitrag zu der weithin für notwendig erachteten **Kurskorrektur**. In ihrem für alle Fächer verbindlichen allgemeinen Vorspann wird nämlich viel stärker als in den bisherigen des Landes oder auch in den KMK-Vereinbarungen zur Neugestaltung der gymnasialen Oberstufe aus den 70er Jahren die Auseinandersetzung mit Werten und Normen als „eine unverzichtbare Aufgabe“ der Schule dargestellt; denn nur so könnten „Schülerinnen und Schüler zu eigenen, begründeten ethischen Orientierungen gelangen“. Zudem solle Schule auch dazu ermutigen, „Fragen nach dem Sinn der eigenen Existenz zu stellen.“ Dies seien notwendige Hilfen zur Entwicklung einer mündigen Persönlichkeit.

Diese neuen Zielvorgaben sind zu begrüßen. Doch sollte man die Schwierigkeiten nicht übersehen, die einer baldigen Umsetzung im Wege stehen. Es stellt sich nämlich die Frage, wie weit derartige Ziele realisiert werden können, wenn sich das gegenwärtige Umfeld des schulischen Lernens nicht ändert, und ob die Schule, die in vieler Hinsicht doch ein Spiegelbild der Gesellschaft ist, überhaupt auf die Bedingungen, von denen die Verwirklichung der genannten Zielvorgaben abhängig ist, Einfluß nehmen kann. Müßte sie zu diesem Zweck nicht wenigstens einiges von dem, was sie in den letzten Jahrzehnten an erzieherischem Einfluß verloren hat, wieder zurückgewinnen? Kann sie das aber überhaupt? Gegen den **Einfluß der Medien**, insbesondere des Fernsehens, das inzwischen zu den primären Erziehungsfaktoren aufgerückt ist, kann sie ohne wirksame Unterstützung der Gesellschaft kaum einwirken. Diese nimmt zwar zur Kenntnis, daß der rapide gesellschaftliche Werteverfall in unserem Land, und zwar in West wie Ost, wie Elisabeth Noelle-Neumann unter Auswertung einer Reihe von Untersuchungen zwischen den Jahren 1966 und 1993 nachgewiesen hat, in engem Zusammenhang mit dem Fernsehen steht, aber damit hat es dann auch schon sein Bewenden.

Das gilt auch für die **Auseinandersetzung mit der Gewalt**. Die Zunahme von Gewaltexzessen ist, wie Peter Schneider in dem erwähnten Plädoyer nachgewiesen hat, ebenfalls

durch die Medien begünstigt worden, aber auch dadurch, daß man sie gar nicht mehr für möglich gehalten habe, weil man doch in den letzten Jahrzehnten auf den grundguten Kern im Menschen gesetzt und sich mit Gewalt gar nicht mehr auseinandergesetzt habe. Dies sei bei uns wohl auch darauf zurückzuführen, „daß die Deutschen nach dem Exzeß ‚des Bösen‘ sich und der Welt vergessen machen wollten, daß es das Böse gibt und daß es jederzeit unter dem dünnen Firnis der Zivilisation hervorbrechen kann.“

Hiermit rückt nun die Frage nach dem in unserer Gesellschaft vorherrschenden **M e n s c h e n - b i l d** in das Blickfeld unserer Betrachtung. Die Folgerung, die Peter Schneider aus dem Scheitern der utopischen Zielsetzung der emanzipatorischen Pädagogik gezogen hat, ist nicht jedermanns Sache. Ganz abgesehen davon, daß es Unverbesserliche gibt, die das Scheitern einer an sich großartigen Idee nur menschlicher Unvollkommenheit zuschreiben, finden viele im privatisierenden Auskosten der Freiheitsräume, die ihnen unsere Gesellschaft bietet, Befriedigung, füllen andere die Vaku- en, die das Scheitern der Utopie in ihren Köpfen hinterlassen hat, entweder durch Hinwendung zu vielfach besorgniserregenden Aktivitäten und Zirkelbildungen oder aber auch durch das Ausprägen eines mehr oder weniger stark technokratisch ausgerichteten Macherbewußtseins aus, das durch die Entwicklung neuer Technologien auf vielen Gebieten begünstigt wird. Das Bild ist also ziemlich diffus.

Schließlich ist nicht außer acht zu lassen, daß es Skeptiker, insbesondere unter Soziologen, gibt, die **einen tragfähigen Grundkonsens** in unserer pluralistischen Gesellschaft über verbindliche Wertvorstellungen nicht mehr für möglich halten, oder die gar der Ansicht sind, Versuche, zu einem solchen Konsens zu gelangen, führten heute zu einer Rückkehr oder gar zu einem Rückfall in die ‚Vormoderne‘, was man auch immer hierunter verstehen mag.

Würde sich die Pädagogik diese Argumente zu eigen machen, dann gäbe sie sich nicht nur selbst auf, sondern dann bliebe sie der heranwachsenden Generation auch vieles schuldig. Denn für sie ist es nach wie vor selbstverständlich, wie auch die jüngsten repräsentativen Untersuchungen - ich verweise nur auf die der Deutschen Shell ‚Jugend 92‘ - aufzeigen, ihre Lebensorientierungen mit bestimmten Wertvorstellungen zu begründen und zu verknüpfen. In ihnen hat man darüber hinaus nicht nur eine weitgehende Übereinstimmung über wichtige und unwichtige Werte bei den Jugendlichen in den alten und neuen Bundesländern festgestellt, wobei man allerdings den Bereich der Religion ausklammern muß, sondern auch eine bemerkenswerte Konstanz in der Wertehierarchie. Die Grundorientierungen und handlungsleitenden Motivationen der Heranwachsenden sind durchweg auf eine weithin intakte Lebenswelt ausgerichtet, die ihnen in Frieden, Freiheit des Denkens und familiärer Sicherheit gute Möglichkeiten zur Entfaltung bietet.

Das ist nun fraglos eine gute Ausgangslage für die Bildungsarbeit in der Schule. Andererseits gilt aber auch dies: Wenn Elternhaus und Schule es hierbei an Hilfe fehlen lassen, aus welchen Gründen auch immer, und die Medien gar zur Destruktion geordneter Lebensverhältnisse beitragen, dann sind Erziehungsnotstand, Desorientierung und Enttäuschung unausbleiblich. Also muß sich die Schule dieser Aufgabe, dieser Sisyphusarbeit stellen. Wo kann sie hierbei ansetzen?

Die erwähnten Richtlinien betrachten die **G r u n d w e r t e d e r L a n d e s v e r f a s s u n g** als allgemeine Leitlinien für die Erziehungs- und Bildungsarbeit. Nichts scheint selbstverständlicher als dies zu sein. Gleichwohl ist die Frage berechtigt, ob man heute die Trias „Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor der Würde des Menschen und Bereitschaft zum sozialen Handeln“ noch so freimütig wie im Jahre 1950 als „vornehmstes Ziel der Erziehung“ nennen würde. Fraglos ist dieses Ziel verfas- sungskonform, ebenso jedoch auch eine atheistische Grundüberzeugung; denn das Grundgesetz schützt die Glaubens- und Gewissensfreiheit eines jeden. Berücksichtigt man allerdings die Tatsache der offensichtlich zunehmenden **E n t c h r i s t l i c h u n g** u n s e r e r G e s e l l s c h a f t, wobei wir die Unterschiede zwischen Ost und West nicht in Betracht zu ziehen brauchen, dann drängt

sich die Folgerung auf, daß in ihr, wenn man sich um einen möglichst großen Konsens bemüht, ethische Werte und Normen, die zu den primären, den Grundwerten menschlicher Gemeinschaften gehören, heute nicht mehr ausschließlich mit religiösen Überzeugungen begründet werden sollten. Wie kommt man in dieser Hinsicht nun weiter? Nach dem Scheitern der antiautoritären Erziehung und der emanzipatorischen Pädagogik, dem bekanntlich das Scheitern anderer gesellschaftspolitischer Utopien schon vorausgegangen war, tut die Pädagogik, die sich in unserem Jahrhundert bereitwillig in die Abhängigkeit politischer Ideologien begeben hat, gut daran, sich wieder mehr an der Wirklichkeit, das heißt für sie, an der eigentlichen Natur des Menschen zu orientieren, statt sich etwa, worin sich viele ehemalige emanzipatorische Avantgardisten gefallen, mit zeitkritischer Attitüde auf Nebenschauplätze zu begeben. Das mag dem, der ein derartiges Geschäft betreibt, durchaus Befriedigung verschaffen, aber er wird es sich gefallen lassen müssen, wenn man darauf hinweist, daß ein derartiges Verhalten dem des Phaidros im gleichnamigen Dialog Platons ähnlich ist. Dieser ergötzte sich nämlich in einer Zeit der Aufklärung an mythologischen Erzählungen und fragte den Sokrates auf einem Spaziergang am Ilissos entlang, wo denn Boreas die Oreithyia geraubt haben könnte. Einer derartigen Beschäftigung wolle er nicht nachgehen, antwortete jener, weil sie viel Zeit beanspruche. Er könne sich nämlich nach dem delphischen Orakelspruch noch nicht selbst erkennen; deshalb lasse er das auf sich beruhen. „Ich betrachte nicht diese Dinge, sondern mich selbst, ob ich etwa ein Ungeheuer bin, verschlungener und viel ungestümer als Typhon, oder ein milderes und einfacheres Wesen, das von Natur aus einen göttlichen und schlichten Teil besitzt.“

Dies ist der Kern des sokratischen Fragens, das am Anfang der großen europäischen Bildungstradition steht und dem es um den Aufweis anthropologischer Grundbefindlichkeiten und um begründbare Kriterien für sittlich verantwortbares Handeln geht. Diesem Fragen liegt ein weitaus realistischeres Bild vom Menschen als etwa der emanzipatorischen Pädagogik zugrunde, die den neuen Menschen in einer neuen, durch herrschaftsfreie Kommunikation harmonisierten Gesellschaft propagierte.

Wer diesem sokratischen Ansatz folgt, der kann unmittelbar auf den Reichtum an Lösungsvorschlägen zum Aufbau und zur Begründung von Moralität zurückgreifen, zu dem die antike Philosophie, das Christentum und die im Verlauf unserer Geistesgeschichte immer wieder neu einsetzenden Auseinandersetzungen mit diesem Erbe beigetragen haben. Das möchte ich nunmehr aufzuzeigen versuchen.

Einer der Schnittpunkte dieser Entwicklung ist das Rom der ausgehenden Republik und der frühen Kaiserzeit. In diesen zwei Jahrhunderten eines tiefgreifenden Wandels verlor die altrömische politische und standesbezogene Rangfolge der Werte ihre Geltung. Hierzu trug das rücksichtslose persönliche Machtstreben einzelner im Zeitalter der Bürgerkriege ebenso bei wie die stoische Lehre von der gemeinsamen Natur aller Menschen, die das allgemeine Bewußtsein auch in Rom langsam zu verändern begann. Je mehr sie sich durchsetzte, desto fragwürdiger wurde das Festhalten am alten standesbezogenen Freiheitsbegriff.

Ihr Ansatz, der zur Unterwanderung alter institutioneller Ordnungen und deren Begründungen führte, war ein philosophisch-anthropologischer. Nach stoischer Auffassung hat nämlich jeder Mensch durch seine Geistseele Anteil an dem göttlichen Geist, der den Kosmos beseelt und der sich ebenso in einen römischen Ritter wie in einen Freigelassenen wie in einen Sklaven hinabsenken kann. Also entsprechen die Klassifizierungen einer ständisch geschiedenen Gesellschaft nicht der Natur des Menschen. Ferner sei der Sklave auch deshalb als ein Mitmensch zu betrachten, weil doch jeder Mensch aufgrund seiner Anlage auch unfrei sei. Diese Gedanken hatten zwar schon Griechen gut dreihundert Jahre vor Seneca geäußert, doch keiner hat sie so zu einer zentralen Aussage seiner Lehre vom Menschen erhoben wie er. Prononciert stellt er etwa in seinem bekannten Sklavenbrief fest, der eine sei Sklave seiner sinnlichen Begierde, der andere der Habsucht, wieder ein

anderer seines Ehrgeizes, und alle seien Sklaven ihrer Furcht. Am schändlichsten sei jedoch die freiwillige Sklaverei; in sie begeben sich derjenige, der nicht mit aller Kraft gegen seine Affekte angehe, die zum Bösen neigen und die mit Geist und Vernunft in Widerstreit liegen. Diese Doppelnatur und die aus ihr resultierende grundsätzliche Gefährdung machen nach Senecas Überzeugung die anthropologische Grundbefindlichkeit des Menschen aus.

Gleichwohl sind Körper und Geist nicht zu gleichen Teilen Partner; denn nur dieser hat Anteil am göttlichen Weltgeist. Und gerade dies ist für den Menschen konstitutiv. Deshalb ist jedem, sei er nun ein Freigelassener, Sklave oder ein Angehöriger eines fremden Volkes, eine große Würde, eine *magna nobilitas*, eigen, ist schließlich der Mensch dem Menschen ein heiliges Wesen: *homo res sacra homini*. Diese normative Wesensbestimmung des Menschen setzte Seneca in eine generelle Anweisung für den Umgang mit den Menschen um. Wir finden sie in einem seiner großen Briefe an Lucilius:

„Nun die zweite Frage, wie man die Menschen zu behandeln habe. Was tun wir? Welche Anweisungen geben wir? Daß wir Menschenblut schonen? Wie wenig ist es, dem nicht zu schaden, dem man nützen soll! Es verdient selbstverständlich großes Lob, wenn ein Mensch gutherzig zu einem Menschen ist. Werden wir vorschreiben, daß er dem Schiffbrüchigen die Hand ausstreckt, dem Irrenden den Weg weist, mit dem Hungernen sein Brot teilt?

Unter welcher Beteiligung soll ich all das anführen, was er zu tun und zu lassen hat, da ich ihm doch kurz und bündig diese allgemeine Formel menschlicher Verpflichtung ans Herz legen kann: All das, was du siehst, wodurch die Bereiche des Göttlichen und des Menschlichen umschlossen sind, ist nur Eines: Wir sind Glieder eines großen Körpers. Die Natur hat uns als Blutsverwandte geschaffen, indem sie uns aus denselben Stoffen und zu derselben Bestimmung gezeugt hat. Sie hat uns gegenseitige Liebe eingepflanzt und uns zu Gemeinschaftswesen gemacht. Sie hat für alle das gleiche Recht gestiftet; nach ihrer Anordnung ist es erbärmlicher, zu schaden als Schaden zu erleiden: nach ihrem Gebot sollen die Hände für die Bedürftigen zur Hilfe bereit sein.“

Ordnen wir diese Handlungsanweisung unter dem Aspekt der *Entwicklung der Humanität* in die geistesgeschichtliche Entwicklung ein, dann belegt sie, daß der Prozeß der Ausbreitung der Normen, die für alle Menschen gelten sollen, mit einer Entpolitisierung des Menschenbildes verknüpft ist. Dieser Prozeß, der sich in der Folgezeit noch mehrmals wiederholen sollte, hat „sich in unserer Geschichte erstmalig in Stoa und Christentum“ vollzogen (W. Schulz).

Dies ist wesentlich auf eine weitgehende Übereinstimmung des stoisch-senecanischen mit dem christlichen Menschenbild zurückzuführen. Hingewiesen sei vor allem darauf, daß, wie es der Völkerapostel **Paulus** lehrte, in den Menschen der Geist Gottes wohnt, daß sie Gottes Tempel, andererseits aber auch schwach und anfällig für das Böse, die Sünde, sind und deshalb erlösungsbedürftig. Aus dieser Nähe der einen Lehre zur anderen, ohne die übrigens ein fingierter Briefwechsel zwischen Paulus und Seneca, den der große Kirchenvater Hieronymus für echt hielt, nicht denkbar wäre, resultiert auch die unverkennbar große Übereinstimmung in vielen direkten oder auch indirekten Handlungsanweisungen, wie etwa ein Vergleich des angeführten Briefabschnitts mit den folgenden Worten Jesu (Mt 25,35f. in der Fassung der Einheitsübersetzung) ergibt: „Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.“

Auch in der Erklärung, woher denn das Böse komme, gibt es eine *erstaunliche Nähe der Auffassungen*. Nach Markus (7,21-23; Einheitsübersetzung) sagte Jesus: „Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen die bösen Gedanken, Unzucht, Diebstahl, Mord, Ehebruch, Habgier, Bosheit, Hinterlist, Ausschweifung, Neid, Verleumdung, Hochmut und Unvernunft. All dieses Böse kommt von innen und macht den Menschen unrein.“ Nach Senecas Überzeugung kommt die Schlechtigkeit des Menschen ebenfalls von innen: „In uns ist sie, in unseren Ein-

geweiden selbst sitzt sie.“ Für ihn zeigt sich das Böse in den Taten der Mörder, Tyrannen, Diebe, Ehebrecher, Räuber, Tempelschänder und Verräter, ferner in Schamlosigkeit, mangelnder Gottesfurcht und Habgier, wie er in seiner Schrift über die Wohltaten erklärt.

Selbstverständlich erfahren die Anweisungen in der Lehre Christi andere Begründungen als die Senecas, von anderen grundlegenden Unterschieden ganz abgesehen. Doch ebenso selbstverständlich ist, daß die aufgezeigten weitgehenden Übereinstimmungen nicht auf unmittelbare Abhängigkeit des einen Autors vom anderen zurückzuführen sind, sondern auf einem Konsens über die Grundlagen einer vernünftigen natürlichen Ordnung menschlicher Gemeinschaften beruhen, der unter den Völkern und Stämmen des Mittelmeerraumes schon damals große Verbreitung und Akzeptanz gefunden hatte. Er beruht auf Grundzügen eines Bildes vom Menschen, von dessen prinzipieller Würde und möglicher Gefährdung, das sich im Vergleich zu anderen Ansätzen, seien es nun utopischere oder auch pessimistischere, bis in unsere Zeit als das tragfähigste erwiesen hat.

Natürlich hat man in der Folgezeit an diesem Bilde immer wieder gearbeitet und ihm hier und dort schärfere Konturen oder auch neue Einzelzüge zu geben versucht und vermocht. Dies ließe sich bereits an der Auseinandersetzung der Kirchenväter mit diesem Erbe aufzeigen. Ich möchte auf ein viel späteres Zeugnis verweisen, und zwar auf die Schrift des **Pico della Mirandola** über die Würde des Menschen, die in dem weltgeschichtlich bedeutsamen Jahr 1492 erschienen ist. Wir können uns mit der Auswertung der sog. *A d a m - L a u d a t i o* , dem Kernstück dieser Schrift, begnügen.

Als Gottvater die Welt und schließlich auch den Menschen geschaffen hatte, da nahm er ihn an als ein Geschöpf von nicht festgelegter Gestalt, stellte ihn in die Mitte der Welt und sprach so zu ihm:

„Wir haben dir keinen festen Wohnsitz gegeben, kein eigenes Aussehen und auch keine dir eigentümliche Gabe, Adam, damit du den Wohnsitz, das Aussehen und die Gaben, die du dir selbst suchst, nach deinem Wunsch und nach deinem Willen als deine Habe besitzest. Die für die übrigen Geschöpfe genau bestimmte Natur wird innerhalb der von uns vorgegebenen Gesetze begrenzt. Du, der du durch keine Schranken eingeengt bist, wirst nach deinem freien Willen, in dessen Abhängigkeit ich dich gestellt habe, dir deine Natur selber bestimmen.

In die Mitte der Welt habe ich dich gestellt, damit du von dort aus vorteilhafter Umschau halten kannst, was es alles in der Welt gibt. Wir haben dich weder als ein himmlisches noch als ein irdisches, weder als ein sterbliches noch als ein unsterbliches Wesen geschaffen, damit du gleichsam als freier und ehrenhalber wirkender Bildner und Gestalter deiner selbst die Form ausbildest, die du bevorzugst. Du kannst zum Niedrigeren, also zum Tierischen entarten; du kannst zu Höherem, also zum Göttlichen, wiedergeboren werden auf Grund der freien Entscheidung deines Geistes.“

Wir wollen davon absehen aufzuzeigen, wie Pico den Schöpfungsbericht der Genesis im Sinn der starken Weltbejahung seiner Zeit genutzt hat, und uns auf sein Menschenbild konzentrieren. Für ihn ist der Mensch, und dies unterscheidet ihn von den übrigen Lebewesen, das nicht festgelegte Geschöpf. Er allein kann nach eigenem Willen handeln, den ihm Gott verliehen hat. Von diesem ist er allerdings abhängig. Je nach dem, wie er von ihm Gebrauch macht, kann er zum Tierischen entarten oder zum Göttlichen wiedergeboren werden. Dies ist der Preis der Freiheit. Sie fordert ihm ständig Entscheidungen ab, und zwar nicht nur über richtig und falsch, sondern auch über gut und schlecht beziehungsweise böse. Also muß er Kriterien für diese Wertungen entwickeln, wenn er von seiner Freiheit den rechten Gebrauch machen will. Das macht seine Persönlichkeit aus, und diese begründet seine Würde. Sie ist eine Mitgift Gottes, und dennoch schließen sich Würde und eine grundsätzlich mögliche Gefährdung nicht aus. Vom Wissen um diese *A m b i v a l e n z* ist also auch dieses Bild vom Menschen geprägt. Die Autonomiebestrebungen der Menschen zu Beginn der Neuzeit haben es unter einem Aspekt wesentlich mitgeprägt: der Adam Pico della Mirandas ist nicht mit der Erbsünde behaftet, weil Gott ihm die Fähigkeit, sich frei zu entscheiden, also autonom zu handeln, selbst verliehen hat.

Daß man sich im Zuge des weiteren Strebens nach Autonomie von diesem ambivalenten Menschenbild gelöst hat und darüber hinaus von jedem Gottesbezug und daß diese Entwicklung folgerichtig zu einer neuen Begründung der Menschenwürde führte, dies wird auch bei **Wilhelm von Humboldt** sichtbar, dem bedeutendsten Repräsentanten des Neuhumanismus. Zwar betrachtete auch er das Individuum als nicht festgelegt und deshalb als eine letztlich nicht berechenbare Größe, dies aber nicht, weil es von Natur aus anfällig für das Böse wäre, sondern weil es sich dank seines Naturells Versuchen widersetzen kann, es festlegen zu wollen. Ergänzen sich Autonomie und Theonomie bei Pico, so vertrat Humboldt eine Auffassung von Autonomie, die jeden Rückbezug auf die Grundzüge der christlichen oder auch auf Senecas Lehre von der Gebrochenheit des Menschen, der etwa Kant weitgehend folgte, ausschließt. Er wollte die einzelnen Energien des Menschen „zu Einem Ganzen und gerade zu der Einheit des edelsten Zwecks, der höchsten, proportionirlichsten Ausbildung des Menschen“ vereinen, weil er auf dessen Veredlung hinaus wollte. Dessen Würde erblickte er in einer gelungenen Identität. Sie war also für ihn, den Neuhumanisten, eine menschliche Leistung, für den Humanisten Pico della Mirandola eine Mitgift Gottes.

Beide Begründungen haben nichts an Aktualität eingebüßt. Das wird sichtbar, wenn man sich folgendes vergegenwärtigt. Nach allgemeiner Auffassung liegt dem Artikel 1 Absatz 1 Satz 1 des **Grundgesetzes**: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ nicht die Leistungstheorie, sondern die Mitgifttheorie, die wir der Adam-Laudatio Picos verdanken, zugrunde, weil sie „auch die Würde des sich seiner selbst noch nicht oder nicht mehr bewußten, des psychisch gestörten, überhaupt jedes elenden und erbärmlichen Lebens zu begründen“ vermag (H. Hofmann), die in der NS-Zeit völlig mißachtet worden war. Indem das Grundgesetz in Artikel 4 die Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit für unverletzlich erklärt, haben dessen Verfasser die spezifisch religiöse Begründung der Mitgifttheorie selbst nicht als allgemeinverbindlich betrachtet. Gleichwohl kommt durch den Begründungszusammenhang ein **B e k e n n t n i s z u r g r o ß e n e u r o p ä i s c h e n T r a d i t i o n** des Bemühens um ein fundiertes, tragfähiges Menschenbild zum Ausdruck.

Wenn man auch feststellen muß, daß sich die heute allgemein vertretene Auffassung vom absoluten Wert der Person und der aus ihm resultierenden Würde „als generelle Norm aus allen historischen Begründungsgeflechten längst gelöst hat“ (H. Hofmann), so wäre dennoch die Schlußfolgerung abwegig, man könne auf eine Rückbesinnung auf die Herkunft der verschiedenen Auffassungen und der sie begründenden Normen verzichten. In der Schule geht es hierbei um mehr als nur um ‚S p u r e n s i c h e r u n g ‘, so wichtig diese im Interesse der **I d e n t i t ä t s f i n d u n g** unseres Volkes und des europäischen Kulturkreises auch ist; es geht vor allem um die Vermittlung grundlegender Orientierungshilfen. Auf diese ist aber heute nicht nur die Schule angewiesen.

Diesem Ziel diene zunächst der Rückgriff auf den sokratischen Ansatz in der Frage nach dem Menschenbild. Wenn man sich vor dessen Hintergrund etwa vergegenwärtigt, mit welchem Pathos **Ellen Key** im Jahre 1900 das ‚Jahrhundert des Kindes‘ proklamiert hat, mit welchen Mitteln man in der Sowjetunion Jahrzehnte lang den ‚neuen Menschen‘ marxistischer Prägung zu formen versucht hat, oder auch - sehen wir von der nur gut ein Jahrzehnt propagierten völkischen Zuchtideologie einmal ab - , welche bewegungsartige Breitenwirkung die Utopie vom emanzipierten Menschen seit dem Ende der 60er Jahre weithin erzielen konnte, ferner, zu welchen Irrungen, Wirrungen, übersteigerten Hoffnungen diese Utopien geführt haben, dann wird evident, wie hilfreich in unserer Situation der Rückgriff auf jenen Ansatz ist, zumal in den hochkomplizierten modernen Gesellschaften unserer Zeit niemand mehr zur Ordnung seiner Vorstellungswelt noch beim Punkt Null anfangen kann. Angesichts unserer täglichen Erfahrung können wir uns, um mit Kant zu sprechen, auch den förmlichen Beweis ersparen, daß der Mensch einen göttlichen Teil in sich hat, aber auch viel ungestümer als der streitsüchtige Typhon sein kann. Folglich kann menschliches Zusammenleben ohne **s i t t l i c h e N o r m e n**, denen Wertentscheidungen zugrunde liegen, nicht gelingen.

Darüber hinaus zeigen Einblicke in die Herkunft, den Wandel und in die jeweilige geistesgeschichtliche Einbindung der Werte und Normen auf, in welchem Maße das Bild vom Menschen die Auffassung von der Moralität wie von der Menschenwürde prägt. Wird den Heranwachsenden Einsicht in diese Zusammenhänge vermittelt, dann können sie begreifen lernen, wie stark sie in ihrer Subjektivität und in ihrer Sozialität eingebunden sind in Zeit und Umwelt. Weil es ohne Einsicht in diese Grundgegebenheit menschlicher Existenz keinen rechten Gebrauch von Freiheit gibt, ist in Anbetracht des weithin zu beobachtenden exzessiven Strapazierens dieses Begriffes der Schule auf diesem Feld ihrer Arbeit nur dann Erfolg einigermaßen beschieden, wenn sie durch die veröffentlichte Meinung und das persönliche Verhalten möglichst vieler unterstützt wird.

Schließlich ist der entwickelte und begründete Ansatz tragfähiger und zeitgemäßer als ein aus irgendeiner Utopie abgeleiteter, weil er in mehrfacher Hinsicht von der Lebenswelt ausgeht. Für prinzipiell diesen Ansatz hat sich bereits **Aristoteles** in seiner Nikomachischen Ethik entschieden, und zwar im Unterschied zu **Platon**, der die Ethik an der Idee des Guten festgemacht und von dieser ethische Forderungen abgeleitet hatte. Aristoteles dagegen ließ sich von der *Phronesis* leiten, der praktischen Klugheit, die Vernunft und sittliches Bewußtsein vereint. Angesichts der gegenwärtigen Verfassung unserer pluralistischen Gesellschaft gebietet uns die praktische Klugheit, daß wir uns aus gesellschaftspolitischer wie pädagogischer Verantwortung auf das Menschenbild besinnen und auf die ethischen Werte und Normen, die wir zugleich in der stoischen und in der christlichen Lehre ausgeprägt vorfinden.

Natürlich kann sich heute die Werterziehung nicht auf diesen Fundus beschränken; man denke etwa nur an die von **Hans Jonas** in seinem vielzitierten Buch „Das Prinzip Verantwortung“ entwickelten Postulate, die er als eine Grundlage dafür betrachtet, daß der Mensch, der auch seiner Ansicht nach die Fähigkeit zum Gut- wie zum Schlechtsein hat und der dem „Köder der Utopie“ zur Verbesserung der Lebensumstände eine klare Absage erteilt, sich selbst nicht in den Untergang führt. Gleichwohl gibt es zu jenem Fundus keine Alternative. Auf ihn müßte man sich relativ leicht verständigen können. Denn diese Verständigung schließt Glaubensüberzeugungen prinzipiell weder aus noch ein, und weil das so ist, gibt es Grund zu der Hoffnung, daß das große Erbe des europäischen Ringens um Menschenwürde, Moralität und Freiheit zur Überwindung der Orientierungskrise unserer pluralistischen Gesellschaft von einer großen Allianz derer genutzt wird, die sich aus humanistischer Verantwortung von Vernunft und sittlichem Bewußtsein leiten lassen.

HEINRICH KREFELD, 48431 Rheine

Reisen mit Seneca, Horaz und Benn

Reisen war von jeher eine der meistbegehrten und -erstrebten Freizeit- und Urlaubsvergnügungen, an die hohe Unterhaltungs-, Bildungs- und Selbstverwirklichungshoffnungen geknüpft waren. Hier soll von drei Autoren die Rede sein, die vor dem Reisen, vor allem dem planlosen Herumreisen, warnen, da diese Beschäftigung keines der wirklichen Probleme des Reisenden, deren Lösung vielleicht erhofft worden war, zu beseitigen vermöge. Daß zwei antike Autoren darunter sind, braucht nicht zu verwundern, besaß doch das kaiserzeitliche Imperium ein hervorragendes Straßennetz mit den heutigen Verhältnissen durchaus vergleichbarer Raststättendichte. Auf den Straßen bewegten sich nicht nur die römischen Heere, sondern ebenso oft Beamte, Handelsleute, Arbeitsuchende aus den Provinzen und nicht zuletzt reiche Bildungsreisende.¹

Alle drei Autoren gehen für ihre Warnungen von unterschiedlichen theoretischen Voraussetzungen aus, verfahren aber in ihren belehrenden Darlegungen formal recht einheitlich. Sie beginnen, erstens, mit der Diskriminierung des Reisens, wenn damit die Suche nach einem erstrebten oder ersehnten wichtigen Gut verbunden ist. Sie erläutern und beweisen sodann, warum das Gut durch

Reisen nicht zu bekommen ist, und sie schlagen, drittens, einen Weg zur Erlangung des Gutes oder eines anderen, wichtigeren, vor.

Aller dreier Darlegungen gliedern sich in die *Exposition* des Themas, des Reisens, diskutieren dann die Sinnhaftigkeit seiner Verwirklichung (*Verwirklichung*), verweisen auf die bedrohlichen Folgen des Beharrens bei dem Unternehmen (*Kulmination*) und bieten endlich eine Problemlösung an. Diese *Lysis* besteht bei allen dreien nicht aus dem Reisen anderswohin, sondern aus einer Fahrt nach innen. Sie fordern zur Selbstprüfung und zur Selbstveränderung in Richtung echterer, höherer Werte, als sie das Reisen verspricht, auf. Ihre Texte wollen das sein, was die Alten *Protreptikos* oder *Exhortatio* (Hinführungs- oder Mahnschrift) nannten und was in neuerer Sprechweise mit Lebensberatung, Lebensgestaltung, Lebenshilfe, vielleicht auch mit Seelsorge oder Psychotherapie, zu umschreiben wäre.

Seneca

Senecas *Epistula moralis* Nr. 28 beginnt mit rhetorischen Fragen an seinen jungen Philosophiezögling Lucilius. Es sind vier rhetorische Fragen als Antwort auf dessen offensichtlich in einem vorausgehenden Brief geäußerten Enttäuschungen über das geringe emotionale und geistige Erlebnis einer eben beendeten Reise. „*Hoc tibi soli putas accidisse et admiraris quasi rem novam, quod peregrinatione tam longa et tot locorum varietatibus non discussisti tristitiam gravitatemque mentis?*“ Was könnten denn neue Länder (*terrarum novitas*) und Städte (*cognitio urbium*) zu seinem Vorhaben einer persönlichen Änderung in Richtung der *tranquillitas animi*, der stoischen *Apatheia*, beitragen? Wenig bis nichts doch, werde er sich selbst doch nicht los (*cum te circumferas*), so weit ihn auch das Herumreisen (*iactatio*) führe. Seine Fahrten glichen doch eher einer Flucht vor sich selbst (*tecum fugis*), die zu nichts nütze sei. Es sei vielmehr zu befürchten, daß seine Probleme (*vitia*) sich durch diese Praktik noch verschlimmerten. „*Vadis huc illuc, ut excutias insidens pondus, quod ipsa iactatione incommodius fit.*“

Er schade sich nur selbst damit. Es gilt, das Problem, das ihn von zu Hause forttrieb, beherzt an der Wurzel zu fassen. Dann wird er sich überall wohl fühlen, ob in der Fremde oder zu Hause. „*Magis quis veneris quam quo, interest.*“ Denn das stoische Ideal des wohlbedachten, vernünftigen und an der Naturordnung orientierten Lebens (*bene vivere*) ist unabhängig vom Ort, an dem man lebt, zu erreichen.

Seneca präsentiert uns sodann mit einer der großartigsten Ideen der Antike, deren Erstaunlichkeit uns aus unserer eng vernetzten Weltverkehrssituation nicht mehr so sehr anrührt, wohl aber aus der antiken, in der das Zivilisationsgefälle zwischen Rom und dem Rest der bewohnten Welt immens war, der Idee des Kosmopolitismus. „*Non sum uni angulo natus, patria mea totus hic mundus est.*“ Nur ein Stoiker, nach deren Lehre Gott alles und alle umfaßt, konnte dieser Konzeption gedanklich zur Geburt verhelfen. Reise, ermuntert Seneca seinen jungen Freund, aber benutze Reisen nicht als Flucht vor dir selbst. Unternimm eine Bereinigung deiner Probleme. Wehre den ungezähmten Strebungen (*cupiditates*) deines Innern, mache dich stark gegen deine Angst vor dem Unvorhersehbaren (*fortuna*), und du wirst einen Zugewinn an Freiheit erringen, der dein Leben in ruhige und gleichmütige, weisere Bahnen lenkt.

Horaz

Anders und doch in vielem ähnlich verfährt Horaz in der *Epistula* I, 11. Auch er beginnt mit vierfach wiederholten rhetorischen Fragen an den Widmungsträger der Epistel, Bullatius, den er befragt, was er von acht aufgezählten Reisezielen, klingenden, berühmten Städte- und Inselnamen (Chios, Zmyrna, Sardis, Colophon u.a.) halte, ob sie nicht schöner, erstrebenswerter, lebenswerter seien als

das Zuhause im schönen Italien. „*Tamen*“, antwortet ein fiktiver Reiselustiger, „*illic vivere vellem oblitusque meorum, obliviscendus et illis*“.

Auch dieser Reisende strebt in die Ferne, weil er dort ein schöneres Leben, ohne die gegenwärtigen Sorgen zu Hause, vermutet. Auch er ist einer von jenen, die, wie in Sermo I, 1 (*Qui fit, Maecenas*) mit dem, was ist, nicht zufrieden sind und nun in der gedanklich vorweggenommenen Zukunft, nie jetzt, leben. *Carpe diem*. Sorge doch dafür, weist ihn Horaz an, daß du die Stunde so, wie sie dir jetzt zugestanden ist, dankbar ergreifst und jetzt lebst. „*Grata sume manu neu dulcia differ in annum*.“ Benutze deine Klugheit (*ratio et prudentia*) zur Beseitigung oder wenigstens Milderung deiner Sorgen. Durch einen Ortswechsel wird das keinesfalls zuwege gebracht. „*Caelum, non animum mutant, qui trans mare currunt*.“ Und wie schon in der Reiseepistel des Stoikers Seneca die horazische *caelum-animum*-Antithese, Frucht seiner *passim* wahrnehmbaren, eifrigen Lektüre epikuräischer Autoren, anklang, so auch das „*bene vivere*“, das Horaz ganz ähnlich dem rastlosen Herumreisen entgegenstellt (*navibus atque quadrigis petimus bene vivere*). Auch Horaz resümiert, wie Seneca, es komme auf die innere Verfassung an, ob man glücklich lebe, nicht auf den Ort, in dem man lebe, sei es auch ein noch so glanzloses Hinterhugendorf (*Ulubrae*). „*Quod petis, hic est, est Ulubris, animus si te non deficit aequus*.“ Reisen verhilft nicht zur Eigenentwicklung im Existentiellen, der *Ataraxia* (*animus aequus*), die von Schicksal und Zufall (*casus*) unabhängig macht und dadurch erst die Chance zu einem erträglichen und tragbaren Leben in Ruhe und Verborgenheit eröffnet.

Benn

Reisen

Meinen Sie Zürich zum Beispiel
sei eine tiefere Stadt,
wo man Wunder und Weihen
immer als Inhalt hat?

Bahnhofsstraßen und Rueen,
Boulevards, Lidos, Laan -
Selbst auf den Fifth Avenuen
fällt Sie die Leere an -

Meinen Sie, aus Habana,
weiß und hibiskusrot,
bräche ein ewiges Manna
für Ihre Wüstennot?

Ach, vergeblich das Fahren!
Spät erst erfahren Sie sich:
bleiben und stille bewahren
das sich umgrenzende Ich.

Gottfried Benns Gedicht „Reisen“ (ca. 1950) sieht auf den ersten Blick inhaltlich Seneca, formal eher der Horazepistel ähnlich. Auch der römische Dichter beginnt mit der Aufzählung magisch-reizvoll klingender Städtenamen in Frageform, die jeden gebildeten Römer vor Fernweh elektrisieren mußten. Wie Horaz an die reisenden Müßiggänger dazumal, wendet sich auch Benn, ihn direkt und provokant anherrschend, an den heutigen Touristen, der im Ausland pausenlos, zur Vertuschung innerer Leere, dem „ganz Anderen“ nachjagt. Benns Anruf ertappt, bohrt, will die Umkehr des dumpf und gedankenlos Flüchtenden. Das mondäne Flanieren durch die Straßen (Ruen, Laan) der Weltstädte wirft nur auf sich selbst zurück, bringt kein Heil, stillt kein emotionales Bedürfnis, ist ohne Trost, führt in die Leere zurück. Wie bei Seneca verstärkt diese sich noch und macht die Heillosigkeit virulent. „Ach, vergeblich das Fahren!“

Hier allerdings enden die Gemeinsamkeiten mit den beiden antiken Autoren. Diese haben eine Botschaft „richtigen“ Lebens, sinnvoller innerer Weiterentwicklung zu einer „guten“ Lebensführung. Benns scheinbar extravertierte Du-Anrede an den Leser ist in Wirklichkeit eine Botschaft nur an sich selbst. Sinnstiftung für alle zu vermitteln, ist dem modernen Dichter fremd. Der Rückzug auf sich selbst in der letzten Strophe ist kein stoischer zur Selbsterfahrung, auch keiner in den hegenden Kepos der Epikureer. Sein Erfahren dient der Selbsteingrenzung, -abgrenzung „im leeren Raum um Welt und Ich“ („Ein Wort“) in die Stille autistischen Harrens auf den inspirativen Funken, der die

„Ausdruckswelt“ zur Produktion „hinterlassungsfähiger abgeschlossener Gebilde“ („Zum Thema Geschichte“) in Gang setzt.

Benn, der „Ptolemäer“ in der Mitte der Welt, um ihn „langsam drehende Himmel, Ruhe und Farbe der Bronze unter lautlosem Blau“, hat den Weg zu einem guten Leben, die Anweisung, wie man, sich stetig entfaltend, zu einem „*sapiens*“ wird, nicht mehr parat. „Entwicklungsfremdheit ist die Tiefe des Weisen“ („Statische Gedichte“). Die Aufgehobenheit des Stoikers in einer sinnvollen Welt („*Ipse mundus deorum hominumque causa factus est*“. Cic. De nat. deor. II, 154) ist für Benn zur Kinderfrage geworden. Die Mythe schweigt unwiderruflich. Seine und unsere Reise führt in einer götterleeren Welt ins Ungewisse.

1 Vgl. Marion Giebel: Tourismus in der Antike. Die Alten Sprachen im Unterricht 40 (3), 22-30, 1993.

FRANZ STRUNZ, 82041 Deisenhofen

Unser tägliches Latein

Der folgende Beitrag wurde zuerst abgedruckt in: Acta Germanica. Jahrbuch des Germanistenverbandes im südlichen Afrika, Bd. 22 (1994), 219-228. Wir danken dem Verfasser, Herrn Professor Dr. Bernhard Kytzler (früher Berlin, jetzt University of Natal, Durban), für die freundliche Genehmigung zum Abdruck des Aufsatzes und nutzen diese Gelegenheit, erneut auf das in MDAV 3/92 (S. 121f.) besprochene und hier im Literaturanhang angeführte Lexikon von Kytzler/Redemund empfehlend hinzuweisen.

„Wer Deutsch spricht, spricht zum guten Teil
Lateinisch. Selbst genuin muttersprachlich
klingende Wörter wie Kreide, Kampf und Kirche
gehen in ihrem Ursprung auf die römische
Sprache zurück.“

1. Als die F.A.Z. an den Iden des Oktober 1992 auf diesen Tatbestand verwies, rührte sie an ein inder Tat erstaunliches Phänomen: Rund drei Viertel aller Wörter, die aus anderen Sprachen in unser Alltagsdeutsch eingegangen sind, stammen aus dem Lateinischen, sei es direkt, sei es auf dem Umweg über eine Nachbarsprache. Schon bei der ersten Sichtung dieses Feldes durch Simon Roth in seinem Fremdwörterbuch von 1571 gehören bereits von seinen rund 2000 Beispielen etwa zwei Drittel zu denjenigen Wörtern, die aus dem Lateinischen und Griechischen stammen. Diese Proportion ist auch in den späteren, weit umfangreicheren Fachwörterbüchern kaum korrigiert worden. Um noch genauer den Umfang anzuvisieren: Bei einer Sichtung des Bestandes, durch den V e r f a s s e r in Zusammenarbeit mit L u t z R e d e m u n d durchgeführt, mittels des Fremdwörterbuches der Dudenredaktion samt Gegenprüfung mittels der in der abschließenden Literaturliste angegebenen anderen Hilfsmittel fanden sich rund 25000 (fünfundzwanzigtausend!) Wörter lateinischer, d. h. auch mittel-, vulgär- oder neulateinischer Herkunft. Selbst wenn man aussondert, was allzu eng begrenzten fachspezifischen Charakter trägt oder was inzwischen als veraltet und außer Gebrauch angesehen werden muß, bleiben immer noch rund 14000 Wörter, die „unser tägliches Latein“ bilden.

Wie sehr „alltäglich“ solches latentes Latein in unserem Sprachgebrauch ist, möge ein Mustersatz zeigen. „Kanzler Kohl regiert die Republik“. Hier ist nicht nur die alte römische *res publica*, das Staatswesen, erwähnt, sondern nicht minder auch der *cancellarius*, der aus dem Mittellatein herührende Titel des Amtsvorstehers in der Kanzlei, ferner das allbekannte altlateinische Verbum *regere* = lenken, leiten, (be)herrschen, und schließlich auch noch das Wort *caulis* = Kohl, das ebenso für eine Gemüsesorte steht wie es als Eigenname auftreten kann. Vier lateinische Wurzeln in einem alltäglichen fünf-Wörter-Satz: Die aktuelle Präsenz des Lateinischen im Deutschen kann kaum bes-

ser augenfällig werden. Das ist, so verwirrend es beim ersten Erfassen wirken mag, bei weiterem Bedenken so unverständlich nicht - ja nicht einmal eigentlich erstaunlich.

Die deutsche Sprache gehört einer weitverbreiteten Familie an. Diese trägt je nachdem bald den Namen indo-europäisch, bald indo-germanisch, bisweilen auch indo-arisch. Mit dieser Zuordnung ist der grundlegende Zusammenhang angesprochen, der nahezu sämtliche Sprachen von Indien bis an den Atlantik verbindet, weit ausgreifend zwischen Skandinavien und Sizilien, zwischen dem morgenländischen Subkontinent und dem westlichen Ozean, weit zurückgreifend auch in der Zeit, bis zum Sanskrit und zum Hethitischen. Das Iranische zählt ebenso hierzu wie das Phrygische und das Baltische, desgleichen Keltisch und Illyrisch, Armenisch und Albanisch, natürlich auch Griechisch und Italisch mit Oskisch und Umbrisch, mit Latein und seinen Tochtersprachen Italienisch, Französisch, Portugiesisch. Von diesen hebt sich die germanische Gruppe, westlich der slawischen, ab mit ihren eigenen Untergruppen wie Isländisch, Gotisch, Wandalisch, Langobardisch - und eben Deutsch.

Deutsch und Latein verbindet somit nur eine etwas entferntere Vetternschaft. Gewiß gehören beide Sprachen zu einer gemeinsamen Großfamilie; aber sie ordnen sich jeweils einer anderen Gruppe zu, weisen nähere Verwandtschaft in dem einen Fall mit den romanischen Sprachen auf, in dem anderen mit nordischen Idiomen. Geht man rein linguistisch phänomenologisch vor, würde man kaum erwarten, daß gerade das Lateinische es ist, aus dem die meisten Fremdwörter im Deutschen herkommen. Diese Erscheinung läßt sich nicht mehr aus der Geographie erklären, sondern nur aus der Tradition. Und diese Tradition greift sogar noch hinter das Lateinische zurück: verdankt dieses doch selbst zahlreiche Begriffe der griechischen Geisteswelt, die es integriert hat, um sie hernach den Tochter- und Nachbarsprachen in latinisierter Form weiterzureichen.

Als Provinzen des *Imperium Romanum* haben Teile des späteren deutschen Sprachraums in den Jahrhunderten um und vor allem nach Christi Geburt tiefgreifende Prägungen durch das südliche Großreich empfangen. Straßenbau, Häuserbau, Weinbau, dazu Städtegründungen und Rechtssatzungen sind von den Eroberern aus Rom und damit von der Sprache aus Latium beeinflußt worden. Dieser Prozeß der Anregung durch die römische Zivilisation und die lateinische Sprache hat sich auch in den folgenden Phasen der europäischen Geschichte fortgesetzt. Sie hat in der Christianisierung, durch Mittelalter und Humanismus, durch die Frühe Neuzeit und auch die Moderne - bis hin zur Postmoderne, die selbst ein lateinisches Wort ist - gewirkt und sichtbare Spuren im Corpus des deutschen Wortschatzes hinterlassen. Diese Spuren anzudeuten und faßbar, zumindest teilweise sichtbar zu machen, ist das Ziel der nachfolgenden Ausführungen.

2. Zur Zeit Cäsars, in den fünfziger Jahren des ersten vor-christlichen Jahrhunderts, ereigneten sich die ersten Berührungen zwischen Römern und Germanen nördlich der Alpen. Sie waren zumeist nicht eben friedlicher Natur. So wundert es auch nicht, wenn militärische Begriffe übernommen wurden: Wörter wie *Kampf* und *Kastell*, *Pfeil* und *Wall*, *Meile* und *Straße*. Auch die Wasserstraßen wurden von den Römern genutzt; die Worte *Anker* oder *Riemen* (=Ruder) zeugen davon. Der Name des Imperators selbst, Cäsar, ging als *Kaiser* ins Deutsche, als *Zar* ins Russische ein. Die Gerichtsbarkeit ließ zahlreiche Begriffe die Sprachgrenze überqueren, so *Kette* und *Kerker*, *Pacht* und *Pfand*. Noch deutlicher, noch zahlreicher erscheinen die Zeugnisse in der Architektur: *Ziegel* und *Schindel*, *Kalk* und *Mauer*, *Pforte* und *Pfeiler*, *Fenster* und *Kammer*.

Gleich zweimal ist das lateinische Wort *cella* ins Deutsche übernommen worden: zunächst, noch mit K-Aussprache, als *Keller*, später dann mit der C-Lautung als *Zelle*; ein vergleichbarer Vorgang also wie bei den Wörtern *Kaiser* und *Zar*. Doch bevor mehr von den christlichen Begriffen zu sagen ist, muß erst noch der weite Bereich des Wein- und Ackerbaus, der Landwirtschaft und des Handels Erwähnung finden.

Kohl etwa, als Gemüse- wie als Eigenname gebräuchlich, ist eines jener zahlreichen Wörter aus dem Lateinischen, die sich in der Gartenwirtschaft etabliert haben. Dazu treten *Kümmel* und *Kerbel*, *Kirsche*, *Kastanie* und *Kürbis*, um nur die mit K lautenden Wörter zu nennen. *Mispel*, *Mandel* und *Minze* kommen hinzu, ferner *Senf*, *Fenchel* und *Lorbeer*, *Rettich* und *Quitte*, *Pflaume* und *Pfirsich*. Aber nicht nur Namen, auch die Tätigkeiten sind hier zu nennen, *pflücken* und *okulieren* und *pfropfen*. Schließlich ist sogar der Ausdruck *Pflanze* lateinischen Ursprungs. Wie im Garten, so auch auf dem Feld: *Forke* und (Dresch-) *Flegel* gehören hierher, der *Stiel* und die *Frucht*, die *Stoppeln* und die *Sichel*. Das Roß wird nun *Pferd* genannt, *Pfau* und *Fasan* treten auf, das Federvieh sorgt für *Kissen*, *Flaum* und *Flocke*.

In der Küche geht es nicht anders zu: Vieles ist da lateinischen Ursprungs, in der Sache wie im Namen. Schon die *Küche* selbst ein solches Wort, ebenso das, was sich in ihr findet, wie *Kessel* und *Schüssel*, *Pfanne* und *Becken*, *Tisch* und *Mühle*.

Am wichtigsten ist aber der *Wein*: Wiederum sind Sache wie Wort übernommen, mitsamt allen einschlägigen Ausdrücken: dem *Winzer* und dem *Küfer*, dem *Most* und dem *Essig*, den Behältnissen wie *Kelch*, *Bottich*, *Eimer*, *Kübel* und den Gerätschaften wie *Kelter*, *Trichter* und *Presse*. *Vivat Bacchus!*

Kaum ein *Kaufmann* wird sich bewußt sein, daß sein Berufsstand samt seiner *Kasse* einen lateinischen Namen tragen, kaum ein *Marktbefucher* wissen, daß die Bezeichnung dieses Ortes ebenfalls aus dem Lateinischen herrührt. Auch was dazu gehört, ist hierzu einzureihen: *Kiste* und *Korb*, *Speicher* und *Sack*, *Münze* und *Unze*, *Pfund* und *Zins*. Schließlich ist das tägliche Leben mit all seinen vielen Facetten ebenfalls durchdrungen von römischen Sachen und lateinischen Namen aus jener Zeit. Das beginnt mit den Namen der Wochentage von Sonntag bis Samstag, die Lehnübersetzungen aus dem Lateinischen sind; das schließt den Bereich der Kleidung ein mit Dingen wie *Socke* und *Sohle*, es erstreckt sich auch auf Alltagsdinge wie den *Spiegel* und den *Schemel*, die *Fackel* und die *Kerze*.

3. Es mag gut sein, hier erst einmal innezuhalten und auf zwei Ordnungsprinzipien zu verweisen: das chronologische und das systematische. Der vorangegangene Paragraph hat sich auf jene Worte bezogen, die in der ersten Phase der Begegnung von Römern und Germanen Eingang in die deutsche Sprache gefunden haben. Sieht man dieses kleine *Corpus* genauer an, so zeigt sich, daß es, abgesehen vom *Kalender* mit seinen Wochentagen, allein dingliche Bezeichnungen zu verzeichnen hat. Gegenstände des Alltags, keine Abstraktionen oder Institutionen. Diese treten erst später auf; zunächst bietet mit dem frühen **Christentum** ein neuer Bereich des Spätlateins den Provinzialen dar.

Zu den anfänglichen Übernahmen zählen Wendungen wie *Probst*, *Pfründe* und *Münster*; auch der zentrale Begriff des Segnens gehört hierzu. Vor allem das über die Jahrhunderte hin wirksame Kulturinstrument des *Klosters* hat seine sprachliche Wurzel im Lateinischen, ebenso wie seine Bewohner, die *Mönche* und die *Nonnen*, ihre *Riten* und *Kulthandlungen* wie ihre *Maxime* „*Ora et labora!*“ Im Althochdeutschen werden rasch weitere wichtige Wendungen heimisch: der *Dom* und die *Kapelle*, der *Altar* und die *Messe*, die *katholische Religion* und das *Martyrium*, der *Psalm* und die *Predigt*, die *Vesper* und selbst das *Kreuz*, zu dem sich die vollständigere Form *Kruzifix* stellt. Insbesondere treten auch Titel und Ämterbezeichnungen hervor, wie *Kaplan* und *Küster*, *Abt* und *Äbtissin*, *Prälat* und *Dekan*. Aber auch Dingliches bleibt nicht ausgeschlossen, wie die *Kanzel* und die *Orgel*, die *Lampe* und die *Ampel*. Hinzu treten auch Eigenschaften wie *nüchtern* oder *keusch*, Begriffe des *Kults* wie *Text* und *Legende*, *Patron* und *Pilger*, *Ordensregel* und *Spende*. Daß weiterhin neben den als Fremdwörtern integrierten Ausdrücken auch zahlreiche Übersetzungslehnwörter aus dem Latei-

nischen stehen, wie *Gewissen*, *Gevatter*, *Gemeinde*, ferner etwa noch *Weissagung*, *Jünger*, *Fegefeuer*, *Beichte*, sei am Rande vermerkt.

Die *Klöster* waren Zentren der *Mission*, aber auch der Gelehrsamkeit. Aus diesem Wortschatz des Forschens, Schreibens, überhaupt der Bildung, sind zahlreiche Zeugnisse des lateinischen Ursprungs erhalten, Wörter wie *Schule* und *Schüler*, *schreiben* und *dichten*, *Tinte* und *Zettel*, *Griffel* und *Linie*, *Brief* und *Siegel*. Auch im Bauwesen sind viele Fortschritte sprachlich dokumentiert in Wendungen wie *Turm*, *Portal*, *Gruft*, in Wörtern wie *Gips* und *Zement*, *Mörtel* und *Marmor*. Desgleichen weist die Kleidung vielerlei Neues auf: die *Albe* und die *Kappe*, ferner Luxusgegenstände wie *Seide* und *Perle*, *Pelz* und *Teppich*.

Natürlich ist die lateinisch geführte Verwaltung ebenfalls mit vielerlei lateinischen Wendungen dokumentiert. Statt sie im einzelnen aufzuzählen, sei noch einmal auf den bereits erwähnten Musteratz verwiesen, in dem gleich vier Wörter aus der Römersprache entnommen sind: *Kanzler Kohl regiert die Republik*.

Einen interessanten Übergang kann man in einer Reihe von Wörtern finden, die von der lateinischen Alltagssprache in die Kaufmanns- und von dort in die Alltagssprache übergegangen sind: *Rente* und *Register*, *Datum* und *Summe*, *Kopie* und *Privileg*. So manches ist dann auch auf dem Wege über das Italienische in diesen Bereich eingedrungen, das nun freilich hier nicht mehr zu besprechen ist.

4. Im Mittelalter, insbesondere in seinen späten Jahrhunderten, sind es die nämlichen Bereiche, die die deutsche Sprache mit lateinischen Wendungen bereichern. An erster Stelle ist die Kirche zu nennen, die ein weites Vokabular zur Verfügung stellt, wie die *Passion* und das *Requiem*, die *Ab-solution* und die *Exkommunikation*, die *Prozession* und die *Lektion*, ferner *Talar* und *Tonsur*, *Inquisition* und *Monstranz*, *Kantor* und *Konfession*. Dabei ist auch manches in volkssprachlicher Verformung zu gänzlich gegensätzlicher Bedeutung gelangt, wie *Sapperment* (aus *sacramentum*) und *Hokuspokus* (aus den Wandlungsworten der lateinischen Messe *Hoc est corpus meum* = Dies ist mein Leib). Umgekehrt werden von nun an in der internationalen gelehrten Welt Wendungen verwendet, die bis ins Sozio-Kauderwelsch der Gegenwart reichen, Wörter wie *Disput* und *Diskurs*, *Text* und *Traktat*, *Argument* und *Definition*.

Nicht minder sind in den verschiedenen Fachsprachen regelmäßig lateinische Ausdrücke die vorherrschenden: in der *Medizin* und der *Musik* zum Beispiel, wo die Namen der *Intervalle* wie *Oktave*, *Quinte*, *Quart*, *Terz* usw., aber auch *Komposition*, *Konsonanz*, *Dissonanz*, *Resonanz*, *Takt*, *Kontrapunkt* und *Pause* einerseits, *Klistiere* und *Koliken*, *Karbunkel* und *Furunkel* andererseits samt *Rezept* und *Medikament*, *Puls* und *Pulver* aufs Latein verweisen. Dasselbe gilt für Mathematik und die Chemie. Dieses letztgenannte holt aus der Alchemie ihren Wortvorrat, integriert Wendungen wie *Essenz* und *Extrakt*, *Mixtur* und *Tinktur*; die erstgenannte verwendet die heute schon dem Schulkind geläufigen Termini wie *addieren* und *multiplizieren*, *Zirkel* und *Quadrat*. Zuletzt sind noch die lateinischen Monatsnamen des Kalenders anzufügen, die von *Januar* bis *Dezember* den antiken Kalender tradieren, von *Anno domini* bis *Anno dunnemals*...

5. Der Humanismus setzt neue Akzente. Er bringt auch 1571 aus der Feder von Simon Roth das erste Fremdwörterbuch des Deutschen hervor, von dem schon eingangs die Rede war. Der lateinische Unterrichtsbetrieb hinterläßt nun kräftige Spuren, von A wie *Abitur* bis Z wie *Zensur*, in der *Interpretation* wie in der *Exkursion*, dem *Pensum* und den *Ferien*, im *Diktieren*, *Deklamieren*, *Demonstrieren* (sic!), im *Präparieren*, im *Respektieren* und im *Rezitieren*. Das *Studium*, die *Universität* mit ihren *Fakultäten*, ihren *Professoren* und *Doktoren*, dem *Karzer* und dem *Consilium abeundi* - genug der *Vokabeln*!

Dies ist auch die Zeit, in der selbst deutsche Familiennamen ins Latein übertragen wurden, so daß Fischer nun *Piscator* hieß und Bauer sich *Agricola* nannte. Daneben gibt es freilich auch Namen, die nicht übersetzt, sondern direkt aus dem Lateinischen entstanden sind, wie z. B. *Zabern* aus *taverna*. Zuweilen wandte man selbst im Deutschen lateinische Deklinationsformen an („Ich glaube an *Je-sum Christum*“ oder „dem geehrten *Publico*“) und nahm entsprechende Pluralbildungen vor, sprach also von *Tempora* und *Termini*.

Es ist auch die Zeit, in der im Jahre 1495 das *Corpus Juris* durch die Kammergerichtsordnung hierzulande Fuß faßte, so daß man nun *appellieren* und *annullieren* kann, *konfrontieren* und *konfiszieren*, *adoptieren* und *alimentieren*, *protestieren*, *arrestieren* und *inquirieren*.

Schließlich ist es auch die Zeit, in der die lateinischen Sprüche und Zitate in der deutschen Sprache heimisch zu werden beginnen. Die *Geflügelten Worte* Georg Büchmanns in seinem Buch der bürgerlichen Bildungsbelege benötigen, um die aus dem Latein herrührenden Redewendungen aufzulisten, beinahe die doppelte Seitenzahl wie für die aus dem Griechischen stammenden: von *in dulci júbilo* bis *in flagranti*, vom *Credo, quia absurdum* bis zum *Alea iacta*, vom *Et tu, Brute?* bis zum *Et in Arcadia ego*. Ob wir *cui bono?* fragen oder *suum cuique* für angemessen halten, ob wir etwas *sub specie aeternitatis* betrachten oder lieber *O tempora, o mores!* deklamieren - die Sättigung unseres Denk- und Sprachbestandes mit lateinischem Gut ist unübersehbar. Es mögen Dichterzitate oder Rednersätze sein, juristische oder theologische Formulierungen, genau bezeichnbares, einmaliges historisches Gut oder nur vage bestimmbares traditionelles: Es bewirkt in jedem Falle eine formal geschlossene, gedanklich präzisierte Verständigung, die der Kommunikation durch eingeschliffene semantische Werte dient und den Parteien zu rascherem, tieferem und intensiverem Begreifen verhilft.

Vergessen wir nicht, daß die Epoche des Humanismus auch die Zeit ist, in der die (westliche) Erfindung des Buchdrucks eine revolutionäre Wandlung der Kommunikationsmöglichkeiten einleitet. Vergessen wir auch nicht, daß es damals ein lateinisches Buch war, welches als erstes von Gutenberg in Mainz 1452-1455 gedruckt wurde: die Bibel, jedoch nicht in der Sprache Christi, dem Aramäischen, auch nicht in der Originalsprache des Buches selbst, dem Hebräischen und dem Griechischen, sondern in der Weltsprache Latein. Anhangsweise ist noch daran zu erinnern, daß auch die Drucker ein ganzes Arsenal lateinischer Fachausdrücke zur Hand haben, wenn es um ihre Kunst geht: das *Exemplar* und das *Faksimile*, das *Format* und die *Kolumne*, die *Korrektur* und die *Makulatur*, vom *Autor* und seinem *Manuskript* ganz zu schweigen. Aber wir wollen hier vorderhand abbrechen.

6. Nicht nur die klassische und späte Antike, nicht allein das Mittelalter und die Renaissancezeit haben der deutschen Sprache lateinische Wendungen vererbt. Auch das sogenannte **Neulatein** ist hier mit wirksam geworden. Der Ausdruck bezeichnet im weiteren Sinne das nach dem Mittelalter gesprochene und geschriebene Latein, hier und jetzt insbesondere das auch noch nach den hohen Zeiten des Humanismus mündlich und schriftlich verwendete Latein. Auch aus ihm ist nahezu ein halbes Tausend deutscher Fremdwörter zu verzeichnen. Freilich sind diese teils Fachvokabular für naturwissenschaftliche Kategorisierungen, teils „-ismen“, die nach der griechischen Endsilbe „-ismos“, lateinisch „-ismus“, an mancherlei moderne Dinge angehängt werden, an den *Journalismus* wie den *Parlamentarismus*, den *Imperialismus*, den *Revanchismus* und den *Kommunismus*, den *Stalinismus* und den *Liberalismus*. Wie man sieht, eine sehr kunterbunte Mischung recht unterschiedlicher Gedanken und Gestalten, denen man noch den *Opportunismus*, den *Machiavellismus* und den *Marxismus* hinzufügen mag. Auch den *Humanismus*.

Auch das galante Zeitalter hatte viel Lateinisches dem Deutschen zugeführt. Freilich geschah dies vornehmlich auf dem Weg über die Sprache der gebildeten Gesellschaftsschichten, das Französische

sche, das nun an sein Nachbarland weitergab, was ihm aus der eigenen Frühzeit zur Verfügung stand. Im 19. Jahrhundert wiederum wurden zahlreiche Termini in den erwachenden und neu wachsenden Wissenschaften geprägt, wobei die lateinische Tradition starke Berücksichtigung fand. In den letzten Jahrzehnten sind es vor allem neue Erfindungen in Wissenschaft und Technik, die gern mit neugeprägten altlateinisch anmutenden Benennungen bezeichnet werden. *Nukleare Forschung* gehörte hierher, der *Computer* wie auch der *Astronaut*, um nur die bekanntesten hervorzuheben. Sie zeigen, wie auch in der Gegenwart das Einströmen neuer lateinischer Worte in die deutsche Sprache weiterhin anhält, selbst wenn es sich um Kunstworte handelt, die eine Tradition weiterführen, ohne ihr recht eigentlich noch anzugehören. Wie ist dieser ganze Vorgang des Sprachtransfers, der so viele Epochen verbindet und nun schon zwei Jahrtausende umfaßt, einzuordnen? Man wird nicht übersehen, daß es in der Gegenwart vor allem die englische Sprache ist, die zur Bereicherung - sagen wir vorsichtiger: zur Erweiterung der deutschen Sprache beiträgt. Das hat mit der Technisierung der Welt zu tun und dem Wissenstransfer, der in der Technik vornehmlich auf Englisch vor sich geht. Sie ist die *Lingua Franca*, die heute *Ingenieure* und *Diplomaten*, *Touristen* und *Manager* miteinander international leichter kommunizieren läßt. Aber im Hintergrund ist auch weiterhin die Latinität am Werk, die gerade bei herausragenden Ereignissen beschworen wird, etwa bei der *Transplantation* von Organen, bei *interplanetarischen Missionen*, *extraterrestrischen Exkursionen* und *nuklearen Experimenten*.

So verbindet sich aktuellste Gegenwart mit uralter *Tradition*. Jene lebendige, *latente Latinität*, die sich in unsere Muttersprache eingewoben hat, erhebt sie in stärkerem Maße zur europäischen *Konstante*: Sie teilt so mit ihren Sprachschwestern in den anderen *Regionen* unseres *Kontinents* ein gemeinsames Erbe und zugleich die Formung und Bewältigung gegenwärtiger Entwicklungen.

7. Was bisher vornehmlich vom Zeitfaktor die Rede, so bleibt abschließend einiges zum systematischen Ordnungsprinzip zu bemerken. Zwar ist in der in der Bibliographie angeführten Publikation bereits eine eingehende Zuordnung zu insgesamt 88 verschiedenen Sachgruppen vorgenommen worden. Mit Hilfe der in einer Liste systematisch angeführten Gruppen ist es möglich, einen Überblick zu gewinnen, in welchen Lebensbereichen die lateinische Sprache insbesondere intensiv Fuß gefaßt hat oder weniger stark integriert worden ist. Da sich auf diese Weise die kulturelle Verknüpfung der Antike mit der Moderne schon anhand des Mediums Sprache deutlich dokumentieren läßt, öffnet sich hier ein weites Feld für akademische Qualifizierungsarbeiten, für Masterthesen und Doktordissertationen und Habilitationsschriften. In diesen sollten einzelne Sachfelder untersucht werden, die vom *Kaufmannskontor* bis zum *Operationssaal*, von der *Militärakademie* bis zur *Pazifismuspropaganda* reichen mögen. Das Wortmaterial steht bereit und ist schon weitgehend vorgeordnet; ob der kulturhistorisch forschende Bearbeiter sich mit einem Sachbereich oder einen Zeitsegment intensiver befaßt, muß offen bleiben. Ein lockendes und lohnendes Forschungsfeld ist eröffnet; es bleibt zu hoffen, daß sich möglichst viele KandidatInnen der so verdienstlichen wie vergnüglichen Arbeit annehmen. Daß darüber hinaus auch der Bereich der Lehnübersetzungen anzusprechen ist und schließlich die 73 Seiten der „Liste zusammengesetzter, aus mehreren Wörtern bestehender Ausdrücke, lateinischer Redewendungen und geflügelter Worte“ ihrer Auswertung harren, fügt weiter wichtige Perspektiven hinzu. In jedem Fall aber gilt, daß die enorme Anzahl der Wörter und Wendungen, die aus dem Lateinischen ins Deutsche übergegangen sind, geradezu handgreiflich zeigt, daß Latein keine „tote“ Sprache ist, sondern in seinen europäischen Kindern munter fortlebt, ja mit den Neuschöpfungen der modernen Techniksprachen täglich neu geboren wird. Der innere Zusammenhang der Kulturvarianten Europas wird hier so deutlich wie selten sonst.

Literatur

- Dornseif, Franz 1970 (1959). Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen, Berlin.
- Duden 1971, Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, 6 Bände, Mannheim, Wien, Zürich.
- Duden 1982, Bd. 5, Fremdwörterbuch (bearbeitet von Wolfgang Müller), Mannheim, Wien, Zürich.
- Duden 1989, Bd. 7, Herkunftswörterbuch (Etymologie) (bearbeitet von Günther Drosdowski), Mannheim, Wien, Zürich.
- Etymologisches Wörterbuch des Deutschen 1989, erarbeitet von einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft unter der Leitung von W. Pfeifer, 3 Bde., Berlin (DDR).
- Georges, Heinrich 1983, Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch, 2 Bde. (ND der 8. Auflage 1913), Darmstadt.
- Grimm, Jacob und Wilhelm 1954-1971, Deutsches Wörterbuch, 33 Bde., Leipzig (ND München 1984).
- Hallig, Rudolf und Wartburg, Walter von 1952, Begriffssystem als Grundlage für die Lexikographie. Versuch eines Ordnungsschemas. Abhandlung der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Kl. für Sprachen, Literatur und Kunst, Heft 4, Berlin.
- Hemme, Adolf 1904, Das lateinische Sprachmaterial im Wortschatz der deutschen, französischen und englischen Sprache. Leipzig (ND Hildesheim, New York 1979).
- Hübner, Friedhelm 1989, Langenscheidt Fremdwörterbuch, Berlin, München, Zürich, Wien, New York.
- Kluge, Friedrich 1975, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearbeitet von Mitzka, W., Berlin.
- Kytzler, Bernhard & Lutz Redemund 1994 (3., erweiterte Auflage). Unser tägliches Latein: Lexikon des lateinischen Spracherbes. Mainz am Rhein: von Zabern (Kulturgeschichte der antiken Welt, Bd. 52), XXXIX, 977 Seiten.
- Machado, José Pedro 1967, Dicionário etimológico da lingua Portuguesa. Lissabon.
- McDonald, A. M. 1961, Etymological English Dictionary, New Edition, New York.
- Meyer-Lübke, W. 1935, REW (Romanisches Etymologisches Wörterbuch), Heidelberg.
- Schirmer, Adolf 1946, Deutsche Wortkunde, 2., neubearbeitete Auflage, Berlin.
- Schulz, Hans und Basler, Otto 1913-88, Deutsches Fremdwörterbuch (Bd. 1 Straßburg 1913, Bd. 2 Berlin 1942, Bd. 3-7 Berlin 1977-88).
- Sellner, Alfred 1984, Latein im Alltag, Wien, Wiesbaden.
- Wahrig, Gerhard 1987, Fremdwörter-Lexikon, bearbeitet von U. Herrmann, K. Rüme und N. Raum (Neuausgabe 1983), Sonderausgabe, München.
- Wasserzieher, Ernst 1966, Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache, besorgt von W. Betz, Bonn.
- Wittstock, Otto und Kauczor, Johannes 1982, Latein und Griechisch im deutschen Wortschatz, Berlin (DDR).

BERNHARD KYTZLER, University of Natal, Durban

Zur Diskussion gestellt

„Latein im Disput“ (MDAV 4/94, S. 121ff. u. 1/95, S. 18)

Die Auseinandersetzung zwischen Bernhard Taureck und Friedrich Maier werden viele von uns mit unguten Gefühlen gelesen haben. Dieter Motzkus macht sich zum Sprecher, wenn er fragt, „ob sich Taureck mit dem eher *t r a d i t i o n e l l* geführten Plädoyer von Fr. Maier überzeugen läßt“. Aber kann etwa auch uns Altsprachen-Lehrern und unseren Schülern mit einer solchen Argumentation gedient sein? Die Kollegen sind sich weithin unsicher und uneins in Maßstäben und Verhaltensweisen; der Unterricht wird stark durch Zufälligkeiten bestimmt und bringt viel weniger Ertrag, als unsere Schüler brauchten und als die tradierten Beschwörungsformeln glauben machen wollen. Ist hier nicht vieles hohl und aufgesetzt und im Grunde *u n r e d l i c h*?

Die überwiegend sogar empirisch gesicherten Erkenntnisse und die Maßstäbe der modernen *L e r n f o r s c h u n g* liegen schon lange zur Nutzung für uns alle bereit. Wer sollte mit ihrer Aufarbeitung beginnen, wenn nicht unsere Lehrstuhlinhaber allgemein und die Didaktiker vor allem?

In diese Denk-Richtung weist z. B. gerade auch Renate Renner mit ihrem Bericht aus Australien über „Megatrends im Schulwesen“: „Die bisherige Diskussion über Schulreformen beschäftigte sich eher mit Strukturen und Umverteilung von Macht. Wenn die Ergebnisse für die Schüler deutlich besser sein sollen, dann müsse man sich viel stärker mit dem *L e h r e n* und *L e r n e n* beschäftigen und damit, wie man das Lehren und Lernen *u n t e r s t ü t z e n* kann“ (in: profil 4/95, S. 26ff., bes. 29). Hat sie nicht recht? Sind in unserem Mitteilungsblatt nicht auch schon entsprechende Fragestellungen behandelt, Anregungen gegeben und Literaturangaben dazu gemacht worden?

Warum schließt Fr. Maier diesen ganzen Literaturbereich auch in seinem letzten Aufsatz noch aus (MDAV 1/95, S. 1-9)? Was soll das uns, unsern Fächern und unsern Schülern helfen? (Vgl. hierzu: R. Burandt: Kriterien für den Unterricht in den Alten Sprachen, MDAV 4/91, S. 106-109; ders.: Die Alten Sprachen und der Neue Schüler, MDAV 4/94, S. 140-142).

Dr. RUDOLF BURANDT, Hannover

Griechisch ohne die Verklammerung mit Latein?

Innerhalb der neuesten Veröffentlichungen (MDAV 1/95, S. 19-22) hat mich doch einiges aufgeschreckt. Der Beitrag von Herrn Motzkus z. B., der aus einer ziemlich nebenher aus dem Ärmel geschüttelten Bemerkung des Herrn Taureck eine allgemeine Akzeptanz fürs Griechische glaubt herauslesen zu können und in einer mir unverständlichen Leichtfertigkeit meint, ohne die Verklammerung mit Latein Griechisch einer großen Zukunft zuführen zu können. Der sogenannte neue Platz für Griechisch als „gesamteuropäisches Bildungsfach“ ist nichts als eine Seifenblase, ein wesenloses Hirngespinnst. Das so skizzierte Fach wird weder zu einer Beherrschung einer modernen Fremdsprache führen noch die geistigen Früchte des bisherigen Griechischunterrichts reifen lassen können.

HELMUT QUACK, Husum

„Latein und Griechisch im Disput“ (MDAV 1/95, S. 18)

Dr. Dieter Motzkus, Göttingen, plädiert dafür, den vehement geführten Angriff von B. Taureck auf den Lateinunterricht auf keinen Fall „in Bausch und Bogen als unqualifiziert abzutun“. Vor allem seine (im ergänzenden Zusatz gemachten) Äußerungen zum Griechischunterricht sieht Motzkus als sehr hilfreich an. Der Autor dieser Stellungnahme ist offensichtlich von einer nicht geringen Skepsis gegenüber der Position des DAV erfüllt. Dies wird in seinem Satz deutlich: „Es dürfte auch mehr als

fraglich sein, ob sich Taureck mit dem eher traditionell geführten Plädoyer von F. Maier für den Lateinunterricht überzeugen läßt“. Dazu eine kurze Reaktion:

Die Schriftleitung der Zeitschrift des Deutschen Hochschulverbandes „Forschung und Lehre“ hat mich im Sommer 1994 gebeten, eine Gegendarstellung zu einem bei ihnen eingegangenen Beitrag gegen Latein zu verfassen; dieser wurde mir im Manuskript zugänglich gemacht. Ich sollte als Vorsitzender des DAV das Fach vertreten. Ich habe es absichtlich unterlassen, die einzelnen Argumente des Lateingegners direkt zu entkräften; denn das hätte, da Taureck sehr vieles schief, falsch, verzerrt, ohne Rücksicht auf die schulische Wirklichkeit heute und unseriös gegenüber seiner eigenen Wissenschaft geschrieben hatte, notwendigerweise zu einer polemischen Breitseite gegenüber dem Kontrahenten geführt. Dies ist ja auch in vielen mir zugänglich gewordenen Briefen von Kollegen an Taureck so geschehen. Vor dem Forum der Wissenschaftler, das die Zeitschrift „Forschung und Lehre“ hat, wäre das dem Fach nicht nützlich, eher von Schaden gewesen. Es ging auch gar nicht darum, Taureck, der, wie ich jetzt weiß, nicht einmal hauptamtlich an einer Hochschule unterrichtet, zu überzeugen, sondern die Position des Faches vor einer größeren Öffentlichkeit mit den heute bestmöglichen Argumenten zu vertreten. Indirekt ist dabei auch auf alle Vorwürfe des Lateingegners eingegangen worden.

Bekanntlich hat diese Art des Widerspruchs ihre Wirkung nicht verfehlt; bei der Zeitschrift sind eine Reihe pro-lateinischer Leserbriefe eingegangen, und auch mich erreichten einige zustimmende Briefe von Nichtfachleuten (zwei Belege sind unten abgedruckt). Die Diskussion hat auch ein Presseecho gehabt, das für Latein keineswegs ungünstig war.

Die positive Äußerung zum Fach Griechisch hat Taureck nur, als ich ihn bezüglich seines Beitrages um Abdruckerlaubnis für das MDAV gebeten hatte, als Zusatz angefügt; das war seine Bedingung für eine Genehmigung. Der großen Öffentlichkeit gegenüber wollte der „Philosoph“ sein Plädoyer für das philosophische Fach Griechisch nicht vortragen. Wie ernst sollte man es also nehmen? D. Motzkus möge das bedenken. Im übrigen wäre es schon wünschenswert und der Sache der Alten Sprachen dienlich, wenn Motzkus der „eher traditionellen“ Begründung des Faches, die ihm nicht zu gefallen scheint, seine ihm offensichtlich vorschwebenden eher fortschrittlichen Argumente für Latein gegenüberstellte. Die Leser des MDAV wären dafür sicherlich dankbar.

FRIEDRICH MAIER

Sehr geehrter Herr Professor Maier,
für Ihren Artikel „Latein liegt im Trend der Zeit“ möchte ich mich herzlich bedanken; werden hier doch einige Argumente aufgeführt, die bislang in Vergessenheit geraten sind. Es wäre sicherlich gut, diesen Artikel auch einem größeren Publikum zugänglich zu machen. [...]

Priv. Doz. Dr. med. REINHARD VOCK, Würzburg
Arzt für Pathologie und Rechtsmedizin

Sehr geehrter Herr Professor,
mit großem Interesse habe ich Ihren Beitrag „Latein liegt im Trend der Zeit“ in Forschung & Lehre 9/94, S. 398-400 gelesen.

Befreit vom Zwang und Leistungsnachweis im Fach Latein (des humanistischen Gymnasiums) gewinne ich im Alter von 57 Jahren immer mehr Freude an dieser Sprache, auch unter dem Aspekt des „Trimm-Dich-Pfads des Gehirns“.

Ich halte die lateinische Sprache für ein ideales Hobby im Alter, um den Geist fit zu halten, weniger i. S. des schon praktizierten sog. „Gehirnjoggings“ zur Therapie bereits eingetretener Gehirnfunktionsstörungen, als vielmehr prophylaktisch. [...]

Dr. med. HELMUT WEIDRINGER
Neurologe und Psychiater, Sozialmedizin, Medizinaldirektor

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 101, 1994, H. 6: F. X. Ryan, Cicero, Mur. 47: Text and Meaning, 481f.; L. Lenz, Zwei Flaneure. Anakreon 54 D. und Horaz' 4. Epode, 483ff.; R. A. Smith, Horace, Odes I 6: Mutatis Mutandis, a Most Virgilian Recusatio, 502ff.; G. Bretzigheimer, Diana in Ovids Metamorphosen, 506ff.; E. Maróti, Columella und der Liber de arboribus, 547ff.; U. Wortmann, Die Helmstedter Ausgabe des 3. Briefes Gregors von Nyssa ..., 555-565. - 102, 1995, H. 1: F. Maier, Zukunft nicht ohne die Antike, 1ff.; H. Maier, Eine Kultur oder viele. Die Zukunft der Kulturen, 11ff.; F. Bittner, Bamberg - Stadt des Humanismus, 31ff.; E. A. Schmidt, Stationen der Wirkungsgeschichte Catulls in deutscher Perspektive 44ff.; K. Rosen, Römische Freigelassene als Aufsteiger und Petrons Cena Trimalchionis, 79-92. - H. 2: M. Donderer, Merkwürdigkeiten im Umgang mit griechischer und lateinischer Schrift in der Antike, 97ff. (dazu Taf. I-VIII); J. Draheim, Horaz in der Musik, 123ff.; M. Giebel, Wem gehört die Antike oder Der Kampf extra muros, 133ff.; A. von Schirnding, Kam Odysseus nach Ithaka? 50 Jahre Erfahrungen mit dem humanistischen Gymnasium, 144ff.; J. Latacz, Grammatik 156 (Hinweis auf einen Lexikonartikel des Verf.); H. Längin, Entzauberung des griechischen Mirakels. Zur Kritik des Autarkiekonzepts, 157-159. - **Hermes** 123, 1995, H. 1: H. Erbse, Odyssee-Interpretationen, 1ff.; K. Kapparis, Critical Notes on Ps.-Demosthenes 59 'Against Neaira', 19ff.; Y. Nakategawa, Athenian Democracy and the Concept of Justice in Pseudo-Xenophon's Athenaion Politeia, 28ff.; E. Livrea, Callimaco, fr. 114 Pf., il Somnium ed il prologo degli 'Aitia', 47ff.; J. Whitehorne, Women's Work in Theocritus, Idyll 15, 63ff.; F. X. Ryan, Senate intervenants in 61 B. C., and the Aedileship of L. Domitius Ahenobarbus, 82ff.; B. M. Gauly, Lentus amor. Zu einer Metapher bei Tibull und Horaz und zum elegischen Pseudonym Marathus, 91ff.; G. Bechtle, The Adultery-Tales in the Ninth Book of Apuleius' Metamorphoses, 106ff.; Chr. Schäublin, Lupercalien und Lichtmeß, 117-126. - **Philologus** 138, 1994, H. 2: C. W. Müller, Komik und Realismus in der frühgriechischen Dichtung. Archilochos Fr. 114 W., 175ff.; J. Dalfen, Parmenides, der Vorsokratiker, 194ff.; J. Ebert, Der Abendschmaus des Sokrates in Aristophanes' 'Wolken', 215ff.; E. Heitsch, Argumentation und Psychagogie, 219ff.; F. Jürss, Wissenschaft und Erklärungspluralismus im Epikureismus, 235ff.; J. Werner, Der weibliche Homer: Sappho oder Anyte? 252-259; G. Chr. Hansen, Porphyrios über Sokrates, 264-267; S. Döpp, Horazens Ode 1,7: Zur Analyse ihrer Struktur, 305ff.; M. Vielberg, necessitas in Senecas Troades, 315ff.; U. Schindel, Ein unedierter lateinischer Figurentraktat, 335-348. - **Museum Helveticum** 52, 1995, H. 1: H.-G. Nesselrath, Herodot und die Enden der Erde, 20-44; F. X. Ryan, The Consular Candidacy of Catilina in 66, 45-48. - **Göttingische Gelehrte Anzeigen** 246, 1994, H. 1/2: P. Roth über W. Kullmann, Homerische Motive, 1ff.; H.-G. Nesselrath über A. H. Sommerstein u. a., Tragedy, Comedy and the Polis, 18ff.; M. Chambers über Aristoteles, Politik I und II, hrg. von E. Schütrumpf, 47ff.; G. Luck über Appendix Tibulliana, komm. von H. Tränkle, 70-86. - H. 3/4: M. Fuchs über D. Kreikenbom, Bildwerke nach Polyklet, 165ff.; M. Vielberg über R. Nicolai, La storiografia nell' educazione antica, 173ff.; M. L. West über Chr. M. J. Sicking, Griechische Verslehre, 183ff.; U. Walter über Chr. Meier, Athen, 197-207. - **Gnomon** 67, 1995, H. 1: H.-D. Blume über J. Blänsdorf, Hrsg., Theater und Gesellschaft im Imperium Romanum, 14-17; K.-E. Petzold über Cambridge Ancient History, Vol. VIII: Rome and the Mediterranean to 133 B. C., 36-44; J. Linderski, Nachruf auf T. R. S. Broughton, 91-93. - H. 2: B. Vine über B. Boyce, The Language of the Freedmen in Petronius' Cena Trimalchionis, 112-117; D. Norberg über W. Berschin, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter. II & III, 126-134; G. Radke über G. Vogt-Spira, Hrsg., Beiträge zur

mündlichen Kultur der Römer, 161-163. - **Vox Latina** 30, 1994, H. 118: Th. Sacré, De Horatio in carminibus recentissimis obvio prolusio, 478-500. - **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 39, 1995, H. 1: E. Mensching, Über H. Diels und die Berliner Graeca (Schluß), 12ff.

ECKART MENSCHING

B. Fachdidaktik

In **Gymnasium** (Bd. 102, Heft 1, 1995) erscheinen vier Vorträge vom Kongreß des Deutschen Altphilologen-Verbands Bamberg 1994 im Druck: Friedrich MAIER: „Zukunft nicht ohne die Antike. Perspektiven des altsprachlichen Unterrichts. Zur Eröffnung des Kongresses“ (1-10) - Hans MAIER: „Eine Kultur oder viele? Die Zukunft der Kulturen“ (11-30) - (H. Maiers interessantes Referat ergänzt der Artikel der Berliner FU-Philosophin Ursula WOLF: „Alte tote weiße Europäer. Bernard Knox über die aktuelle Bedeutung der Antike“ in der F.A.Z. vom 19. 4. 1995, S. N6) - „Bamberg - Stadt des Humanismus“ ist das Thema für F. BITTNERs Referat (31-43) - E. A. SCHMIDT verfolgt die „Stationen der Wirkungsgeschichte Catulls in deutscher Perspektive“ (44-78) - „Römische Freigelassene als Aufsteiger und Petrons Cena Trimalchionis“ betrachtet K. ROSEN (79-92).

Ein spannender Beitrag, der sich z. B. mit Caesars Nachrichtenverschlüsselung, der Erklärung des noch heute geflügelten Wortes „jemandem ein X für ein U vormachen“, mit magischen Inschriften und Pseudo-Inschriften (sinnlose Zeichen, die oft Buchstaben nur nachahmen, z. B. von schreibunkundigen Vasenmalern) beschäftigt, stammt von M. DONDERER: „Merkwürdigkeiten im Umgang mit griechischer und lateinischer Schrift in der Antike“ (Heft 2, 97-122). - Es folgen drei weitere Bamberger Vorträge: J. DRAHEIM: „Horaz in der Musik“ (123-132) - Marion GIEBEL: „Wem gehört die Antike oder Der Kampf extra muros“ (133-143) - A. v. SCHIRNDING: „Kam Odysseus nach Ithaka? 50 Jahre Erfahrungen mit dem Humanistischen Gymnasium“ (144-156). - Unter der Rubrik „Berichte und Diskussionen“ stellt J. DRAHEIM „Das Notenarchiv zur musikalischen Rezeption der Antike in der Bibliothek des Seminars für Klassische Philologie der Universität Heidelberg“ vor (160ff.).

In der Zeitschrift **Anregung** (42, 1995, Heft 1) entwickelt M. LUDOLPH unter dem Titel „Die ‚Krise ohne Alternative‘ und die Alten Sprachen. Vom wahren Wert des Lateinischen und Griechischen heute“ (2-7) einen Gegenentwurf zur verbreiteten Position der altsprachlichen Fachdidaktik, nach der Latein und Griechisch wegen ihrer „Multivalenz“ heute (noch) nützlich seien. Ausgehend von Christian Meiers Analyse der späten römischen Republik, zeigt er, daß auch wir in einer - ökonomischen, vor allem aber ökologischen - „Krise ohne Alternative“ leben, in der die Orientierung an dem einen Wert der ökonomischen Prosperität diejenigen, die die Macht in den Verhältnissen besitzen, nicht zugleich Macht über die Verhältnisse gewinnen läßt. Vor diesem Hintergrund sei es angesichts ihrer a priori gegebenen Distanz zur Gegenwart die genuine Aufgabe der Alten Sprachen, die kommende Generation in die Lage zu versetzen, aus einer kritischen Distanz heraus die notwendige Alternative zu den bestehenden Verhältnissen zu bilden. - Mit einem charakteristischen Phänomen von Sprache, nämlich Mehrdeutigkeit und Überschneidungen auf den Ebenen der Syntax, Morphologie und Semantik und den Folgen für die Fremdsprachendidaktik beschäftigt sich D. LOHMANN in Heft 2, 85-102: „Überschneidungen - ein sprachliches Strukturphänomen und seine Bedeutung für Methode und Sprachreflexion im Lateinunterricht“. - A. KOHL stellt im Literaturbericht Latein 44 Neuerscheinungen des Jahres 1994 vor (116-131). - Die Aufgaben der Abiturprüfung an den Gymnasien in Bayern 1994 (LK Griechisch) mitsamt Erwartungshorizont sind auf den Seiten 132-139 abgedruckt; der Übersetzungstext ist unter der Überschrift „Motive wahrer Herrschaft“ Platons Politeia (346-347d) entnommen.

„Die ollen Griechen“ ist der Titel eines Projektberichts von Jette PIPER in der Zeitschrift **Geschichte lernen** (Heft 44, März 1995, 16f.): geschildert wird die Planung und Herstellung eines Würfelspiels zum Thema Griechische Antike im Rahmen eines Landschulheimaufenthalts.

In Nr. 2/1995 der Zeitschrift **DAMALS** erzählt W. K. BUCHNER von „Kaiser ‚Stiefelchens‘ Luxusjachten“ (26-30), den beiden zwischen 1928 und 1932 im leer gepumpten Nemi-See freigelegten Luxusjachten (größer als die ersten Ozeandampfer) des Caligula, die 1944 beim Rückzug der deutschen Wehrmacht mutwillig in Brand gesteckt wurden. Ester KNORR-ANDERS stellt die Glyptothek und Antikensammlung in München vor: „Ein Ausflug in die Welt der Antike“ (72f.) - Der mythologische Hintergrund des Begriffs „Das Argusauge“ (Nr. 3/1995, 65) wird (nicht ganz passend) in der Rubrik „Historisches Stichwort“ von C. MÜLLER erklärt. - Das Schicksal von Abélard und Heloise ist Titelthema in Nr. 4/1995: „Die schönste - und bitterste - Liebesgeschichte aller Zeiten“ (20-25) ist der Beitrag von R. DÖRRZAPF überschrieben (Anregungen und Auszüge aus dem Briefwechsel der beiden Liebenden für die Behandlung im Unterricht gibt J. HAMACHER, Texte des Mittelalters für den Lateinunterricht, Reihe Consilia, Göttingen 1986).

JOSEF RABL, Berlin

Buchbesprechungen

Alltag im Alten Rom. Ein Lexikon von Karl-Wilhelm Weeber, Artemis & Winkler, Zürich 1995, 450 Seiten, DM 98.00.

Einen guten Namen hat er sich durch eine Reihe von interessanten Veröffentlichungen bereits gemacht - der Autor dieses gewichtigen Lexikons, Lehrbeauftragter für Alte Geschichte an der Universität Wuppertal und für Didaktik der Alten Sprachen an der Universität Bochum: Erinnert sei an „Die Weinkultur der Römer“, ein originelles Kompendium zur römischen Weinkultur (Zürich 1993), an „Die unheiligen Spiele. Das antike Olympia zwischen Legende und Wirklichkeit“ (Zürich 1991), den Band „Smog über Attika. Umweltverhalten im Altertum“ (Zürich/München 1990) und den Titel „Humor in der Antike“ (Mainz 1991). Weebers Bücher garantieren eine kurzweilige Lektüre, sie bieten ferner vorzügliches Material für den Unterricht, für Schülerreferate, und jede Klasse hört wie gebannt zu, gerät man ins Erzählen z. B. über die gekonnt aufbereiteten Themen Umweltverhalten und Sportbetrieb in der antiken Welt.

Mit dem 450-Seiten-Lexikon über den Alltag im alten Rom hat der Autor sich selbst übertroffen. Gäbe es eine Bestenliste von Neuerscheinungen, die den Lateinunterricht wirklich bereichern und voranbringen, dieses Lexikon müßte derzeit zweifelsfrei die erste Stelle einnehmen. Schon beim Blättern liest man sich unweigerlich fest: da gibt es zunächst Beiträge zu ganz konventionellen Themen wie Bestattung, Buchhandlung, Familie, Freigelassener, Handwerker, Grabmal, Kalender, Kleidung, Lehrer, Preise und Löhne, Schule, Sport, Totengedenken oder Wasserversorgung. Es finden sich aber auch völlig überraschende (und die Neugier weckende) Artikelüberschriften wie Abfallbeseitigung, Arbeitslosigkeit, Freizeit, Fremdenfeindlichkeit, Grundnahrungsmittel, Haustier, Hochhaus, Imbißstuben, Innere Sicherheit, Kindergeld, Krankenversicherung, Kühlverfahren, Lärm, Liebesbrief, Miete, Mittagspause, Obst, Schirm, Sozialleistung, Straßenkriminalität, Süßstoff, Tischsitten, Tourismus, Unterhaltungsmusik, Wette, Zahnersatz oder Zoo und vieles mehr. Insgesamt 213 Artikel bietet dieser voluminöse Band, Artikel, nicht trocken und wissenschaftlich unterkühlt, nicht komprimiert bis zur Unverdaulichkeit, sondern im lockeren Erzählton, amüsant, voller Details. Der Autor komplettiert seine Artikel mit vielen Belegstellen aus der antiken Literatur, mit knappen Hinweisen auf weiterführende Fachliteratur, aufgelockert durch Illustrationen in Schwarz-weiß,

beispielsweise eine Abbildung von zwanzig römischen Frauenfrisuren nach Münzportraits (117). Wichtig sind Weeber zur weiteren Verlebendigung bei fast jedem Artikel knappe und ausdrucksstarke Zitate antiker Autoren, etwa ein Rezept für einen „Riesen-Schichtkuchen à la Cato“ (Stichwort: Kuchen, 221f), das Protokoll des „Lateinunterrichts in Rom - am Beispiel des ersten Aeneis-Verses“ nach Priscian (Schule, 314), Cicerowitz (Witz, 409), ovidische Benimmregeln (Tischsitten, 360), eine Liste von „Künstlernamen pompejanischer Dirnen“ (Prostitution, 290), Graffiti von Straßenrowdies (Toilette, 364), ehrlichen pompejanischen Geschäftsleuten (Geschäft, 148) oder zweifelhaften Hotelgästen: „Wir haben ins Bett gepinkelt. Ich geb's zu, Wirt, das war nicht fein. Fragst du warum? - Es war kein Nachttopf da!“ (Nachttopf, 266): Auf die lateinischen oder griechischen Belegtexte ist bei längeren Zitaten verständlicherweise verzichtet („Wenn sie hier und da auf eine eingehendere Lektüre eines lateinischen Autors neugierig machen könnten, wäre ein wichtiges Anliegen des Buches erreicht“, so der Autor im Vorwort). Fachtermini und kurze Wendungen sind allerdings auch im lateinischen Original vermerkt. Ein 15-seitiges, dreispaltiges Register lateinischer und deutscher Sachbegriffe erschließt die 213 Haupteinträge.

Weeber möchte mit seinem Buch „für die Einsicht werben, daß die große Literatur und die nur scheinbar banale Alltagswelt des antiken Rom keine Gegenpole bilden, sondern sich komplementär zueinander verhalten.... Es stünde vermutlich besser um das Ansehen und die Akzeptanz altsprachlichen Schulunterrichts, wenn seine Vermittler sich dieser Dimension von Antike-Betrachtung etwas stärker zuwendeten und manche Didaktiker über der nützlichen und notwendigen, aber nicht zum Selbstzweck taugenden Methodenreflexion das Nachdenken über Bildungsinhalte und -gehalte nicht vernachlässigten“ (Vorwort, 8). Hier spricht der Fachdidaktiker Weeber, und er spricht und handelt überzeugend!

Anhaltende Skeptiker unter den Lateinkollegen könnten noch einwenden, sie warteten auf die preiswerte Taschenbuchausgabe dieses Lexikons - man möchte ihnen wünschen, daß sie nicht zu lange warten müssen! Allerdings verstieße dieser mutwillige Aufschub gegen das *delectare* und *prodesse* in gleicher Weise. Dieses Buch ist - der Verlagskalkulator möge weghören! - noch einen höheren Preis wert!

JOSEF RABL, Berlin

Zimmermann, Christiane: Der Antigone-Mythos in der antiken Literatur und Kunst. Tübingen: Narr 1993 (Classica Monacensia. 5). XI, 379 S. 96,00 DM (ISBN 3-8233-4864-7).

Sophokles hat als erster die Tragödie der Antigone gültig gestaltet - den Schluß von Aesch. Sept. mit seinem Auftritt der Antigone (genauer die vv. 861-73 und 1005-77) hält Verf. mit vielen anderen für unecht. Sein Verdienst ist es, Antigone in das Zentrum einer Tragödie gerückt und den Mythos zu einem „Sprachrohr religiöser, ethischer und politischer Werte“ gestaltet zu haben (S. 120). Ihm sind andere unmittelbar gefolgt, so daß man das 5. Jht. als das „Jahrhundert Antigones“ bezeichnen könnte. Doch reichen ihre Spuren in der Antike bis hin zu Statius und Philostratos. Ihnen von den Vorklängen in der Ilias und dem epischen Kyklos an nachzugehen (auch in anderen Konstellationen wie der des „Oidipus auf Kolonos“), ist das Vorhaben von Frau Zimmermann in der vorliegenden, von Hellmut Flashar betreuten Dissertation. Es beeindruckt, wie differenziert und präzise sie die Motive und ihre Verwendung und Veränderung über die Jahrhunderte hin und in den verschiedenen Genera, auch der bildenden Kunst, herausarbeitet, abgrenzt und verfolgt. Dabei hat sie die einschlägige neuere Literatur umfassend verarbeitet; ihr Verzeichnis der Sekundärliteratur umfaßt über 700 Titel. Angesichts der Fülle des Materials und der Intensität seiner Behandlung ist kein schwerer Einwand, wenn bei manchen Interpretationen Fragen bleiben: Spricht aus Sophokles' Antigone wirklich Kritik an der „öffentlichen Reglementierung der Trauer in Athen“, die einherging mit „einer Unterdrückung privatester Bedürfnisse“ (S. 135 u. a.)? Und heißt es nicht Euripides weit unterschätzen, wenn Verf. meint, daß für ihn in seiner weitestgehend verlorenen Antigone

„eine ansprechende romantische Handlung“ wichtiger war „als eine tiefe Diskussion menschlicher Verantwortung“ (S.188) ? Es bleibt, daß Frau Zimmermann hier den Stoff umfassend zusammengestellt und umsichtig und präzise analysiert hat - in dieser Hinsicht eine grundlegende Arbeit. Doch sie will mehr. Ihr Ziel ist es vor allem, das herauszuarbeiten, was sie den „Grundmythos“ nennt: „nicht die erste - unauffindbare -, ‚ursprüngliche‘ Gestalt des Antigone-Mythos, sondern diejenige narrative Struktur, die den Mythos während der gesamten Antike begleitet und durch die Wiederholung zum ‚Mythos‘ macht“ (S. 257). Als dessen vier Elemente bezeichnet Verf.: a. Antigone ist mit der Kontroverse um die Bestattung eines Familienangehörigen (Polyneikes bzw. Oidipus) im Zusammenhang mit dem Kampf um Theben konfrontiert; b. ihr Standpunkt hierbei wird von der herrschenden Staatsgewalt nicht akzeptiert; c. Antigone tritt für die Postulate des religiös-ethischen Bereichs ein; d. Antigone verkörpert paradigmatisch die positive Beziehung von Mann und Frau sowohl in der Familie wie in der Ehe. Dies könnte zunächst als reine Abstraktion verstanden werden, deren jeweilige Konkretisationen dann mit rezeptionsgeschichtlichen Kriterien untersucht werden. Das tut Verf. auch. An anderen Stellen aber erscheint dieser Grundmythos hypostasiert als Träger einer eigenen Bedeutung, als sei er Ausdruck eines kollektiven mythischen Denkens, der allen einzelnen Gestaltungen als Substrat zugrundeliege. Wie Verf. in den einleitenden Kapiteln darlegt, ist dieser Ansatz im Gefolge von Lévi-Strauss u. a. von Vladimir Propp an russischen Märchen entwickelt worden. Mir scheint es weiterer Klärung zu bedürfen, ob er geeignet ist, Werke der Literatur und Kunst, denen doch weniger ein kollektives Bewußtsein als ein sehr individueller Gestaltungswille zugrundeliegt, angemessen zu analysieren.

Albrecht, Michael von: Geschichte der römischen Literatur von Andronicus bis Boethius. Mit Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Neuzeit. Bd 1. 2. (Unveränd. photomech. Nachdr. d. 1994 im K. G. Saur Verlag ersch. 2., verb. u. erw. Aufl.) München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994 (dtv 4618). 1466 S. 78,00 DM (ISBN 3-423-04618-X).

Innerhalb kürzester Zeit hat sich Michael von Albrechts Geschichte der römischen Literatur zu einem Standardwerk entwickelt. Bereits nach zwei Jahren ist eine Neuauflage notwendig geworden, die der Verf. zum Anlaß genommen hat, an mehreren hundert Stellen Versehen zu berichtigen und eigene neue Einsichten und Hinweise auf zahlreiche Neuerscheinungen aufzunehmen.

Mehr noch als Leskys mit ähnlicher Souveränität geschriebene griechische Literaturgeschichte trägt dies Werk den Charakter eines Handbuchs. Wesentlich bereits das Eingangskapitel „Entwicklungsbedingungen der römischen Literatur“, in denen von Albrecht, wie er es stets in beeindruckender Weise tut, auf ganz einfache Beobachtungen zentrale Aussagen baut u.a. zu den Themen „Tradition und Erneuerung“, „Individuum und Gattung“, „Zwischen altrömischer Mentalität und neuen Ideen“. Vier Epochenkapitel (z. B. „Literatur der republikanischen Zeit im Überblick“), die jeweils die Großkapitel II - V eröffnen, bieten Querschnitte durch das literarische Leben einer Epoche. Im Anschluß daran wird jeweils im einzelnen die Poesie, dann die Prosa nach Gattungen und Autoren vorgestellt. Ferner finden sich Gattungskapitel als Längsschnitte (z. B. „Römisches Epos“), die jeweils vor dem frühesten bedeutenden Vertreter eingefügt sind. Ein Studium in Längsschnitten wird auch durch den gleichbleibenden Aufbau der Autorenkapitel ermöglicht: Leben, Datierung; Quellen, Vorbilder; Gattungen; Literarische Technik; Sprache und Stil; Gedankenwelt; Überlieferung; Fortwirken. Dabei wird die literarische Reflexion („Gedankenwelt I“) von den übrigen Ideen des betreffenden Autors („Gedankenwelt II“) getrennt behandelt. Originell und wertvoll ist insbesondere auch, was von Albrecht jeweils über das „Fortwirken“ zu sagen weiß. Entsprechend dem, was er bisher hierzu veröffentlicht hat, fallen besonders Hinweise auf französische, russische und osteuropäische Autoren ins Auge.

Dieses Buch gehört in die Bibliothek aller, die sich beruflich und als Liebhaber mit der römischen Literatur beschäftigen, auch in Schulbibliotheken. Mit 5,3 Pf pro Seite ist die Taschenbuchausgabe wohlfeil, so daß auch der Preis kein Hinderungsgrund sein kann.

Finley, Moses I.: Die antike Wirtschaft. Übers. v. Andreas Wittenburg. 3., durchges. u. erw. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1993 (dtv. 4584). 271 S. 19,90 DM (ISBN 3-423-04277-X).

1984 hatte Moses Finley eine erweiterte Ausgabe seines Buches „The Ancient Economy“ von 1973 herausgebracht. Nachdem die erste Auflage 1977 in deutscher Übersetzung bei dtv erschienen war, liegt an gleicher Stelle nun auch die erweiterte Ausgabe vor. Die Erweiterung besteht zunächst in einem Anhang „Weitere Überlegungen“, in dem sich Finley vor allem mit anderen Positionen, auch Kritik an der ersten Auflage, auseinandersetzt, ferner einer größeren Zahl von Verbesserungen am ursprünglichen Text - Finley gibt ihre Zahl mit „ungefähr 75“ an. Für die deutsche Ausgabe sind ferner „Zusätzliche bibliographische Hinweise zur antiken Wirtschaftsgeschichte“ von Martina Tschirner hinzugefügt worden.

Charakteristisch für sein Buch (und der neue Anhang arbeitet dies noch schärfer heraus) ist vor allem Finleys Warnung, antike Wirtschaft mit modernen Vorstellungen erklären zu wollen. So sei die Stadt in der Antike kein Zentrum der Produktion gewesen wie die mittelalterliche oder die neuzeitliche Stadt. Produziert worden seien lediglich Waren von geringer Bedeutung und für den lokalen Verbrauch. Sie sei vielmehr das gewesen, was Werner Sombart eine „Konsumentenstadt“ genannt hat. Auch müsse man sich von der Vorstellung verabschieden, als sei die Produktionsweise mit Sklaven (gemeint ist nicht die Sklaverei als soziales Phänomen) ein Markenzeichen der antiken Wirtschaft gewesen. Ziel von Finleys Bemühungen ist so, jenseits aller quantitativen Angaben, die ganz unterschiedlich zu interpretieren und zudem häufig unzuverlässig seien, die Denkmodelle und Verhaltensmuster herauszuarbeiten, die hinter den wirtschaftlichen Tätigkeiten standen.

Christ, Karl: Caesar. Annäherungen an einen Diktator. München: C. H. Beck 1994. 398 S. 58,00 DM (ISBN 3-406-38493-5).

Ein Forschungsbericht, in dem nachgezeichnet wird, welche Bilder die Althistoriker vor allem in den letzten 200 Jahren von Caesar entworfen haben? Ein Versuch, vor dem Hintergrund gängiger Caesarbilder selbständig eine Vorstellung von dem zu gewinnen, was Caesar war und was er wollte? Eine Vergewisserung, was die Faszination Caesars ausmacht, daß er über die Jahrtausende hin verschiedenste Menschen zu fesseln vermochte? Nichts von alledem und doch von allem etwas. Daß sich Karl Christ, Marburger Emeritus der Alten Geschichte, nicht recht entscheiden konnte, was er geben wollte, ist der wichtigste Kritikpunkt an diesem Buch. Aber es ist auch der einzige von einigem Gewicht.

In dem Teil des Buches, der vom Umfang und vom sachlichen Gewicht her die zentrale Stellung einnimmt, analysiert Karl Christ die Darstellungen, die Theodor Mommsen, Eduard Meyer, Matthias Gelzer, Hermann Strasburger und Andreas Alföldi von Caesar gegeben haben - für ihn offenbar die gewichtigsten und eigenständigsten Stimmen der letzten 150 Jahre. Der Leser mag sich wundern, Christian Meier hier nicht zu finden. Aber für ihn hat Karl Christ nur wenig Schmeichelhaftes übrig: Sein Bild von Caesar sei weitgehend dem Herkömmlichen verpflichtet, er gebe vielfach bloß Ereignisgeschichte und streife die „administrativen und organisatorischen Leistungen Caesars nur in ... doch wohl unzulänglicher Form“ (S.312). Zwar sei Meier „Redner und Autor von ungewöhnlicher Suggestivkraft“, gerate so jedoch „zum erfolgreichen Vertreter einer Geschichtswissenschaft, in der die Form wichtiger wird als der Inhalt“. Daran änderten auch „verschiedentlich durchaus plausible Reflexionen“ nichts (S. 307 f.)


Karl Christ ist nicht nur profunder Kenner der späten römischen Republik, sondern auch der Geschichte seines Faches. So gelingen ihm hier, durch ausführliche, treffende Zitate belegt, einleuchtende und differenzierte Caesarbilder, die er, vielleicht eine seiner wesentlichsten Leistungen in diesem Werk, stets bezieht auf Herkunft, Umfeld und Biographie ihrer Urheber: Theodor Mommsen, der liberale 1848er, der Caesar in „lange durchdachtem und in allen Teilen im einzelnen festgestelltem Plan“ eine „Demokratie ohne Repräsentativverfassung“ errichten ließ, in der „Demokratie wie Monarchie zugleich ihren höchsten und letzten Ausdruck in Caesar fanden“; Eduard Meyer, der politisch aktive Monarchist, dessen Caesarbild sich nur sehr schwer auf einen knappen und einheitlichen Nenner bringen läßt, sich aber doch in seiner Besonderheit in den Sätzen findet: „Die Monarchie Caesars ist ihrer Idee nach die Wiederaufnahme und volle Durchführung der Weltmonarchie Alexanders: die Welteroberung, im vollsten Sinne des Worts, ist ihre Voraussetzung und ihre Rechtfertigung. Sie ist zugleich das Ziel“; Matthias Gelzer, aus einem konservativen protestantischen Pfarrhaus mit einer entsprechenden starken Familientradition stammend, der - durchaus Mommsen nicht unähnlich - als Gegenstand von Caesars planvollem und zielgerichtetem politischen Wirken „nicht mehr den Gemeindestaat, sondern den Reichsstaat, das weite Ländergebiet Italiens und der Provinzen in seiner Gesamtheit“ sah, für dessen Lenkung, ohne eine „Partei als Gefolgschaft hinter dem Führer“ (so Gelzer 1941), eine absolute Monarchie unumgänglich war; Gelzers Schüler Hermann Strasburger, selbst als Enkel einer Jüdin Opfer einer Diktatur und als einfacher Soldat Opfer eines Krieges, der aufgrund subtiler Quellenstudien nicht nur kategorisch ablehnte, daß Caesar von früher Jugend an einen konsistenten Herrschafts- oder gar Weltherrschaftsanspruch verfolgt habe (was ihm eine heftige Kontroverse mit seinem akademischen Lehrer einbrachte), sondern auch „die einzigartige Immoralität“ betonte, mit der Caesar seine Eroberungspolitik betrieb, und so den Blick auf seine Opfer lenkte; Andreas Alföldi schließlich, geboren in Ungarn und so frühzeitig auf die Verklammerung von Provinzialarchäologie und Alter Geschichte gewiesen, der sein Caesarbild auf filigranen Interpretationen von Münzen aufbaute. Kürzer, aber nicht weniger prägnant fallen die Kapitel über frühere Forschungen zu Caesar aus, von Scaliger, Niebuhr, Ranke, Burckhardt und anderen, ebenso die Bemerkungen zu Caesarbildern im Faschismus, im Stalinismus und in der gegenwärtigen Forschung. Ausländische Althistoriker werden insgesamt eher kurz besprochen; das Schwergewicht liegt, vor allem durch die genannten zentralen Kapitel, auf der deutschen Forschung.

Wie ist aber nun Christs eigenes Bild von Caesar? Auf den ersten rund 50 Seiten skizziert er es, eingebettet in einen Abriß der Geschichte des 1. Jht.s bis Caesars Ermordung. Hier seien nur zwei Punkte hervorgehoben: zum ersten sei Caesar wesentlich ein Militär, der erst im Krieg in Gallien zu seiner eigentlichen Entfaltung gefunden habe, und zum zweiten versuche sich Caesar in seinen Schriften ganz im Einklang mit den verbindlichen Normen der römischen Aristokratie und der römischen Politik zu stilisieren - also nicht als Christian Meiers Außenseiter -, und auch das Instrumentarium seiner Politik wirke keineswegs neu oder revolutionär. Dies sei einzig die konsequente Verabsolutierung der eigenen Person.

Wenn Christ seinen Blick über sein eigenes Fachgebiet hinaus weitet und ihn auf literarische Gestaltungen richtet, gerät ihm manches blasser und farbloser. Das gilt am wenigsten von den antiken Texten, naturgemäß gar nicht von den historischen Darstellungen, vor allem von Cicero, Sallust und Caesar selbst, aber auch nicht z. B. von Lucan. Auch Shakespeares Gestaltung vermag Christ klare Konturen zu geben. Aber Shaw, Brecht, Wilder, Jens sind das Metier des Althistorikers offenbar weniger. Freilich wird auch hier deutlich, was Christ zum Schlusse seines Buches feststellt: „Caesar ist und bleibt geradezu ein Modellfall für die Verfestigung diametral verschiedener Positionen ... Gerade weil er ... überhaupt nicht nur in einem Bilde zu fassen ist, wird die Tragödie des Diktators immer faszinieren.“ (S. 320).

Cameron, Averil: *Das späte Rom. 284-430 n. Chr.* Übers. u. bearb. v. Kai Brodersen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994 (dtv-Geschichte der Antike, dtv 4621). 265 S. 24,90 DM. (ISBN 3-423-04621-X).

Die „Fontana History of the Ancient World“ erntete seit ihrem Erscheinen vom Jahre 1979 an hohes Lob. Sie wurde sogar bezeichnet als legitime Nachfolgerin der legendären „Cambridge Ancient History“ (von der inzwischen eine Neubearbeitung erscheint) für die breiten Schichten. Auch die deutsche Bearbeitung von Kai Brodersen, die als „dtv-Geschichte der Antike“ erschienen ist und weit über eine bloße Übersetzung hinausgeht, hat sich einen festen Platz in den Bücherregalen erobert. Freilich brach die Darstellung bislang im Band „Das Römische Reich“ von Colin Wells mit dem Jahr 238 und der Ermordung von Maximinus Thrax ab. So wichtige Entwicklungen wie diejenigen unter Diokletian, Konstantin dem Großen, Julian und Theodosius dem Großen blieben ohne Würdigung. Diese Lücke hat nun in Averil Cameron eine kompetente und renommierte Bearbeiterin gefunden. Allerdings setzt ihre Darstellung im wesentlichen erst mit dem Beginn der Herrschaft Diokletians ein, und sie reicht etwa bis zum Tode von Theodosius dem Großen und der nachfolgenden Aufteilung der Reichshälften. Sie umfaßt damit zugleich eine der kürzesten Perioden, die in einem Band der „dtv-Geschichte der Antike“ dargestellt werden, in diesem Punkt nur noch vergleichbar John K.

 <p>Manfred Fuhrmann Cäsar oder Erasmus? Die alten Sprachen jetzt und morgen. 207 Seiten. geb. mit Abb. 36,- DM / 267,- öS / 35,- sfr ISBN 3-9803240-7-9</p>	<p>Ein faszinierendes Plädoyer. Eine »Rettung« der humanistischen Bildung, der antiken Literatur, Philosophie und Kunst – für die Jetztzeit.</p> <p>Denn woher haben wir Europäer die Kraft genommen, uns immer wieder von Diktatoren zu befreien, und woher nehmen wir weiterhin und für alle Zeit das Recht, frei sein zu wollen und die Freiheit als höchsten Wert zu betrachten, wenn nicht aus unserer Überlieferung? Doch was wird aus dieser Überlieferung, wenn wir sie nicht als verpflichtendes Erbe an unsere Kinder weitergeben?</p> <p>Klöpfer & Meyer Verlag</p>
---	---

Anzeige Klöpfer & Meyer

Davies' Band über das klassische Griechenland. Die Zeit von Gordian III. bis zu Carinus und Numerianus behandelt Frau Cameron lediglich in großen Zügen unter der Fragestellung, ob man von einer „Krise des 3. Jahrhunderts“ sprechen könne. In den Punkten, die als Hauptsymptome dieser Krise

angesehen werden, häufiger Wechsel der Kaiser, Niedergang der Bedeutung des Senats, ständige Kriegführung, Rückkehr zum münzlosen Warentausch, in allen Bereichen also hohe Instabilität, erkennt sie allerdings keine dramatische Krise, sondern die Fortsetzung eines Prozesses, der bereits längst begonnen hatte.

Überhaupt sieht Frau Cameron vielfach allmähliche Entwicklungen und Kontinuitäten, wo andere an Brüche und dramatische Umschwünge glaubten: die Reorganisation der Herrschaft durch Diokletian sei eher Auswirkung langfristiger Entwicklungen als individueller Initiativen. Zudem sei sie weder einem geschlossenen Konzept gefolgt, vielmehr stückweise und ad hoc entstanden, noch habe sie sich gegen das Beharrungsvermögen vielfältiger Kräfte überall durchsetzen können. Wenn hier „manche moderne Gelehrte von einer ‚Kommandowirtschaft‘ oder einem totalitären Staat sprechen, verwechseln sie Theorie und Praxis“ (S. 54). Schon der „fortwährende Mangel an einer Herrschaftsmaschinerie“ (S. 129) habe dies verhindert. Auch werde der Kontrast zwischen Diokletian und Konstantin in den Quellen übertrieben: „vielmehr sollten Konstantins weltliche Politik, ja sogar manche Aspekte seiner Religionspolitik, als Fortsetzung der allgemeinen Linie gesehen werden, die von Diokletian verfolgt worden war“ (S. 48). Endlich sei der Prozeß der Christianisierung im 4. Jahrhundert weit langsamer und ungleichmäßiger verlaufen, als man gewöhnlich meint.

Dem Konzept der „dtv-Geschichte“ folgend, berichtet Frau Cameron nicht fortlaufend von den historischen Ereignissen. Vielmehr arbeitet sie die Grundlinien der Entwicklungen nicht nur auf politischem Gebiet, sondern auch in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur heraus und flicht dabei stets Diskussionen über die Quellenlage und die Forschungsproblematik ein. Geschehnisse dienen ihr eher als Belege für ihre Darstellung. Hier und da, wenn auch selten, bleiben so auch Unklarheiten über Details der Ereignisse. Wer sich schlicht über das informieren will, was in der behandelten Zeit passiert ist, sollte zunächst zu einem anderen Buch greifen. Wer danach aber eine Gesamtschau dieser Zeit lesen will, dem wird dieses Buch gute Dienste leisten.

HANSJÖRG WÖLKE

Schmid, Walter: Frühschriften Sallusts im Horizont des Gesamtwerks. Neustadt/Aisch: Ph. C. W. Schmidt 1993. 379 S. 46,70 DM (ISBN 3-87707-469-3).

Die Frage nach der Echtheit der „Epistulae ad Caesarem“ gehört zu den umstrittenen und oft diskutierten Problemen in der Sallust-Forschung. Im Falle der Echtheit der Briefe an Cäsar hätte dies wichtige Konsequenzen für die Beurteilung und Einschätzung der Vita und der Werke Sallusts. So wäre hierdurch Sallust als Politiker greifbar, und darüber hinaus müßten die politischen Aussagen in beiden Briefen auch bei der Interpretation seiner historischen Werke herangezogen werden, weil die Briefe, wie K. Büchner einst meinte, „unschätzbare Dokumente für die sallustische Entwicklung“ darstellen. Bis heute sind sich jedoch die Sallust-Forscher in dieser Frage nicht einig, und dementsprechend existiert ein divergentes Sallustbild.

Auf diesem Hintergrund ist es aner kennenswert, daß Walter Schmid sich erneut mit dieser Problematik befaßt. Dabei zeigt er sich des Grundproblems durchaus bewußt und setzt sich im Gegensatz zu zahlreichen Forschern, die die Authentizität kommentarlos voraussetzen, zunächst in einem Einführungskapitel methodisch mit dem Echtheitsproblem auseinander. Die erste Hälfte des Buches beschäftigt sich mit der Echtheitsfrage der sog. Frühschriften, wobei Schmid nicht nur die Invektive und die beiden Briefe an Cäsar als authentisch ansieht, sondern darüber hinaus Sallust auch für den Verfasser des Commentarius zu Cäsars Feldzug in Africa hält. Auf dieser Grundlage versucht er, in

der zweiten Hälfte des Buches dann ein Bild „des ganzen Sallust“ zu entwerfen, wobei die in den Frühwerken und den historischen Schriften geäußerten politischen Anschauungen im Zentrum seiner Untersuchung stehen.

Neue wissenschaftlich fundierte Argumente, die die Echtheit beweisen, werden nicht erbracht, was nach Schmid's Bekunden auch nicht sein Anliegen ist, sondern er beabsichtigt, bereits bekannte Forschungspositionen zu erhärten, indem er diese z. T. „unter anderem Blickwinkel“ sehen will. Dabei urteilt er primär auf der Basis des Stils, der metrisch-rhythmischen Struktur. Seine ihm eigene Vorgehensweise offenbart sich dem Leser vor allem durch seine kryptographischen Betrachtungen, die interessant, aber auch skurril erscheinen. So ist er der Auffassung, den Autor der Invektive dadurch nachweisen zu können, daß er den Anfang des Gentilnamens Sallusts kryptographisch in einer dreifachen Signatur derselben kolometrischen Zeile und ebenso sein Cognomen in „dem zweimal gleichen anagrammatischen Satz CRIS · EM · und CRispus · EEMISSIT“ (S. 50) aufspürt.

Anagramme als Form der Verkleidung kamen nach Schmid's Auffassung damals vor. Doch steht die Hypothese einer Namensverkleidung im Widerspruch zu seiner Hauptthese, daß die Invektive anonym abgefaßt worden und Sallust als Autor „der - sofort veröffentlichten - Flugschrift“ (S. 33) nicht in Erscheinung getreten sei, denn in diesem Falle wären die zeitgenössischen Leser durchaus in der Lage gewesen, den Autor auf diese Art festzustellen.

Mit ähnlichen kryptographischen Textanalysen versucht Schmid, Sallust als Verfasser auch für die Briefe zu bestätigen. Einer intensiven Auseinandersetzung mit den anderen Forscherpositionen sowie der Sekundärliteratur geht Schmid in seinem Buch aus dem Wege, vielmehr stellt er lediglich seine individuelle Auffassung dar.

Entsprechend den anfänglich erwähnten Konsequenzen, die sich aus der Authentizität ergeben, untersucht er danach, „wie sich das Frühwerk Sallusts in sein Gesamtwirken als Politiker und Historiker und in sein literarisches Gesamtschaffen einordnet“ (S. 193). Hierin liegt Schmid's Verdienst unter der Prämisse der Echtheit der sog. Frühschriften. Er entwirft ein Gesamtbild der politischen Auffassung Sallusts auf der Grundlage eines Vergleichs der Zeichnung historisch bedeutender Personen wie Pompeius, Cicero, Cäsar und Cato im Frühwerk mit der in den historischen Schriften Sallusts. Schmid kommt hierbei zu dem Ergebnis, daß Sallusts Geschichts- und Menschenbild bereits in den Frühwerken geprägt sei. Dabei konstatiert er dessen Affinität zu Thukydides, den er übrigens im Anhang als Autor der pseudo-xenophontischen Schrift vom Staat der Athener bezeichnet. Erwähnenswert sind seine metrisch-rhythmischen Strukturbilder für einzelne Textstellen, deren Auffinden durch ein Stellenverzeichnis am Ende des Buches erleichtert wird.

Freilich hat Schmid's Sallustbild nur Bestand unter der Akzeptanz der Echtheit der sog. Frühschriften. Die Grundthese der Echtheit halte ich hingegen für abwegig. Schmid's Ausführungen zu dieser Frage vermögen es auch nicht, mich vom Gegenteil zu überzeugen, so daß mir seine anschließenden Folgerungen nicht einsichtig sind.

Gleichwohl bleibt der Versuch hervorzuheben, sich mit dem Echtheitsproblem erneut auseinanderzusetzen und ein Gesamtbild Sallusts auf der Basis der Echtheit zu wagen. Will man die sog. Frühschriften Sallusts im Lateinunterricht behandeln, so muß man das Echtheitsproblem intensiv erörtern. Solange kein wissenschaftlicher Beweis erbracht ist, muß sich jeder Sallust-Forscher, Lateinlehrer und auch Schüler in der Auseinandersetzung mit verschiedenen Thesen seine individuelle Meinung bilden, ähnlich wie sie Schmid in seinem Buch auf 379 Seiten dokumentiert hat.

GABRIELE LEDWORUSKI, BERLIN

Vester, Helmut: Plinius lesen - kein Problem! Kofferpacken mit Plinius. Bamberg: Buchners 1994. 52 + 12 Seiten. 15,00 DM (ISBN 3-7661-5604-7).

Plinius lesen - kein Problem: jedenfalls in der vorliegenden Ausgabe, in der Helmut Vester das von Rainer Nickel entwickelte (vgl. ders., Latein in der Mittelstufe. Bamberg 1991. [Auxilia Bd. 23], 103 ff.) und am Beispiel Ovids erprobte Verfahren des Kofferpackens (vgl. ders., Ovid lesen - kein Problem! Kofferpacken mit Ovid. Bamberg 1989) auf den Prosaautor Plinius überträgt. Den Namen hat die Methode von dem bekannten Gesellschaftsspiel; dabei wird der Satz in Teilsätze zerlegt: Der Satzkern (in der Regel Subjekt, Prädikat und Objekt) wird in verschiedenen Arbeitsschritten so lange mit den übrigen Satzfüllungen „angereichert“, bis schließlich der vollständige Satz präsentiert werden kann. Prinzip ist, daß die Wortstellung des „Originals“ nicht verändert wird. Damit der Benutzer beim „Kofferpacken“ nicht den Überblick verliert, wird das jeweilige neue „Packstück“ drucktechnisch abgehoben. Von jedem der Teilsätze und vom vollständigen Satz wird eine schriftliche Übersetzung direkt darunter gefordert. Sinn dieses Verfahrens ist es, daß neben der sukzessiven Erschließung des Satzaufbaus sich durch ständige Wiederholung die lateinische Satzstruktur „einschleift“. Als attraktive Füllung des Koffers dienen die in drei handliche Päckchen geschnürten und illustrierten Gruselgeschichten des Pliniusbriefes 7, 27 - ein Genre, das bei Schülern und, wie die zahlreichen Adaptationen belegen, bei Lehrern gleichermaßen beliebt ist. Die Einfügung von sinnvollen hinführenden Übungen, Vokabelangaben und eine an der Ausgangssprache orientierte Übersetzung in einem separaten Heft machen es möglich, daß sich Schüler den Text weitgehend selbständig erarbeiten können. Durch diese Ausgabe ist die Palette der Übergangs- bzw. Interimslektüre um einen weiteren Text bereichert worden.

JENS KÜHNE, BERLIN

Iuvenal. Die Satiren. Lat. u. dt. hrsg. u. übers. v. Joachim Adamietz. München, Zürich: Artemis & Winkler 1993 (Sammlung Tusculum) 525 S. 68,00 DM (ISBN 3-7608-1671-1).

Uneingeschränkt zu empfehlen ist dieser Band der Tusculum-Reihe, der von Joachim Adamietz besorgt worden ist, einem ausgewiesenen Kenner der römischen Satire. Er verzichtet auf eine Übersetzung in Hexametern, „um die Bedeutung des lateinischen Wortlauts möglichst genau zu erfassen“ und „dem Leser zu einem besseren Verständnis des Originals zu verhelfen“ (S.498). Dem dient auch, daß die Zeilenlänge des lateinischen Originals und der deutschen Übersetzung sich weitestgehend entsprechen, wodurch dem ambitionierten Lateinliebhaber eine bequeme Vergleichsmöglichkeit gegeben wird. Eine Fülle hilfreicher Anmerkungen (S. 324-445), die für jede Satire gesondert im deutschen Text durchgezählt werden, erleichtert das Verständnis des oft allusionsreichen Autors. Ein wenig lästig ist bei der Benutzung das erforderliche Hin- und Herblättern. Auf etwa 50 Seiten folgt auf den Anmerkungsteil eine Einführung in das Werk Iuvenals, die immer wieder detailliert Bezug nimmt auf dessen Eigenheiten im Vergleich zu Horaz und Persius. Ausführlich untersucht der Hrsg. u. a. auch die Kriterien der satirischen Kritik Iuvenals. Hinweise zum Text (Athetesen, die der Hrsg. recht rigoros vornimmt, werden gekennzeichnet, aber ebenfalls übersetzt) und zur Übersetzung (S. 494-501) sowie das Literaturverzeichnis (S. 520-523) eröffnen Möglichkeiten zur eindringenderen Beschäftigung mit Einzelaspekten. Lesenswert sind auch die „Stimmen zu Iuvenal“ (S. 502-504), die den durchaus zwiespältigen Eindruck, den dieser Dichter zu hinterlassen vermag, trefflich spiegeln. Eine wahre Fundgrube ist das ausführliche Register (S. 505-519), das außer den Eigennamen eine Fülle von Begriffen bringt, die unter den mannigfachsten Gesichtspunkten erschlossen werden.

Sowohl mit dieser Prosa-Übersetzung als auch seiner eingehenden Kommentierung dürfte Adamietz Iuvenal neue Freunde gewinnen.

JOACHIM RICHTER-REICHEL, Berlin

Piecha, Renate: Visualisierung im Lateinunterricht. Realienkunde und Rezeptionsdokumente in Lehrbuch- und Lektürephase. Frankfurt/M. (usw.): Peter Lang 1994 (Europäische Hochschulschriften: R.15, Klass. Spr. u. Lit. Bd. 65). 243 S., 2 Faltbl. 65,00 DM (ISBN 3-631-46662-5).

Wie in einigen Bereichen des Lateinunterrichts besteht auch auf dem Gebiet des Einsatzes von Bildern eine Diskrepanz zwischen fachdidaktischer Theorie und schulischer Praxis: Während vereinzelte fachdidaktische Beiträge, gestützt auf lernpsychologische Erkenntnisse, den positiven Beitrag von Bildern zur Erreichung fachspezifischer Ziele hervorheben, hat der funktionale Einsatz von Bildern noch nicht die Verwendung im Schulalltag gefunden, die ihren Möglichkeiten entspricht. Neben allgemeinen medienkritischen Tendenzen in Teilen der Lehrerschaft ist dafür wohl hauptsächlich verantwortlich zu machen, daß ein schlüssiges didaktisches Gesamtkonzept für den Einsatz von Bildern im Lateinunterricht fehlt; „einen Überblick über den aktuellen Stand des Bildeinsatzes im Lateinunterricht zu geben und die wesentlichen theoretischen Ansätze zusammenzustellen, die der noch ausstehenden Erarbeitung eines didaktischen Konzepts dienlich sein können“ (S. 11-12), ist Intention der hier anzuzeigenden Dissertation Renate Piechas. Dabei berücksichtigt sie nicht nur die didaktischen und fachdidaktischen Arbeiten zum Thema, sondern auch Erkenntnisse der Lern- und Kognitionspsychologie, Archäologie und Kunstgeschichte. Nach einer Analyse der Bebilderung sowohl von Lehrwerken, die trotz der Beschränkung auf die Produkte einer Verlagsgruppe als repräsentativ gelten darf, als auch einer Auswahl von Textausgaben und Lesebüchern werden die punktuellen Äußerungen der Fachdidaktik zum Bildeinsatz systematisch zusammengestellt. Einen breiten Raum nimmt die Behandlung von künstlerischen Darstellungen, besonders von bildlichen Rezeptionsdokumenten antiker Texte und Themen, ein, deren spezielle Leistung zur Förderung des Textverständnisses im Vergleich zwischen Text und Bild die Autorin betont. Während bislang ihre Übereinstimmung in der fachdidaktischen Literatur („ut poesis pictura - ut pictura poesis“) für unterrichtliche Zwecke herausgestellt wurde, eröffnen die von der Verfasserin zusammengetragenen Unterschiede zwischen der Sprache des Textes und der „Sprache“ des Bildes fruchtbare methodische Ansätze beim Vergleich beider Medien. Hinweise zu Fundstellen von Rezeptionsdokumenten aus der bildenden Kunst und die Darstellung der Vorteile, Einwände und Möglichkeiten, produktive Rezeptionen von Schülern im Unterricht einzusetzen, beschließen den „künstlerischen“ Teil. Alle diese Ergebnisse münden in „Forderungen und Anregungen“ zum Bildeinsatz; beschlossen wird die Arbeit durch zwei Projekte aus der Unterrichtsarbeit der Autorin (Augusteische „Propagandakunst“ im Vergleich zu Passagen aus Vergils Aeneis; Schüler gestalten Horaz sat. 1,9 als Comic), die jeweils aussagekräftig dokumentiert sind. Derjenige, der sich über den Stand des Einsatzes von Bildern im Lateinunterricht informieren will, findet in dieser Arbeit zuverlässige Orientierung.

JENS KÜHNE, BERLIN

Sienkiewicz, Henryk: Quo vadis? Auf der Grundl. d. Übertr. v. J. Bolinski neu erarb. v. Marga u. Roland Erb. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994 (dtv 2334). 622 S. 22,90 DM (ISBN 3-423-02334-1).

Der Pole Henryk Sienkiewicz (1846-1916) hatte mit diesem Roman einst einen gewaltigen Erfolg: er wurde in 30 Sprachen übersetzt, und dafür, daß sein Autor 1905 den Nobelpreis für Literatur erhielt, wird vor allem er den Grund gelegt haben. Er handelt vom niedergehenden Heidentum mit seinem Sittenverfall, verkörpert vor allem durch den dekadenten Nero, und der unwiderstehlichen Kraft des Christentums, verkörpert vor allem durch die lichte Reinheit der in Rom als Geisel lebenden Tochter des Lygierkönigs Lygia, der schließlich sogar der römische Feldherr Vinicius erliegt, Sienkiewicz trieb für sein Werk genaue Quellenstudien, und es ist daher als Illustrationsmaterial im Lateinunterricht, etwa bei einem Kursthema „Caesar oder Christus?“, durchaus geeignet. Den Brand Roms wird man vielleicht auch in seiner Monumentalverfilmung unter der Regie von Mervyn LeRoy

aus dem Jahre 1951 mit Robert Taylor als Vinicius, Deborah Kerr als Lygia und vor allem dem brillant chargierenden Peter Ustinov als Nero vorführen (die erste Verfilmung von „Quo vadis?“ stammt übrigens bereits aus dem Jahre 1912).

Im „Penguin Companion to Literature“ heißt es über Sienkiewicz: „he is a good stylist - though badly served by translators“. Nun wird der Verfasser damit nicht Bolinskis alte Übersetzung gemeint haben. Dennoch ist es erfreulich, daß der Deutsche Taschenbuch Verlag nunmehr eine neue, gut lesbare Neubearbeitung dieser Übersetzung vorgelegt hat. Sie möge dazu beitragen, dem Roman (wieder) Freunde zu gewinnen.

HANSJÖRG WÖLKE

Berichte und Mitteilungen

Bundeswettbewerb Fremdsprachen Latein 1995. Der vom Wissenschaftszentrum in Bonn jährlich durchgeführte Bundeswettbewerb Fremdsprachen richtet sich im Einzelwettbewerb der Sekundarstufe I an Schüler der 9. und 10. Klassen. Nach einer mehrjährigen Versuchsphase war das Lateinische 1993 in den Kreis der regulären Wettbewerbssprachen aufgenommen worden (vgl. MDAV 2/94, S. 52). 1995 nimmt das Lateinische somit zum zweiten Mal gleichberechtigt neben den anderen Wettbewerbssprachen teil. Von den 715 Teilnehmern im Einzelwettbewerb des diesjährigen Durchgangs - die Klausuren wurden im Januar geschrieben - entfiel der Löwenanteil auf die Länder Nordrhein-Westfalen (455), Hessen (118) und Rheinland-Pfalz (73). Vertreten waren aber auch Bayern, Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Saarland, Hamburg, Bremen und Sachsen-Anhalt. - Die Zulassung des Wettbewerbs erfolgt über die Kultusministerien der einzelnen Länder, und sie liegt nur in Thüringen, Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg noch nicht vor. Es scheint, daß von dem Wettbewerb eine nicht geringe motivierende Wirkung für unser Fach ausgehen kann. Auch eine positive „Außenwirkung“ dürfte sich, etwa über die Preisverleihung, ohne großen Aufwand erzielen lassen. Der Wettbewerb sei allen Lateinern wärmstens ans Herz gelegt. Die Aufgaben im Einzelwettbewerb früherer Durchgänge (1990-1995) werden, soweit der Vorrat reicht, vom Bundeswettbewerb verschickt. Eine solche Information ist hilfreich, um interessierten Schülern einen präzisen Eindruck von den Anforderungen und Aufgabenarten (Übersetzung, Wortergänzung, Hörverstehen, Sachteil, Sprachbeobachtung) geben zu können. Die Anmeldung zum Wettbewerb erfolgt jeweils im Herbst (Oktober/November). Da viele Schulen über mangelnden Informationsfluß klagen, sei an dieser Stelle die Adresse des Bundeswettbewerbs angegeben: Bundeswettbewerb Fremdsprachen, Wissenschaftszentrum, Ahrstr. 45, 53175 Bonn, Tel. (02 28) 302 161. Lateinschüler können außerdem am Gruppenwettbewerb (Klassen 7-10) und am Mehrsprachenwettbewerb (Klassen 11-13) teilnehmen. Auch hierzu gibt das Wissenschaftszentrum Auskunft.

THOMAS BRÜCKNER, Essen

Trainingsseminar GRADATIM-Methode für Lateinlehrer. Leitung: Werner Kempkes und Werner Erdt. Internatsgymnasium Pädagogium Bad Sachsa, Ostertal 1-5, 37441 Bad Sachsa/Südharz, 9.-13. Oktober 1995. Anmeldung und Information: Tel. (0 55 23) 36 83 W. Erdt. Zimmervermittlung: (0 55 23) 30 09-18. Kein Tagungsbeitrag. Lektüre zur Vorbereitung: AU 1/95, S. 62 ff.

Griechisch - Es geht um Dich! Das Rhabanus-Maurus-Gymnasium St. Ottilien hat eine neu konzipierte Griechischbroschüre vorgestellt (12 Seiten DIN-A-4), die wir gern weiterempfehlen. Das Druckwerk richtet sich an Schüler und Eltern der 8. Jahrgangsstufe der eigenen Schule, könnte aber

auch für andere Gymnasien von Interesse sein. Künstlerisch gestaltet wurde die Broschüre von Annette Seliger, einer ehemaligen Schülerin des o. g. Gymnasiums, die nach Abschluß ihrer Ausbildung zur Agraringenieurin ein Zweitstudium an der Kunstakademie München aufgenommen hat. Die Texte verfaßte sie zusammen mit Michael Häußinger, Studienrat am Rhabanus-Maurus-Gymnasium. Der Selbstkostenpreis beträgt DM 1,70 zuzüglich Versandkosten. Interessenten wenden sich bitte an Frau Ingrid Häußinger, Ulmenstraße 27, 86916 Kaufering.

Der Neue Pauly. Der Verlag J. B. Metzler kündigt ein neues Reallexikon der Antike unter dem Titel „Der Neue Pauly“ an, das gegenüber dem Kleinen Pauly eine neue Konzeption und etwa den doppelten Umfang aufweisen soll. Gegenüber dem Kleinen Pauly sind folgende Änderungen vorgesehen: Erweiterung der Zeitgrenze auf ca. 800 n. Chr.; verstärkte Beachtung des alten und jungen Orients; Aufnahme der Byzantinistik; Gleichstellung der verbalen, optischen und materiellen Quellen; Ausbau der philosophischen Begriffsgeschichte; Erweiterung der Wirtschafts-, Sozial- und Alltagsgeschichte; Aufnahme der Wirkungs- und Wissenschaftsgeschichte. Herausgeber sind Prof. Dr. Hubert Cancik und Prof. Dr. Heinz Hofmann, die Redaktion liegt in den Händen von Dr. Matthias Kopp, alle Tübingen (Anschrift der Redaktion: Mohlstr. 54/1, 72074 Tübingen). Ein „Encheiridion“, in dem das Unternehmen genauer vorgestellt wird, kann vom Verlag J. B. Metzler, Dr. Bernd Lutz, Kernerstr. 43, 70182 Stuttgart angefordert werden.

Der Trojanische Krieg geht weiter. Der Streit um den Verbleib oder Rücktransport der Schliemannschen Troja-Funde („Schatz des Priamos“) ist noch lange nicht zu Ende (vgl. MDAV 1993, S. 81 f. u. 127 f.). „Der Begriff Beutekunst hat Konjunktur“, so schrieb Herbert Schirmer, 1990 der letzte Kultusminister der DDR, in der „Berliner Zeitung“ (10. 3. 95, S. 30). „Die Haager Landeskriegsordnung aus dem Jahr 1907 gebietet in ihrem Artikel 56 ausdrücklich, daß Kunstwerke von Vernichtung und Plünderung ausgenommen und selbst dem Staat unterstehende Sammlungen wie Privatbesitz zu behandeln sind.“ Bis vor kurzem blieben die von den sowjetischen Truppen abtransportierten Kunstwerke in der Sowjetunion versteckt. „Abgesehen von der umfangreichen Rückführung an die DDR im Jahr 1956 wurde das Thema bis 1990 tabuisiert. Nur ein kleiner Zirkel Eingeweihter wußte um Existenz und Ort der wie Trophäen aufbewahrten Kunst. Irina Antonowa, die Direktorin des Moskauer Puschkinmuseums, versicherte mir 1990 in Berlin, daß weder der Schatz des Priamos noch andere Kunstwerke aus deutschen Sammlungen im Besitz ihres Hauses sei. Nikolai Gubenko, in jenem Jahr Kultusminister der Sowjetunion, brachte es augenzwinkernd auf den Punkt: Als ich ihm vor der Unterzeichnung des letzten Kulturabkommens zwischen der UdSSR und der DDR die Verlustlisten bedeutender Museen u. a. in Dresden oder Weimar übergab, sprach er freundschaftlich, aber deutlich von Rückkauf. Fünf Jahre später ist diesem heiklen Thema unverändert nur mit äußerster Sensibilität näherzukommen. Die hochkomplizierte politische Situation in Rußland verlangt Geduld und Rücksichtnahme. Was die russische Regierung wirklich will, wird sich nach der Ausstellung erweisen. Wem die Kunst eigentlich gehört, dürfte am Ende des 20. Jahrhunderts jedoch weder von Deutschland noch von Rußland mit nationalem Besitzanspruch zu beantworten sein.“

Holokaust - ein Wort aus der griechischen und lateinischen Bibel. Manchem kommt das Wort Holokaust heute allzu glatt über die Lippen. Für das deutsche Sprachgebiet läßt sich „Holocaust“ ziemlich genau auf die Zeit nach der amerikanischen Fernsehserie datieren, die diesen Titel trug. In einem ganzseitigen Aufsatz von Eckhard Nordhofen für die Wochenzeitung „Die Zeit“ (3. 3. 95, S. 66) wird der religiös-heilsgeschichtliche Hintergrund dieses Begriffs aufgezeigt. „Elie Wiesel soll es inzwischen bereuen, daß er den Begriff ‚Holocaust‘ für den industrialisierten Mord in Umlauf ge-

bracht hat. Hat er gewußt, daß ‚Holocaust‘ eine Übersetzung für ‚Endlösung‘ ist?“ fragt Nordhofen. „Die heilsgeschichtlichen Spekulationen der jüdischen Opfertheologie korrespondieren, wie wir auf einmal merken, auf bizarre Weise dem Konzept der Mörder.“ Im Alten Testament der griechischen und lateinischen Bibel kommt das Wort *holocaustum* sehr oft vor und bezeichnet das Brandopfer, bei dem das ganze Tier (ὅλος) verbrannt (καυτέω) wird. „Auch ‚Endlösung‘ ist ein endgültiger, das Ganze betreffender, ein holistischer Begriff.“ Er „spiegelt sich verzerrt im Willen der Täter.“ Nur stichwortartig seien noch einige weitere Gedanken aus dem Aufsatz von Nordhofen angedeutet, der sich u. a. auf Arbeiten von Robert Nozick („Holocaust“) und René Girard („Das Heilige und die Gewalt“) bezieht. Nach Nozick ist der Holocaust die „Inkarnation des Bösen“, durch den die ganze Menschheit entweiht wurde.- „Hitlers absoluter Narzißmus ist die Quelle für sein messianisches, genauer antimessianisches Selbstbewußtsein.“ Er erhob bekanntlich den Anspruch „von der ‚Vorsehung‘ erwählt worden zu sein, der Heilsbringer und Gründer eines ‚tausendjährigen Reiches‘, also ein anderer, ein *Anti-Messias* zu sein“.- „Das heilsgeschichtliche Denkmuster hatte Hitler der jüdisch-christlichen Tradition entlehnt, aber nur als formale Struktur verwendet.“ - „Das größte Ereignis organisierter und technisch optimierter Gewalt, das die Geschichte der Menschheit kennt, muß als die Ausgeburt perverser Religion gelesen werden.“

„**Tertio millenio adveniente**“. Zur Vorbereitung auf das „Jubeljahr 2000“ hat Papst Johannes Paul II. ein Apostolisches Schreiben verfaßt, das mit den zitierten Worten beginnt und mit Datum vom 10. Nov. 1994 unterzeichnet ist. Der lateinische Text erschien in Heft 1/1995 der *Acta Apostolicae Sedes*, die deutsche Übersetzung bereits als Beilage zu Nr. 47/1994 der deutschsprachigen Ausgabe des „*Osservatore Romano*“ (S. 9-16). Ausdrücklich geht das Schreiben auf die historischen Ursprünge des Christentums und die Belege bei antiken Schriftstellern ein (Flavius Josephus, Tacitus, Sueton, Plinius d. J.). In Abschnitt 5 heißt es wörtlich: „Quod Dei Filius ‚unus ex nostris‘ est factus, maxima hoc in humilitate contigit, ut admirationem iam non moveat, quod historici profani, maioribus capti eventibus magisque eminentibus personis, fugaces solum principio mentiones, licet sane significantes, huic rei tribuerunt. Christi indicia, verbi causa, reperiuntur in *Antiquitatibus Iudaicis*, quod Romae opus est a rerum scriptore Iosepho Flavio inter annum XCIII et XCIV contextum;¹ ac potissimum in Taciti *Annalibus* inter annum CXV et CXX scriptis: ibidem, memorato Romae incendio anno LXIV, quod Christianis perperam Nero adsignavit, nominatim appellat historicus Christum qui ‚Tiberio imperitante per procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat‘². Suetonius quoque, Claudii dum vitam enarrat, anno circiter CXXI, de Iudaeorum depulsione ex urbe Roma sermocinatur quos ‚impulsore Chresto assidue tumultantes Roma expulit‘ Claudius.³ Interpretibus est omnino persuasum referri illum locum ad Iesum Christum, qui causa inter evaserat inter Hebraeos Romanos contentionis. Veluti celeris disseminationis Christiani nominis documentum exstat magni momenti testificatio Plinii Minoris Bithyniae gubernatoris, a quo Traiano Imperatori inter annum CXI et CXIII refertur: Christianos esse solitos ‚stato die ante lucem convenire carmenque Christo quasi deo dicere secum invicem.‘⁴“

1 Cf. Ant. Iud. 20, 200, necnon locus celebratus simulque controversus 18, 63 - 64.

2 Annales 15, 44, 3.

3 Vita Claudii 25, 4.

4 Epistula X, 96.

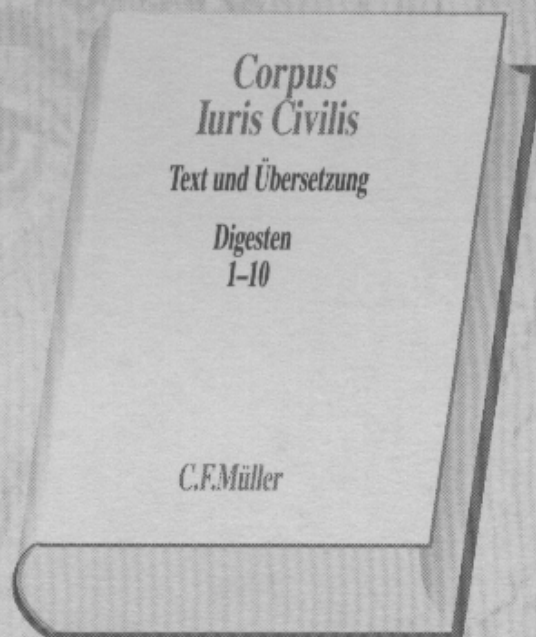
"Endlich wieder in einer zeitnahen deutschen Übertragung verfügbar" JZ

Zur Subskription

Corpus Iuris Civilis

Text und Übersetzung.
Band II. Digesten 1–10

Gemeinschaftlich übersetzt und heraus-
gegeben von Okko Behrends, Rolf Knütel,
Bertold Kupisch, Hans Hermann Seiler.



Mit Beiträgen von Peter Apathy, Elmar Bund, Manfred Harder, Franz Horak, Bruno Huwiler, Christoph Krampe, Fritz Raber, Gottfried Schieman, Hans Wieling und Christian Wollschläger. 1995. XXVII, 862 S. Großoktav. Buckram-Leinen mit Goldprägung, Schutzumschlag, Lesezeichen. **Subskriptionspreis bis 31.8.1995 DM/sFr 368,-, öS 2.870,-.** Danach DM/sFr 398,-, öS 3.104,-. ISBN 3-8114-9194-6

Band II bietet Originaltext und Übersetzung des ersten bis zehnten Buches. Vorangestellt und erstmals vollständig auf Deutsch zugänglich gemacht sind die Einführungskonstitutionen, vier Gesetze, welche Beginn und Abschluß der Arbeiten an den Digesten begleitet haben und deren Ziele formulieren: Rechtseinheit und Studienreform. Ein Verzeichnis der Autoren und ihrer Werke und das Verzeichnis der Digestentitel, welche alle Bücher untergliedern, orientieren den Leser. In einführenden Erläuterungen geben die Herausgeber Aufschluß über Ziele und Methoden der Übersetzung sowie über die Wirkungsgeschichte des Corpus Iuris Civilis.



C. F. Müller

Hüthig

Im Weiher 10 · 69121 Heidelberg · Fax 06221/489 476

J 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

FELIX



ist da!



**Fordern Sie sofort Ihr Prüfstück an bei
C.C. BUCHNERS VERLAG
Postfach 1269 - 96003 Bamberg**